Geschichte
Thüringens

von

Johann Georg August Galletti.

Erster Band.

Gotha und Dessau,
bey dem Verfasser, und in der Buchhandlung der Gelehrten.
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

Friedrich August

dem Dritten,

Herzoge zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, des Heil. Röm. Reichs Erzmarschalle und Churfürsten, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meissen, auch Ober- und Niederlausitz, Burggrafen zu Magdeburg, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark, Ravensberg, Barby und Hanau, Herrn zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Meinem

gnädigsten Herrn.

Durchlauchtigster Churfürst,

Gnädigster Churfürst und Herr!

Unter Ew. Churfürstl. Durchl. weisester Oberherrschaft lebt ein großer Theil der Einwohner desjenigen Landes glücklich, dessen Geschichte zu schreiben, ich einen Versuch mache. Ich wage es daher, Ew. Churfürstl. Durchlaucht den Anfang dieses Versuches in tiefster Unterthänigkeit zu Füssen zu legen. Ew. Churfürstl. Durchlaucht denken zu edel für Wissenschaften und Künste, als daß Sie nicht auch schwache Bemühungen, die zur Aufnahme derselben etwas beytragen,

tragen, mit gnädigster Nachsicht aufnehmen sollten. In dieser schmeichelhaften Hofnung verharre ich lebenslang mit tiefster Ehrfurcht

Ew. Churfürstl. Durchl.

Gotha,
im September,
1782.

unterthänigster Knecht

Joh. Georg August Galletti.

Ver-

Verzeichniß der Pränumeranten.

Almenhausen. Herr Pastor Entzel.
Altstedt. Herr Diakonus Thieme.
Arnstadt. Herr Sekretär Bayer.
Herr Kaufmann Böhme.
Herr Kaufmann Kempf.
Herr Kanzlat von Linker.
Herr Kaufmann Schönherr.
Herr Stadtkassierer Völker.
Herr Regierungsrath und Kammerjunker von Ziegler.

Ballenstedt. Herr Oberprediger Focke.
Bendeleben. Herr Adjunctus und Pastor Heydenreich.
Blankenburg. Herr Postsecretär Michaelis.
Blankenhayn. Herr J. C. Held.
Herr F. A. Kämpf.
Herr J. C. Roth.
Herr Amtsschreiber Schmidt.
Blasiuszelle. Herr Cantor Gorff.
Bielen. Herr Pastor Clemens.
Böhlen. Herr Pastor Rose, 20 Ex.
Braunschweig. Herr Professor und Director Sörgel.
Busleben. Herr Pfarrer Buddeus.

Buhle.

Buhle. Herr Sekretär Gotter.
Buttelstedt. Herr Pastor Münzel.
Buttstedt. Herr Hofadvokat Lauhn.

Cassel. Herr Archivarius Becker.
Herr Avenarius, Candidat der Rechte.
Fürstliche Bibliothek.
Herr Rath Fulda.
Herr Hofmeister Jordan.
Herr Steuersekretär Korngiebel.
Herr Rath Ledderhose.
Herr Kammerprobator Reiz.
Herr Regierungsrath Schminke.
Herr Pfarrer Schwarzenberg der Jüngere.
Herr Hofjunker von Stockhausen.
Cölleda. Herr Geleitskommissarius Kühn.
Copenhagen. Herr D. Münter, Prediger an der deutschen Gemeine.

Dessau. Herr Regierungsadvocat Knorr.
Dietenborn. Herr K. W. Löber.
Dornfeld. Herr Pastor Stauch, 2 Ex.

Eckardsberga. Herr Superintendent Lomatsch.
Edersleben. Herr Magister Wenzel.
Ehrenstein. Herr Amtmann Fröbing.
Eisenach. Herr Kammerrath Apelius.
Herr Hofadvocat Haßerot.
Herr Mahler Knott.
Herr Subkonrektor Köhler.

Eisenach. Herr Hofadvokat und Bürgermeister Sälzer.

Herr Professor Tschirpe.

Eisfeld. Herr Bürgermeister Schmidt.

Erfurt. Sr. Excellenz, der Herr Statthalter von Dahlberg.

Herr Prof. D. Bader.

Herr Buchhändler Keyser.

Herr Pfarrer Naumburg.

Herr Kaufmann Nonne.

Herr Kirchner und Schullehrer Sinnhold.

Herr Rector Weingärtner.

Ein Ungenannter, 2 Ex.

Frankenhausen. Herr G. Fr. Abt, der sch. WW. Befl.

Herr Fr. Aug. Dittmar, der sch. WW. Befl.

Herr Karl Ludw. Franke, der sch. WW. Befl.

Herr Gastwirth Garthof.

Herr Grobel.

Herr Haacke, der sch. WW. Befl.

Herr Hof- und Consistorialrath Hankel.

Herr Joh. Christian Hankel.

Herr Joh. Chr. Hornung.

Herr Kämmerer, der sch. WW. Befl.

Herr Commissions Secretär Kolbenach.

Herr Advokat Landgraf.

Herr Kaufmann Meyer.

Herr Schall.

Herr Schlottler.

Herr Rath Schreiber.

Frankenhausen. Herr Hof- und Consistorialrath von Sommer.
Herr Sekretär Tümpfel.
Friedrichroda. Herr Bergrath Baum.
Herr Adjunctus Hülsemann.
Herr Kaufmann Wenig.
Herr Amtsvoigt Witzmann.
Fulda. Herr Leibarzt Weikard, 4 Ex.

Gebesee. Herr Schuldiener Callenberg.
Georgenthal. Herr Verwalter Heimberger.
Gera. Herr Hofprediger Gräf.
Herr Hofrath Pflanz, 3 Ex.
Geschwende. Herr Schultheiß Eschrich.
Gosegk. Herr Ludwig Wilhelm von Eckart, auf Gosegk und Uechtriz.

Gotha. Ihro herzogl. Durchlaucht, die regierende Frau Herzogin von Sachsengotha und Altenburg.
Die Durchlauchtigsten Prinzen August und Friedrich.
Sr. herzogl. Durchlaucht, Prinz August, 2 Ex.

Herr Oberhofprediger und Oberconsistorialrath Bause.
Herr Gymnasiast Blumenbach.
Herr Brückner.
Herr Oberconsistorialass. und Archidiakonus Credner.
Herr Pagenhofmeister Dumpf.
Herr Kaufmann Dürfeld.
Die Ettingersche Buchhandlung, 20 Ex.
Herr Amtsadvocat Ewald.

Gotha. Sr. Excellenz der H. Staatsminister von Frankenberg.
Herr Amtsadvocat Freislich.
Herr Rath und Bürgermeister Freytag.
Herr Oberconsistorialassessor Gelbke.
Herr Bürgermeister Gerlach.
Herr Oberconsistorialsekretär Gerlach.
Herr Amtsadvocat Geutebrück.
Herr Candidat Grobstich.
Herr Sekretär und Bibliothekar Hamberger.
Herr Oberstallmeister von Hardenberg.
Herr Stiftsprediger Haun.
Herr Kammerherr und Oberste von Helmolt.
Herr Major von Henning.
Herr Amtsadvocat Heß.
Herr Bürgermeister Jacobs.
Herr Kammerkommissarius Kästner.
Herr Kammermusikus Kellner.
Herr Oberconsistorialsekr. Löwe.
Herr Forstsekretär Lotz.
Herr Kaufmann Madlung.
Herr Mereau, Sous-Directeur des Plaisirs.
Herr geh. Actuarius Pitschel.
Herr Hofadvokat Purgold.
Herr Bibliothekar Reichard.
Herr Hofconditor la Rochet.
Herr Hofrath Rousseau.
Herr Buchbinder Sachse.
Herr Kammermusikus Scheidler.

Gotha. Herr Professor Schieck.
Frau geh. Hofräthin Schläger.
Fräulein von Schlotheim, Hofdame bey der Durchlauchtigsten Herzogin.
Herr Bereuter Schneider.
Herr Kriegssekretär Schulthes.
Herr Oberconsistorial-Vizepräsident von Schwarzenfels.
Herr Generalmajor von Selzer.
Herr Oberstlieutenant Siegfrieden.
Herr Kammerdiener Specht.
Herr Hofrath und Bürgermeister Stieler.
Herr Kirchenrath Stroth.
Herr Kammerherr und Kammerrath von Thümmel.
Herr Hofrath Wachler.
Herr Kammerherr und Hauptmann von Wangenheim.
Herr Regierungsbothenmeister Witzmann.
Herr Commissionsregistrator Zacharias.
Göttingen. Herr Fr. Chr. Carl Heinr. Münter.
Gräfenhayn. Der Huthmann J. G. Koch.
Großengottern. Herr Schulmeister Vetter.
Großrudestädt. Herr Advokat Pistorius.
Großsömmerda. Herr Jacob Franke.
Herr Salzmann.
Grüningen. Herr Kammerrath v. Kühn, auf u. zu Grüningen.
Güntherfeld. Herr Factor Herlett.

Halle. Herr Magister Fabri.
Herr Zeitungsexpediteur Fuhrmann.

Halle. Herr Uhde, Befl. des Staatsrechts.

Haarhausen. Herr Pastor Wenig.

Harzgerode. Herr Kaufmann Wülfert.

Heldrungen. Herr Actuarius Keppler.

Herr Advocat Richter.

Herr Superintendent Silber.

Herr Registrator Unkewitz.

Heringen. Herr Bürgermeister Goseritz.

Herr Rath und Amtmann Oberländer.

Hildburghausen. Sr. Hochfürstl. Durchl., Herr Herzog Friedrich zu Sachsenhildburghausen.

Herr Buchhändler Hanisch, 7 Ex.

Sr. Excellenz Herr Obermarschall und geheimer Rath von Lindeboom.

Herr Hofapotheker Müller.

Herr Rath und Centamtmann Rottenbach.

Homburg. Herr Oberforstmeister von Bechtolsheim.

Ichtershausen. Herr Rath und Amtmann Brückner.

Herr Hofapotheker Bodinus.

Herr Hofgärtner Eichhof.

Herr Diakonus Kirchner.

Herr Amtsrenthverwalter Knauer.

Herr Amtskommissarius Löwe.

Jena. Herr Professor Eichmann.

Herr Grabner, Befl. der Rechte.

Jena. Herr Jacobs, Befl. der Rechte.

Die kunoische Buchhandlung.

Herr Schatz, der Theologie Befl.

Herr Wohlfart.

Stadtilm. Herr Regierungssekr. Bertram.

Herr Diakonus Hofmann.

Herr Amtmann Rühm.

Herr Konrektor Sörgel.

Ingersleben. Herr Hauptmann von Kraft.

Kabarz. Herr Oberforstmeister von Utterodt.

Kahla. Herr Forstkommissarius und Bürgermeister Steyer.

Kelbra. Herr Bürgermeister Hornung.

Kindelbrück. Herr D. Höffler.

Kiel. Herr Val. Aug. Heinze, der WW. D., 3 Ex.

Kirchhaßel. Herr Schuldiener Schönheyde.

Kleinschmalkalden. Herr Oberförster König.

Königsee. Herr Hersch.

Herr Möller.

Koburg. Herr Buchhändler Ahl.

Herr geheimer Hofrath Hofmann.

Kreuzburg. Herr Amtmann Thrön.

Langensalz. Herr Stadtsteuereinnehmer Apel.

Herr Conrector Grauberg.

Herr Postmeister Knoll.

Herr Rektor Meiner.

Herr Apotheker Reißing.

Herr Steuerprokurator Riemschneider.

Langen-

Langensalz. Herr Diakonus Sommer.
Herr Auditeur Thilo.
Herr Senator Wiegleb.

Marpurg. Herr Lotterieinspektor Brückner.
Herr Cantor und Musikdirektor Koch.
Meiningen. Herr Kanzleysekretär Bauersachs.
Herr Inspector Fleischmann, 2 Ex.
Herr Rath Tischer, 2 Ex.
Mellingen. Herr Pastor Büchner.
Mühlhausen. Herr Uhrmacher Auerbach.
Herr Vater.
Herr Semner Vernigau
Herr John.
Herr Müller.
Herr Forstassessor Stüler.
Herr Pastor Thon.

Naumburg. Herr Stadtkirchner Heinze.
Herr Kreis-Quatembersteuer-Einnehmer Meyer.
Herr Kaufmann Voigt.
Niederroßla, Herr Rentkommissarius Wirsing.
Nordhausen. Herr Diakonus Haacke.
Obhausen. Herr Schulmeister Kumiß.
Ohrdruf. Herr Bürgermeister D. Krügelstein.
Osterrode. Herr Apotheker Müller.

Pösneck. Herr Ernst Christoph Könitzer.
Herr Diakonus Lauhn.

Quedlinburg. Herr Pastor Götze.

Querfurth. Herr Cassierer und Bürgermeister Böttcher.

Herr Hegereuter Grumbach.

Herr Amtsverweser Kaupisch.

Herr Gerichtsdirektor Kaupisch.

Die Kirche St. Lamberti.

Herr Bürgermeister Schomburg.

Herr Kämmerer Storch.

Herr Advocat Streuber.

Herr Steuereinnehmer Wenzel.

Rhonstedt. Herr Pastor Magerstedt.

Rudolstadt. Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, die Prinzeßin Louise Friedericke von Schwarzburg Rudolstadt, 2 Ex.

Herr Rath Bamberg.

Herr Assessor Bergmann.

Herr Kastenverwalter Bergmann.

Herr Conradi, D. der Arzneywissenschaft.

Herr Commissionssek. und Regierungsadv. Eberhard.

Herr Fischer, Candidat der Theol.

Herr Baron von Gleichen.

Herr Rentmeister Henne.

Herr Lieutenant Heubel in Schwarzburg.

Herr Kanzleysekretär und Regierungsadv. Hönniger.

Herr Hönniger, Collaborator des Predigtamts.

Herr Johana Julius Jäckisch.

Herr Hörcher, fürstlicher Weinkellner.

Rudolstadt. Herr C. J. J. Krause, Candidat der Theologie.

Herr Kammer- und Hofamtsrath Meister.

Herr Müller, fürstlicher Friseur.

Herr Müller, fürstl. Bedienter.

Herr Hofprediger und Konsistorialrath Reichard.

Herr Amtskopist Reusner,

Herr Röder, fürstlicher Laufer.

Herr Regierungsadvocat Röhm.

Herr Hauptmann und Landbaumeister Schellschläger.

Herr Hauptmann Schilling.

Herr Kaufmann Schorch.

Herr Johann Paul Seerig.

Herr J. J. Fr. Sörgel, Candidat des Predigtamts.

Herr J. P. L. Sörgel, Candidat des Predigtamts.

Herr J. L. Fr. Sörgel.

Herr Waltz, fürstlicher Bierkellner.

Salfeld. Herr Postmeister Pfister.

Herr B. Nl Rothe.

Schlotheim. Herr Schreiber, D. der Arzneywissenschaft. 4 Ex.

Schmalkalden. Herr Qnanz, 2 Ex.

Schulpforte. Herr Kirchenrath und Rektor Geisler.

Seebergen. Herr Bildhauer Hunold.

Seehausen. Herr Joh. Christ. Ludw. Schilling.

Silberhütte. Herr Hüttenschreiber Reinecke.

Sondershausen. Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, die Prinzeßin Friedericke von Schwarzburgsondershausen.

Son-

Sondershausen. Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, die Prinzeßin Albertine Wilhelmine von Schwarzburgsondershausen.

Herr Hofseifensieder Bertram.
Herr Ebart, D. der Arzneywissenschaft.
Herr Kellerschreiber und Hoforganist Gerber.
Herr Regierungs- und Consistorialrath Gottschalck.
Herr Kammerassessor und Rentmeister Hartmann.
Herr Hautboist Krause.
Herr Landschaftsrath Ludlof.
Herr Kammerjunker und Hofrath von Rothe.
Herr Regierungsregistrator Rothe.
Herr Kammerverwalter Rödiger.
Herr Kammerregistrator Speck.
Herr Rathskämmerer Succow.
Herr Kammerjunker, Regierungs- und Consistorialassessor von Thümmel.
Herr Kammerrath Ulrich.
Herr Kammerjunk. und Regierungsr. von Wider.
Herr Kammerj. u. Forstmeister v. Wolfersdorf.

Stolberg. Herr Eruth.
Herr Riedemesser.
Herr D. und Rath Ruperti.

Straußfurth. Herr Pastor Haueisen.
Herr Candidat Henn.
Herr Justitiarius Richter.

Suhl. Herr Borsch.
Herr J. A. Keller.
Herr Amtsregistrator Stein.
Herr Stubenrauch.
Sundhausen (bey Gotha.) Joh. Christoph Erben.
Sundhausen (bey Sondershausen.) Herr Pastor Cartheuser.
Tennstedt. Herr Bezirkkassierer Beyer.
Herr Oberpfarrer und Adjunctus M. Bondixsen.
Herr Hauptmann von Burkersroda, auf Markkröliß.
Herr Steuereinnehmer Jänisch.
Herr Kreisamtmann Just.
Herr Accis-Assistenzinspektor König.
Herr Advocat Kühn.
Herr Advocat Lösch.
Herr Hofrath, D. Lauhn, auf Mannstedt.
Herr Kreis-Amtsactuarius Taubenrauch.
Herr Advocat Walther.
Herr Kammerkommissar Weiße.
Themar. Herr Amtmann Schultes.
Tonna. Herr Amtsauditor von Eychelberg.
Herr D. und Amtsphysikus Jacobs.
Herr Amtshauptmann von Schlotheim.
Herr Amtskommissarius Thienemann.
Waltershausen. Herr Papiermacher Hiefner.
Wechmar. Herr Landkommissarius Wechmar.
Weimar. Herr Rath Bertuch.

Weimar. Herr Collaborator Carpov.
Herr Calculator Eckard.
Herr Gerichtsekretär Krüger.
Herr C. R. G. Poehn.
Herr Kammeraccessist Rudolph.
Herr Schortmann.
Herr Accesist Schroen.
Herr Bürgermeister Schwabe.
Herr Kammerregistrator Steinbrück.
Herr Stadtsyndikus Stötzer.
Herr Kammerdiener Sutor.
Herr Hofadvocat Temler.
Herr Kammercanzlist Wenzel.
Wiedersbach. Herr Pastor Thölden.

Ein:

Einleitung.

Thüringen hat mit andern Provinzen Deutschlands das Schicksal gemein, daß es erst seit vier oder fünf Jahrhunderten eigne Geschichtschreiber aufweisen kann. Seit der Einführung der christlichen Religion und der Stiftung der Klöster, gab es hier und da Mönche, die ein trocknes Verzeichniß der zu ihren Zeiten vorgefallenen Begebenheiten ihrer Klöster aufsetzten. Andere führten es nach ihrem Tode fort, und so entstanden jene Chroniken, welche eine der vornehmsten Hauptquellen unserer deutschen Geschichte ausmachen. Aber die ältesten Geschichtbücher dieser Art sind durch allerley Zufälle nicht auf unsere Zeiten gekommen, denn erst im vierzehnten Jahrhundert fangen unsere thüringischen Chronikenschreiber an. Die Geschichte des Zeitraums, die der gegenwärtige Band in sich schließt; ist demnach aus Werken geschöpft, welche Thüringens Begebenheiten nur im Vorbeygehen berühren. Doch seit dem achten Jahrhundert öfnet sich eine der lautersten Quellen der thüringischen Geschichte. Die Urkunden, durch welche die wichtigsten

sten Verhandlungen jener Zeiten auf die Nachwelt gebracht wurden, theilen uns manche Nachrichten mit, welche die ehemalige geographische und politische Verfassung unseres Landes aufklären. Diese Materialien der ältrern Geschichte Thüringens wollen wir nun etwas näher kennen lernen.

Wir gehen in unserer Geschichte zwar bis auf das erste Jahrhundert nach Christi Geburt zurück; aber die Nachrichten, welche die ersten vier Jahrhunderte betreffen, sind bloß einzelne Stellen griechischer und lateinischer Geschichtschreiber. Von den Chatten, Thüringens ältesten Einwohnern, steht das meiste im Tacitus. Die Schilderung von den Sitten, den Gebräuchen und der Verfassung derselben, befindet sich im 30sten und 31sten Capitel seiner Beschreibung Germaniens. 1) Die Kriege und die übrigen Händel, welche zwischen den Römern und Chatten vorfielen, sind aus seinen übrigen Werken, und aus andern römischen und griechischen Geschichtschreibern dieser Zeit, entlehnt.

Die Thüringer treten nicht eher als zu Ende des dritten Jahrhunderts auf. Als Thervinger oder Theuringer werden sie vom Eutropius und vom Ammianus Marcellinus, zween Geschichtschreibern aus der zwoten Hälfte des vierten Jahrhunderts, angeführt. Toringer nennt sie zuerst

1) De situ, moribus et populis Germaniae.

zuerst Flavius Vegetius Renatus, ein Zeitgenosse der vorigen, der die toringischen Pferde wegen ihrer Dauerhaftigkeit rühmt. 2) Apollinaris Sidonius (ein Dichter des fünften Jahrhunderts) führt sie in seinem an den Kaiser Avitus gerichteten Lobgedichte unter den Völkern an, welche unter Attila in das westliche Europa einbrachen. Jornandes, ein gothischer Geschichtschreiber des sechsten Jahrhunderts, erwähnt, wie Vegetius, die Vorzüge der toringischen Pferde; auch gedenkt er des Königs Hermanfried. 3) Prokopius, welcher die Kriege der Gothen von 408 bis 559 beschrieb, bestimmt die Grenzen der Thoringer. Die wilden Thoringer (sagt er) wohnen den Franken und denen mit ihnen benachbarten Arborichern gegen Morgen, und sie haben ihre jetzigen Wohnsitze der Gnade des Kaiser Augustus zu danken. *) Ihre südlichen Nachbarn sind die Burgunder, und unter den Toringern und Alamannen wohnen die Schwaben. Prokopius scheint aber von ältrern Zeiten zu reden, denn das thüringische Königreich, das in diese

2) Mulomedicina oder ars Veterinaria, Lib. IV, cap. 6.

3) De rebus Gothicis, Cap. 3.

*) Der erste römische Kaiser dieses Nahmens kann hier unmöglich gemeynt seyn. Einige wollen den letzten, den Romulus Augustulus, darunter verstehen; am wahrscheinlichsten ists, daß Prokopius einen Schreibfehler begangen, oder eine falsche Nachricht gehabt hat.

diese Gränzen eingeschlossen war, hatte zu seiner Zeit schon aufgehört.

Da die Thüringer seit der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts mit den Franken so oft in Händel geriethen, so ist es ganz natürlich, daß in den fränkischen Jahrbüchern viele Begebenheiten, an welchen die Thüringer Antheil hatten, vorkommen müssen. Die vornehmsten Nachrichten von dem thüringischen Königreiche liefert uns daher Georgius Florentius Gregorius, Bischof von Tours, welcher sechzehn Jahre nach der Zerstörung desselben gebohren wurde, und demnach als ein Zeitgenosse betrachtet werden kann. 4) Zwar ist sein Hang zum Fabelhaften und zu Anekdoten ausgemacht; seine Nachrichten bleiben aber demungeachtet sehr schätzbar, und wir haben Ursache zu bedauren, daß er sich bisweilen so kurz gefaßt hat. Auch die andern fränkischen Jahrbücher, und besonders die Chronik des Fredegarius Scholasticus, liefern uns manches, was die ältre Geschichte Thüringens aufklärt. Ja wir besitzen ein eignes lateinisches Gedicht, welches den Untergang des thüringischen Königreichs zum Gegenstande hat. 5) Für den Verfasser desselben hält man einen

4) Er hat uns eine Historia, oder Annales Francorum, Libris X hinterlassen.

5) Man findet es unter andern in Sagittarii Antiquitatibus Regni Thuringici p. 323; imgleichen in Falkensteins thür. Chronik, Th. I, S. 269.

nen Italiener, Venantius Fortunatus, welcher Bischof zu Poitiers war. Er hatte diese Beförderung der h. Radegunde zu danken, und er konnte folglich manche Nachrichten von der Begebenheit, die er besang, aus der Quelle schöpfen. 6) Dieses Gedicht des Venantius athmet eine sanfte, zärtliche Schwermuth, und es enthält Stellen, die eines der besten Dichter des alten Roms nicht unwürdig wären. Troja (so drückt sich Venantius aus) beseufzt seine Trümmern nicht mehr allein; auch Thüringen erfuhr ein ähnliches Schicksal. Dort schleppt man die Matrone mit zerrissenen Haaren hinweg. Es war ihr nicht vergönnt, ihrem Hause ein trauriges Lebe wohl zu sagen; die eroberte Thürpfoste zum leztenmale zu küssen, oder sich noch einmal nach ihrer Wohnung umzusehen. Ihre nackende Fußsohle betritt das Blut des erschlagenen Ehegatten, und die reizende Schwester eilt vor dem getödteten Bruder vorüber. 7) —

Das

6) Man vergleiche S. 52.

7) Non jam sola sua lamentet Troja ruinas,
Pertulit et caedes terra Toringa pares.
Hinc rapitur laceris matrona revincta capillis,
Nec laribus potuit dicere triste: vale.
Oscula non licuit captivo infigere posti,
Nec sibi visuris ora referre locis.
Nuda maritalem calcavit planta cruorem,
Blandaque transibat, fratre jacente, soror.

Das südliche Thüringen wurde nach der Zerstörung des Königreichs noch fester mit der fränkischen Monarchie verbunden; wir müssen daher die Nachrichten, welche die thüringische Geschichte der folgenden Jahrhunderte aufklären, noch immer in den fränkischen Jahrbüchern aufsuchen. Unter diese gehören die Jahrbücher von Pipin, Karl dem Großen, und Ludewig dem Frommen, die man Karls Minister, Eginhard, zuschreibt. Verschiedene Nachrichten aus diesen Zeiten liefert uns auch der sogenannte Diakonus Paul, oder Warnefried, der bis zum Ende des achten Jahrhunderts lebte. Die Geschichte des Bonifacius und der Einführung des Christenthums erläutern einige Legendenschreiber, oder Verfasser von Lebensbeschreibungen der Heiligen. Zum Verfasser einer der ältrern macht man des Bonifacius Schwestersohn Wilibald, der sie auf Bitten des maynzischen Erzbischofs Lullus aufgesetzt haben soll; verschiedene Umstände aber beweisen es deutlich, daß sie einen spätrern Verfasser haben muß. Ein Schüler und Reisegefährde des Bonifacius, Ludger, schrieb eine Lebensgeschichte des utrechtischen Bischofs Gregorius, in die er eine Menge Nachrichten vom Bonifacius einmischt. Doch der vornehmste Lebensbeschreiber dieses thüringischen Apostels ist der Mönch Othlo, der zu Ende des zehnten Jahrhunderts zu Fulda lebte. Er hat seiner Lebensbeschreibung, die in zwey Bücher eingetheilt ist, verschiedene Schreiben des Bonifacius

facius und der Päbste einverleibt. Die Nachrichten, die er uns mittheilt, sind, der fabelhaften Erzählungen ungeachtet, sehr schätzbar; auch ist seine Schreibart an einigen Stellen besser, als man sie von einem Schriftsteller dieser Zeit vermuthen sollte, und man hat ihm dieses Werk deswegen abstreiten wollen. Es giebt aber nicht allein vom Bonifacius, sondern auch von seinem Vorgänger Kilian, und von andern christlichen Lehrern dieses Zeitalters eine Menge Nachrichten, welche viele Begebenheiten von ihren thüringischen Zeitgenossen enthalten.

Mit dem Christenthum verbreitete sich zugleich mehr Cultur unter unsern Vorfahren. Die Klöster, welche Bonifacius zu Fulda, zu Hersfeld und zu Erfurt stiftete, hatten auf die bessere Bearbeitung der Vaterlandsgeschichte vielen Einfluß. Es entstanden fuldaische und andre Jahrbücher, und ein großer Theil unserer mittlern Geschichte würde vielleicht weniger dunkel seyn, wenn nicht manche solcher Klosterchroniken durch Krieg, Brand und andre Unglücksfälle verlohren gegangen wären. Das benachbarte Sachsen bekam um diese Zeit verschiedene Geschichtschreiber, welche zur Aufklärung der thüringischen Geschichte des damaligen Zeitraums vieles beytragen. Hierher gehört besonders der sogenannten sächsische Dichter, welcher Karls des Großen Leben besang, imgleichen der sächsische Annaliste, eine der reichsten Quellen der damaligen Ge-

schichte 8) Ansehnliche Fragmente derselben haben wir auch dem Abt des trierischen Martinsklosters, Rhegino, dessen Chronik ein Mönch im Kloster Prüm fortsetzte, zu danken, und Luitprants Geschichtbücher liefern uns manches, was für Thüringen interessant ist. Hier darf ich auch die vortrefliche Roswithe, welche das Lob der ottonischen Familie besang, nicht mit Stillschweigen übergehen.

Unter den sächsischen Kaisern klärt sich Thüringens Geschichte immer mehr auf. Unter ihnen bildete sich ein Wittekind und ein Ditmar, die der sächsischen Geschichte einen neuen Schwung geben. Diese beyden großen Männer, welche mit den besten Geschichtschreibern der Römer bekannt waren, verfertigten historische Werke, welchen man die unaufgeklärte Denkungsart ihrer Zeitgenossen nur selten ansieht. Wittekind, Vorsteher der Stiftsschule zu Corvey, verfertigte Jahrbücher, die von 449 bis 937 gehen. Ihm haben wir einen großen Theil der Geschichte von der Zerstörung des thüringischen Königreichs zu danken. Er entlehnte sie zum Theil aus ältrern Quellen, die verlohren gegangen sind; wir können daher über seine Geschichtschreibertreue nicht völlig urtheilen. Doch hat er offenbar manches eingemischt, was sich nur auf

8) Poeta Saxo und Annalista Saxo.

auf alte Sagen, oder auf seine Einbildung gründet. Einen größern Grad von Glaubwürdigkeit hat die Geschichte des Ditmars. Sein Vater war Graf Siegfried von Walbek. Kaiser Heinrich II ernennte den Ditmar zu seinem Kapellan, und er wurde zuletzt Bischof zu Merseburg. Dies veranlaßte ihn eine merseburgische Chronik, oder eine Geschichte der sächsischen Kaiser, zu schreiben, welche für den damaligen Zeitraum eine Hauptquelle ist. Er stellt den Cäsar seines Zeitalters vor, indem er an vielen Begebenheiten, die er erzählet, den lebhaftesten Antheil genommen hat, und man kann sich auf seine historische Treue um so mehr verlassen, da er seine eigenen Fehler nicht verschweigt. Sein Aufenthalt zu Merseburg machte ihm auch die thüringische Geschichte interessant, und wir können ihn einigermaßen als den ersten väterländischen Geschichtschreiber aufstellen. Ein großer Theil der Geschichte dieses Zeitraums, ist auch aus Lamberts von Aschaffenburg, Benediktiners zu Hersfeld, Historie der Deutschen, imgleichen aus Hermanns des Gichtbrüchigen (Contractus) und aus Marians des Schotten Chroniken genommen.

Ausser den erwähnten Geschichtschreibern giebt es noch verschiedene, die zwar nicht ganz gleichzeitig sind, aber dennoch manche Nachrichten aus diesem Zeitraume enthalten, die wir bey andern nicht antreffen. Oft giebt auch ihr Zeugniß

niß einer Wahrheit, die wir schon aus andern wissen, mehr Glaubwürdigkeit. Unter diese gehören Siegeberk, Benedictiner zu Gemblours, Otto (Herzog Leopolds von Oestreich Sohn) Bischof zu Freisingen, Martin der Pole, Konrad von Lichtenau (Abt zu Auersperg) der Verfasser der klosterlauterbergischen Chronik, Siegfried (Presbyter zu Meissen) u. a. m. Die meisten von diesen Geschichtschreibern werden uns aber erst in der Folge recht brauchbar. — Dieses sind nun die Materialien, wovon das Gebäude unserer Geschichte des ersten Jahrtausends aufgeführt ist. Hierzu kommen seit dem achten Jahrhundert verschiedene maynzische, fuldaische und andre Urkunden, welche vielen Begebenheiten unserer Geschichte einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit beylegen. Schannats fuldaische, Gudenus maynzische, Eraths quedlinburgische und einige andre Urkundensammlungen liefern eine Menge Nachrichten, ohne welche Thüringens ältre Verfassung uns völlig dunkel seyn würde. Wir können es in diesem Betrachte nicht genug bedauern, daß die Urkunden des Stiftes Hersfeld, zur Zeit der Reformation, für uns verlohren gegangen sind. Wie viel würden sie in der Geschichte des südlichen Thüringens nicht noch aufklären! Die herzogliche Bibliothek zu Gotha besitzt zwar Christian Schlegels lateinisch geschriebene Geschichte der Abtey Hersfeld; sie ist aber an Urkunden sehr arm, und man bemerkt

es

es leicht, daß der Verfaßer kein hersfeldisches Archiv benutzen konnte.

Dieses sind nun die Quellen der ältern Geschichte Thüringens; aber sie liegen so einzeln, und so zerstreut, daß es würcklich ausserordentlich viel Muth und Fleiß erforderte, sie zusammenzuleiten. Die Geschichte der ältesten Einwohner Thüringens, der Chatten, haben Mascov und Teuthorn am meisten aufgeklärt. 9) Ich habe mir jenen in der ältesten Geschichte Thüringens überhaupt zum Führer gewählt; denn gründlicher und lehrreicher hat kein Geschichtschreiber Germaniens Völker zur Zeit noch beschrieben. Sein gedrängter und körnigter Vortrag leitete mich nicht selten durch das Labyrinth, in welches die weitläuftigen Untersuchungen anderer mich hineinrissen. Um die Aufklärung des thüringischen Königreichs machte sich zuerst Marcus Wagner verdient. Dieser sonderbare Mann, der von Friemar gebürtig war, durchreisete einen großen Theil von Europa, um historische Schätze zu sammlen, und Kaiser Maximilian II, welcher seine Bemühungen unterstützte, ernannte ihn zu seinem europäischen Alterthumsforscher. Wagner beschloß unter andern, eine thüringische Chronik zu schrei-

9) Jener in der Geschichte der Deutschen, Th. I; dieser in der Geschichte der Hessen, Th. I.

ben; er gab aber nichts als sein thüringisches Königreich, imgleichen einen kurzen Inbegriff der thüringischen Alterthümer, heraus. Denn alles, was er mit so vielem Fleiße und in so langer Zeit gesammlet hatte, verlohr er in der gothaischen Belagerung. Er selbst wurde in Ketten und Banden gelegt; aber der kaiserliche Obriste, Jakob von der Schulenburg, ein Liebhaber der deutschen Geschichte, ließ ihn wieder in Freyheit setzen. Er starb 1582. in dürftigen Umständen, und zwar an eben dem Orte, wo er gebohren worden. Dieses Schicksal hatte ein Mann, dem die Vaterlandsgeschichte so warm am Herzen lag. Ein Zeitgenosse Wagners, der berühmte Peter Albinus, verfertigte einen Versuch einer neuen thüringischen Geschichte, welchen Sagittarius seinen Alterthümern der thüringischen Geschichte angehängt hat. Doch dieser Versuch erstreckt sich nur bis 769, oder bis auf Karl den Großen, und der größte Theil desselben besteht aus fruchtlosen Untersuchungen über den Ursprung der Thüringer. 10) Auch Cyriakus Spangenberg, ein berühmter Geschichtschreiber des sechszehnten Jahrhunderts, bemühete sich Thüringens ältre Geschichte in seinen Chroniken aufzuklären. 11) Er erzählt aber eine Menge

10) Er geht von S. 330 — 378 und beträgt also sechs Bogen.

11) Dieses sind die mannsfeldische oder sächsische, die quer-

Menge Begebenheiten, die nur in alten Sagen ihren Grund haben. Die ältere thüringische Geschichte blieb also noch immer einer großen Bearbeitung fähig; aber es verstrichen über hundert Jahre, ehe sich ein Mann fand, dessen Muth und anhaltender Fleiß einer so mühsamen Arbeit angemessen war. Nur ein Sagittarius konnte einen solchen Plan entwerfen und ihn ausführen.

Dieser vortrefliche Geschichtforscher wurde 1643 zu Lüneburg gebohren, wo sein Vater Pastor war. Schon auf der Schule schrieb er eine lateinische Abhandlung von den Hochzeitgebräuchen der Römer; auch verfertigte er Anmerkungen über den Justin, dessen Lesung ihm sein Vater vorzüglich empfohlen hatte. Diesen Geschmack für die Geschichtkunde, der sich schon so frühzeitig bey Sagittarn äusserte, bildete er auf der hohen Schule zu Helmstedt, und auf den Reisen, die er nach Kopenhagen, Wittenberg, Leipzig, Jena und Altdorf that, immer mehr aus. Da er aber den alten Sprachen und der Litteratur seinen Fleiß besonders gewidmet hatte, so wurde er (1668) als Rektor nach Salfeld berufen.

querfurtische, und die hennebergische Chronik. Er hat auch einen Bonifacius, oder Kirchenhistorie von Thüringen geschrieben.

rufen. Er legte aber diese seiner Neigung nicht recht angemessene Stelle (1671) nieder, und begab sich nach Jena, wo er (1674) an Andreas Bosius Stelle Professor der Historie wurde. Schon zu Salfeld machte er den Anfang, die thüringische Geschichte zu studieren. Dieses Studium setzte er zu Jena mit noch größerm Eifer fort, und bald zeigte sich eine Gelegenheit, von den Kenntnissen, die er sich erworben hatte, einen Beweiß abzulegen. Johann Moriz Gudenus hatte in seiner Geschichte der Stadt Erfurt, die 1675 heraus kam, allerley Sätze vorgebracht, welche die historische Kritik nicht aushielten. Dieß veranlaßte Sagittarn, sie in einem Schreiben über den ältrern Zustand Thüringens zu widerlegen. 12) Hiermit brach er die Bahn zur Aufklärung der thüringischen Geschichte. Die Bearbeitung der gleichischen Historie, eines Theils derselben, verschaffte ihm die Erlaubniß, sich die Schätze des friedensteinischen Archivs zu Nutz zu machen, und er hielt sich (1677) einige Zeit zu Gotha, und zwar in dem Hause Hieronymus Brückners, auf. Diese vortrefliche Gelegenheit, die thüringische Geschichte zu bereichern und aufzuklären, nützte ein so unermüdeter Geschichtforscher wie Sagittarius ganz vortreflich. Nicht nur die gothaische und

12) Epistola de antiquo statu Thuringiae, Jena, 1675.

und die gleichische Geschichte waren Früchte dieses Aufenthalts; für die ganze thüringische Geschichte trug hier Sagittarius fleißig zusammen. Aber Amtsgeschäfte hinderten ihn, seinen ganzen Fleiß auf diesen Lieblingsgegenstand zu richten, und er beschloß deswegen, die thüringische Geschichte stückweise herauszugeben.

Das thüringische Königreich war der erste Theil derselben, den er bearbeitete, und er gab 1685 Alterthümer desselben heraus, welche zwey Alphabete in Quart betragen. 13) Sie sind in eben so viel Bücher getheilt. Das erste handelt von dem Ursprunge der Thüringer; das zweyte enthält die Geschichte selbst. Jenes begreift die ersten 106 Seiten, und es ist mit weitläuftigen Untersuchungen über den Nahmensursprung und die Abkunft der Thüringer angefüllt. Dergleichen etymologische Nachforschungen beweisen zwar Sagittars erstaunliche Belesenheit; sie ermüden aber einen jeden, und selbst den wärmsten Geschichtliebhaber. Man findet z. B. alle, und auch die seltsamsten Meinungen über den Ursprung des Nahmens Thüringer. Sagittars eigne

13) Antiquitates Regni Thuringici, d. i. gründlicher und ausführlicher Bericht von dem Nahmen und alten Zustande des Thüringer Landes, insonderheit aber von dem alten Thüringischen Königreich, desselben Königen u. s. w.

eigne Meynung läuft dahin aus, daß die erste Sylbe von dem alten Gotte Thor herkomme, und die letzte die Abstammung anzeige. Thoringer bedeuteten demnach so viel als Nachkommen des Thors. Eben so weitschweifig breitet er sich über den Ursprung der Thüringer, und über ihre Ankunft in diesem Lande aus. Schon Johann Stiegel leitete die Thüringer von den Gothen her, und Melanchthon war der erste, der die Chatten unter die ältesten Einwohner Thüringens rechnete. *). Im zweyten Buche ist die Geschichte des thüringischen Königreichs enthalten; aber man muß sich hier eben so, wie im ersten Buche, durch gelehrte Untersuchungen hindurchwinden. Die Meynungen über den Anfang des thüringischen Königreichs sind gleichfalls sehr verschieden. Johann Rothe und andre Chronikenschreiber leiten die thüringischen Könige aus dem trojanischen Kriege her, und dem Geschichtschreiber der alten Landgrafen von Thüringen

*) Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein Umstand ein, auf den ich S. 16. zu wenig Rücksicht genommen habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich die Chatten nach dem unglücklichen Treffen, das zwischen ihnen und den Hermundurern vorfiel, aus einem Theile Thüringens herausziehen mußten. Die Hermundurer drängten sie immer stärker, und wir können es nun weit besser begreifen, warum die Chatten immer mehr nach Westen zurückten. —

ringen zu folge, soll Jul. Cäsar das thüringische Königreich zerstört haben. Die thüringische Gränzfestung Disparg beschäftigt unsern Sagittar vier Bogen hindurch. Hierauf kömmt er auf den Merwig, dessen Mutter die Tochter eines thüringischen Königs gewesen seyn soll. Auch schreiben ihm alte Sagen die Erbauung eines Schlosses auf dem erfurtischen Petersberge zu. Vier Bogen sind mit Untersuchungen über den Ursprung der Stadt Erfurt angefüllt. So suchte der fleißige Sagittar durch die Dunkelheit der alten thüringischen Geschichte sich hindurchzuarbeiten. Er hat indessen fast alles gesammlet, was zuverlässige Schriftsteller von dem thüringischen Königreiche angeführt haben, und seine Arbeit bleibt in diesem Betrachte sehr schätzbar.

Noch in dem nemlichen Jahre, da dieses Werk erschienen war, gab er auch seine Alterthümer des thüringischen Heyden- und Christenthums heraus, welche gleichfalls zwey Alphabete in Quart betragen. 14) Sie sind in drey Bü-

14) Antiquitates Gentilismi et Christianismi Thuringici, d. i. gründlicher und ausführlicher Bericht von dem Heyden- und Christenthum der alten Thüringer; worinn absonderlich dargethan wird, daß schon längst vor den Zeiten Bonifacii gute Christen in Thüringen gewesen, und dieser also mit nichten der Thüringer Apostel sey u. s. w.

Büchern abgefaßt. Das erste handelt von der Religion der Thüringer, der sie vor der Annahme des Christenthums zugethan waren. Im zweyten kömmt Sagittarius auf das Christenthum der alten Thüringer, und beschäftigt sich vorzüglich mit Untersuchung der Frage, ob man den Bonifacius als einen Apostel der Thüringer betrachten könne? Er sucht ihm diese Ehre aus allerley Gründen streitig zu machen; oft handelt er aber auch ungerecht gegen denselben, und er hat von dem Christenthum, welches vor Bonifacius in Thüringen herrschte, gar zu vortheilhafte Begriffe. Im dritten Buche erzählt er des Bonifacius Geschichte sehr umständlich. Das ganze Werk ist fast eine deutsche Kirchenhistorie des damaligen Zeitraums, indem er von dem Ursprunge und der Stiftung aller Bißthümer, Abteyen und Klöster handelt, die zu Bonifacius Zeiten ihren Anfang genommen haben.

Drey Jahre hernach erschienen seine Alterthümer des thüringischen Herzogthums. 15) Diese

15) Antiquitates Ducatus Thuringici, alt-Thüringisches Herzogthum, das ist, historische gründliche Ausführung, wie nach der Zerstörung des Königreichs Thüringen und dessen Theilung unter die Franken und Sachsen, der Teutsch-Fränkische Theil ein wahres Herzogthum gewesen. Wobey zugleich alle annoch vorhandene Geschichten, so sich unter den deutschen Königen und Kaisern bis auf die Regierung

Diese betragen 1 Alphabet, 19 Bogen in Quart, und sie sind in vier Bücher eingetheilt. Im ersten Buche erzählt er Thüringens Geschichte bis auf König Pipin den Kleinen, im zweyten bis auf Kaiser Lothar, und im dritten bis auf Kaiser Konrad I. Das vierte beschreibt die thüringische Regierungsverfassung zur Zeit der fränkischen Könige, und überhaupt den geistlichen und politischen Zustand Thüringens. Alles, was der weitläuftige Titel dieses Werkes angiebt, ist zur Gnüge geleistet, und dennoch hat der unermüdete Sagittarius das letzte Buch umgearbeitet, und in Handschrift hinterlassen. Der Titel desselben ist: von der Form, Art und Weise des königlichen Regiments in Thüringen, sonderlich unter den Königen der Franken, und es beträgt 138 Folioblätter. 16) Diese so be-

trächt-

rung Königs *Conradi I* in Thüringen begeben, mit Fleiß zusammengelesen und erklärt werden; nachmals aber insonderheit gewiesen wird, wie das Königliche Regiment, durch die Herzoge und Grafen, in den *pagis*, Städten und Dörfern, vornehmlich in der Stadt Erfurt, wie auch durch die *Centenarios*, *Decanos*, *Vicecomites*, *Scabinos*, *Rachenburgios*, *Sculdasios*, *Missos dominicos* u. s. w. in acht genommen worden. It. Wie es in den Thüringischen Klöstern vor Alters hergegangen: sammt vielen andern merkwürdigen Anmerkungen. Jena, 1688.

16) Sammlungen vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte; dritter Band, S. 263.

trächtlichen Werke waren aber nicht die einzigen, die er während dieser Zeit verfertigte. Er gab unter andern 1683 noch eine Geschichte der Bischöfe von Naumburg, und 1687 altstedtische Alterthümer heraus, 17) und es verstrich überhaupt kein Jahr, wo er nicht die Geschichtkunde durch gründliche und mühsam ausgearbeitete Geschichtbücher bereicherte. Er gehört unter die Gelehrten, welche ein Opfer ihres anhaltenden Fleißes wurden, denn er starb 1694 an einer Auszehrung. Die Menge der Schriften, die er bey seinem Leben ausgearbeitet hatte, ist sehr groß; allein Sagittarius hatte mit allem Ernste auf die Fortsetzung der thüringischen Geschichte gedacht, und sowohl Alterthümer der Markgrafschaft, als der Grafschaft Thüringens verfertigt. Beyde Werke wollte er schon 1689 herausgeben, und hierauf die Alterthümer der thüringischen Landgrafschaft ausarbeiten. Letztre brachte er auch wirklich noch zu Stande. Sie wurden aber eben so wenig wie jene noch bey seinem Leben gedruckt, und Sagittarius genoß für seine große Mühe nicht einmal das Vergnügen, die ganze Herausgabe seines Werkes zu erleben. Er hinterließ also die gedachten Werke, so wie mehrere andre, in Handschrift, und seinem letzten

17) Historia Episcoporum Numburgensium, imgleichen: Antiquitates Altstedtenses et Palatinatus Saxonici.

ten Willen gemäß, erbte sie sein damaliger College, Johann Andreas Schmidt, der sie entweder herausgeben oder verkaufen, und das daraus gelösete Geld zu gewissen nützlichen Stiftungen verwenden sollte. 18) Schmidt scheint in der Erfüllung dieses Auftrages aber nicht glücklich gewesen zu seyn; denn diese Handschriften blieben noch immer in der Dunkelheit. Die völlige Herausgabe seiner vollständigen gothaischen Geschichte übergab Schmidt dem berühmten Tenzel, der sie nach vielen Händeln, in die er deswegen gerathen war, 1700 herausgab. 19) Die gleichische, die seit 1692 zu Gotha lag, trat endlich 1732 durch Cyprians Bemühungen an das Licht. Die übrigen sagittarischen Handschriften geriethen auf einige Zeit ganz in Vergessenheit. Sie kamen nach allerley Schicksal an den wittenbergischen Professor Crusius, und nach dessen Tode kaufte sie ein vornehmer Gönner der Vaterlandsgeschichte, welcher den Gebrauch derselben dem Herrn Klotzsch in Freyberg überließ.

Herr Klotzsch fand bey Untersuchung dieser Handschriften, daß der in denselben herrschende Vor-

18) Dieses meldet uns Schmidt in seinem Commentario de vita et scriptis Casp. Sagittarii, Jenae, 1713.

19) Man vergleiche die Vorrede zum zweyten Th. der Gesch. und Beschr. des Herzogth. Gotha.

Vortrag dem verfeinerten Geschmacke unseres Zeitalters gar nicht angemessen war. Er beschloß daher nur einen Auszug derselben zu liefern, der das Nützliche und Wissenswürdige enthalten sollte, und dieses hat er in einem Werke geleistet, das unter dem Titel: Thüringische Geschichte aus D. Caspar Sagittars Handschriften gezogen, 1772 herausgekommen ist. Dieses aus zwey Alphabeten bestehende Buch ist in vier Abschnitte getheilt. Der erste enthält die älteste thüringische Geschichte bis auf Kaiser Heinrich I, die aus Joh. George Ekkards Geschichte des östlichen Frankens und des Bisthums Wirzburg herausgezogen ist 20) Der Auszug rührt von dem bekannten sächsischen Geschichtforscher, Christian Schöttgen, her, welcher Ekkards unrichtige Meynungen in verschiedenen Anmerkungen widerlegt hat. Uebrigens ist diese Arbeit eines so großen Geschichtforschers allemal sehr schätzbar, und der Auszug liefert uns in der Kürze eine chronologische Erzählung der ältrern thüringischen Geschichte, die ich oft zu Rath gezogen habe. Mit dem zweyten Abschnitte fängt sich Sagittars Arbeit an. Sie ist aus seinen Alterthümern der thüringischen Markgrafschaft ent=

20) Commentarii de rebus Franciae orientalis et Episcopatus Wirceburgensis, Wirzburg 1729, zween Foliobände.

entlehnt. 21) Die Handschrift bestand aus 250 Folioblättern, und Herrn Klotzschens Auszug beträgt 226 Octavseiten. Sagittarius war der Meynung, daß die Markgrafen kaiserliche Statthalter in Thüringen gewesen wären; daher rührte der Titel seines Werkes, welches Thüringens Geschichte unter den sächsischen und fränkischen Kaisern, bis auf Heinrich V, und besonders eine vollständige Erzehlung des sächsischen Krieges, enthält. Im vierten Abschnitte findet man einen 93 Seiten langen Auszug aus Sagittars Alterthümern der Grafschaft Thüringen, welche in der Handschrift 73 Folioblätter betrugen. 22) Graf Ludewigs des Bärtigen, imgleichen Graf Ludewigs des Springers Geschichte, ist in denselben mit vielem Fleiße bearbeitet. Der vierte Abschnitt, welcher den ganzen übrigen Theil des Buches, und also fast 300 Seiten begreift, liefert einen Auszug aus Sagittars Alterthümern der Landgrafschaft Thüringen, in welchen er alles geleistet hat, was für seine Zeiten möglich war. 23) Dieß ist der letzte Theil der thüringischen

21) Antiquitates Marchionatus Thuringici.

22) Antiquitates Comitatus Thuringici.

23) Antiquitates Landgraviatus Thuringici, 189. Folioblätter. Diese Nachrichten sind aus den Sammlungen zur sächs. Geschichte, B. 3, S. 263 — 274 genommen.

gischen Geschichte, den Sagittarius bearbeitete. Sein Werk beträgt, wenn man die Handschriften auch nur mäßig anschlägt, auf acht Alphabete, und es wird gewiß wenig Provinzen Deutschlands geben, deren ältre Geschichte so weitläuftig abgehandelt ist.

Seit Sagittarius Zeiten hat es noch verschiedene Geschichtschreiber gegeben, welche Thüringens ältre Geschichte aufzuklären gesucht haben. Unter diese gehört besonders sein Zeitgenoß M. Georg Michael Pfefferkorn, welcher von 1682 bis 1731 Superintendent zu Tonna war. Er gab schon 1685 seine thüringischen Merkwürdigkeiten heraus, und er gehört unter die thüringischen Geschichtschreiber, welche den meisten Geschmack und Beurtheilungskraft gezeigt haben. Er verließ die Chronikenschreibart seiner Vorgänger, und handelte seine Geschichte systematisch ab. 24) Sie ist in 33 Capitel getheilt. Im ersten raisonnirt er über die thüringischen Chroniken, und man findet hier Nachrichten, die man ihm allein zu danken hat. Das zweyte

24) Merkwürdige und auserlesene Geschichte von der berühmten Landgrafschaft Thüringen u. s. w. Die erste Ausgabe erschien: zu Frankfurth und Gotha, im Verlage Augustus Boetius, 1684. Die Exemplarien wurden aber confiscirt, und in der neuen Ausgabe von 1685 einige Bogen geändert.

zweyte Capitel handelt von der thüringischen Landeslage; das dritte von der Fruchtbarkeit; das vierte von den Bergen; das fünfte von den Thälern; das sechste von den Flüßen; das siebente von den Wäldern; das achte von den Salzwerken Thüringens. Im neunten kömmt er auf den Nahmen und den Ursprung der Thüringer, die er von den Hermundurern herleitet. Im zehnten beschreibt er die Qualitäten und Sitten der Thüringer, dessen Innhalt folgendermaßen lautet: Meißner Gleisner. Gute Sitten der meisten Thüringer. Der Thüringer Physiognomie zeigt gute Sitten. Thüringer sind gelehrt. Auch die Edelleute, Grafen und Fürsten dieses Landes haben studiert. — Die Bauern lassen hier ihre Kinder studieren. Herzog Johannes zieht einen Bauren zur Tafel. In diesem Lande giebts auch gute Musicos und tapfre Soldaten. Die Thüringer haben viel Völker zwingen helfen. Herzog Bernhard von Weimar ein tapfrer Thüringer. — Die Thüringer essen gern Heringe aus Vergnügsamkeit. Die Thüringer können sich wohl halten. Haben nicht viel Bettler unter sich. — Die Bauern in Thüringen sind nicht alle Lauren. — So freymüthig, und nicht selten im Geschmacke des Chronologen, entwirft Pfefferkorn den Charakter seiner Landsleute. Im elften Capitel vertheidigt er die thüringische Sprache; im zwölften handelt er von der Religionsgeschichte der Thüringer,

wo er im Innhalte den Bonifacius also schildert: Bonifacius hat Anfangs eine gute Intention. Wird zu Rom verderbt. Führt die Heydnische Religion wieder in Thüringen. Er predigt wider den Cälibat, und hat doch Weiber lieb. Ist kein Apostel der Thüringer, sondern ein Sclav des Pabstes. Bringt Thüringen unter dessen Gehorsam. — Pfefferkorns Sprache in diesem Capitel verräth zu viel Leidenschaft gegen den Bonifacius und die katholische Religion, und es hat zu seiner Zeit nicht wenig Aufsehen verursacht. Eine Fortsetzung der thüringischen Kirchengeschichte folgt im dreyzehnten Capitel, welches von den theologischen Zusammenkünften handelt, und im vierzehnten, das die thüringischen Kirchen- und Schulvisitationen zum Gegenstande hat. Im funfzehnten Capitel kömmt Pfefferkorn auf die Oberherren Thüringens. Er fängt mit den Königen an, und hört mit Churfürst Ernst und seinem Bruder, dem Herzog Albrecht, auf. Sein Vortrag ist kurz, aber unterhaltend. Im sechszehnten Capitel setzt er die thüringische Geschichte unter der ernestinischen, und im siebzehnten unter der albertinischen Linie fort. Im achtzehnten und neunzehnten handelt er von Wappen, Titel u. s. w. Im zwanzigsten redet er von der maynzischen Landeshoheit und Bothmäßigkeit in Thüringen, und in den sieben folgenden Kapiteln von der Balley Thüringen, von den Grafschaften, Herrschaf-

schaften, Edelleuten, Städten, Festungen, Akademien dieses Landes. Im acht und zwanzigsten erzählt er allerley Landplagen, und in den übrigen fünf Kaitpeln handelt er erstlich von den thüringischen Kriegen überhaupt, und endlich von der gothaischen Belagerung, von dem dreyssigjährigen Kriege, und von der Einnahme der Stadt Erfurt. Dieß ist der Plan dieses merkwürdigen Buches, das, im Ganzen genommen, von keinem der nachfolgenden übertroffen worden ist.

Als ein Nebenbuhler Sagittars trat lange nach ihm Johann Heinrich von Falkenstein auf, welcher den Plan zu einer vollständigen Chronik Thüringens entwarf, aber sie nicht ganz zu Stande brachte. Denn die drey Bände, die er 1738 lieferte, und die auf zehn Alphabete betragen, gehen nicht weiter als bis auf Heinrich den Erlauchten, und Falkenstein hätte, wenn er seinen ganzen Entwurf ausführen wollte, noch eben so viel Alphabete anfüllen können. 25) Er theilt sein Werk in fünf Bücher. Das erste, welches den ersten Band ausmacht, enthält die ältere Geschichte Thüringens bis zum Ende des Königreichs. Im ersten Kapitel findet man eine

25) Es führt den Titel: Thüringische Chronika, oder vollständige Alt- Mittel- und Neue Historie von Thüringen.

eine Nachricht von den Geschichtschreibern Thüringens. Diejenigen, welche einzelne Landstriche zu ihrem Gegenstande gewählt haben, sind nicht angegeben, und dennoch beläuft sich die Zahl der erstern auf hundert neun und dreyßig. Im zweyten Kapitel kömmt Falkenstein auf den Nahmen und Ursprung der Thüringer, wo er sich Sagittars Arbeit sehr zu Nutz gemacht hat. Seine eigne Meynung kömmt der pfefferkornischen am nächsten Er hält die Thüringer für Nachkommen der Hermundurer, und er bemühet sich daher zu zeigen, wie sich der Nahme Hermundurer nach und nach in Thüringer verwandelt hat. Man nennte sie, seiner Meynung nach, Hermunduringer, und nun darf man nur die beyden erstern Sylben weglassen, so ist man mit der Herleitung fertig. Den spöttischen Beynahmen, Heringsnasen, leitet er von dem Iring oder Hering her. Im dritten Capitel beschreibt er die ältere Geographie Thüringens, im vierten die Religion der alten Thüringer, und im fünften erzählt er die Geschichte des Königreichs. Er hat im Grunde nur wenig eigenes, indem er das meiste aus dem Sagittar entlehnt. Das zweyte, welches die übrigen beyden Bände anfüllt, liefert die thüringische Geschichte bis auf Heinrich den Erlauchten. Er theilt dasselbe in verschiedene Absätze, und diese wieder in Classen. Der erste Absatz enthält die Geschichte unter den merowingischen Königen; der zweyte stellt

stellt dieselbe unter den Karolingern vor. In der ersten Klasse desselben wird von den weltlichen, in der zweyten von den geistlichen Regenten gehandelt. In der letztern findet man also die thüringische Kirchengeschichte, und besonders eine ziemlich weitläuftige Erzählung vom Bonifacius, den er gegen Sagittarius und Pfefferkorn zu vertheidigen sucht; indessen hat er dem erstern auch in diesem Theile seines Werkes das meiste zu danken. Auf den Bonifacius folgt die Geschichte des Lullus und aller übrigen maynzischen Erzbischöfe dieses Zeitraums. Der dritte Absatz begreift Thüringens Geschichte von Kaiser Heinrich I bis auf Heinrich den Erlauchten. In der ersten Klasse wird von den Erzbischöfen, in der zweyten von den Markgrafen, und in der dritten von den Grafen und Landgrafen gehandelt. In den fünf folgenden Klassen kommen lauter Anhänge zur thüringischen Geschichte dieses Zeitraums. Es beliebte nemlich Falkensteinen, nach Pfefferkorns Muster, die Geschichte der Grafschaften, der Balley, der Herrschaften, der Stifter, und der adlichen Familien einzuschalten, und der ganze dritte Band ist damit angefüllt. Die zehnte Klasse hatte er der Stadt Erfurt bestimmt. Er lieferte aber die erfurtische Historie in einem eignen Werke, 26) und die

26) Dieses kam 1739 unter dem Titel heraus: Civitas Erfurtensis, oder vollständige Alt- Mittel- und Neue Histo-

Ausführung seiner thüringischen Chronik blieb deswegen zurück. Bey einem so erstaunlichen Vielschreiber, wie Falkenstein, darf man sich nicht darüber wundern. Er schrieb über alles, was ihm eben aufstieß, und so verfiel er von einem Werke auf das andre. — Das dritte Buch seiner thüringischen Chronik hatte er der neuern Geschichte Thüringens bis auf seine Zeit gewidmet. Das vierte sollte die schwarzburgische Geschichte enthalten, und das fünfte Thüringens ältre, mittlere und neuere Geographie liefern. So weitläuftig war der Plan, welchen Falkenstein entwarf. Wir haben aber eben nicht Ursache, es sehr zu bedauern, daß er an der gänzlichen Ausführung desselben verhindert worden. Indessen hat er, so wie manche andre, eine Menge merkwürdiger Dinge zusammengetragen. Dergleichen findet man besonders in seiner Beschreibung des alten Nordgaues, 27) in welcher er sehr viele Nachrichten gesammlet hat, welche die

Historie von Erfurt, in 4. (6 Alph. 8 B.) — Falkenstein lieferte also in zwey Jahren sechszehn Alphabet thüringischer Geschichte, und die übrigen Theile lagen, wie er versichert, zum Abdrucke fertig. Analecta Thuringico-Nordgaviensia, 2te Nachlese, Vorrede, (1740). — Doch über einem solchen Vielschreiber mußte die Geduld des Publikums endlich ermüden.

27) Ein Werk von vier Folianten.

die Kirchenhistorie und den Aberglauben der alten Thüringer aufklären, und ich bin ihm in diesem Betrachte vielen Dank schuldig.

Eine der dunkelsten Theile der thüringischen Geschichte ist die Geschichte der Markgrafen, welche am Ende dieses Bandes vorkömmt. Da Sagittars Werk, das er derselben widmete, dem Publikum so lang entzogen blieb, so beschloß Johann Georg Reinhard in dieser Materie einen Versuch zu machen, und seine Schrift ist die beste, die wir über die Geschichte der thüringischen Markgrafen bis jetzt haben. 28) Er handelt in derselben nicht nur von den Alterthümern der Markgrafschaft, sondern auch von dem Ursprunge der Landgrafschaft Thüringens. Das ganze Herzogthum Thüringen gehörte, seiner Meynung nach, zu dem Bezirke der Markgrafen, und er betrachtet dieselbe als Statthalter, welche ihre Gewalt von den sächsischen Kaisern, als Herzogen von Thüringen, mittelbar, von den fränkischen Kaisern aber unmittelbar erhielten. Sagittars Alterthümer der thüringischen Markgrafschaft umfassen zwar mehr; sie handeln aber die eigentliche Geschichte der Markgrafen nicht so deutlich und ordentlich ab.

Dieß

28) Sie führt den Titel: Antiquitates Marchionatus et origines Landgraviatus Thuringici &c. Dresenae 1712. (12½ B. in 4.)

Dieß sind die Quellen, aus welchen ich bey der Ausarbeitung dieses Bandes geschöpft habe, und ich werde mit der Anzeige derselben bey den folgenden Bänden fortfahren. Der gegenwärtige liefert Thüringens Geschichte bis auf Graf Ludewig mit dem Barte, dem Stammvater der Landgrafen von Thüringen. Er begreift also den nemlichen Zeitraum, den Sagittarius in sechs Alphabeten abgehandelt hat, und dennoch ist meine Erzählung, wie ich glaube, so vollständig ausgefallen, daß man von dem Merkwürdigen, was sich in Sagittars Werken befindet, nicht leicht etwas vermissen wird. Hingegen enthält meine Arbeit manches, was man im Sagittar und in den andern thüringischen Geschichtbüchern vergebens sucht. So sagen die bisherigen Geschichtschreiber Thüringens nur sehr wenig von den Chatten, die uns doch so interessant sind. Auch beschreibt uns keiner den Charakter, die Religion, die Cultur der alten Thüringer. Die Nachrichten, die ich von diesen Dingen liefere, haben mir desto mehr Mühe verursacht. Meistens fand ich nur sehr einzelne Spuren, und oft mußte ich zur Analogie meine Zuflucht nehmen. In Ansehung der Verfassung Thüringens unter der fränkischen Regierung, lieferte mir Sagittars viertes Buch der Alterthümer des Herzogthums manches, was ich benutzen konnte. Bey den folgenden Zeiträumen habe ich Schmidts vortrefliche Geschichte der

Deut=

Deutschen oft nachgezeichnet, und die schönen Anmerkungen desselben auf Thüringen anzuwenden gesucht. Jeder, der den Werth dieses großen Geschichtschreibers kennt, wird mir dieses als einiges Verdienst anrechnen. Die Geschichte des Bonifacius und der Einführung des Christenthums, findet man in diesem Werke vollständiger, als in einem andern neuern deutschen Geschichtbuche, abgehandelt. Diese Materie schien mir für die thüringische Geschichte nicht nur äusserst interessant; sondern sie hat auch an sich selbst so viel Anziehendes, daß sie der größte Theil des Publikums gewiß mit Vergnügen lesen wird. Eben das glaube ich von der Beschreibung des damaligen Christenthums, und der Schilderung des Aberglaubens dieser Zeiten, vermuthen zu können. Das, was jeden Menschen, den niedern sowohl als den vornehmen interessirt, ist doch zuverläßig das, was eine historische Schrift anziehend macht. Mein Werk ist, wie aus der Ankündigung desselben erhellt, hauptsächlich für Leser bestimmt, die eine faßliche Lektüre zur Absicht haben. Darauf habe ich also vorzüglich Rücksicht genommen, und ich erzähle daher auch wunderbare Begebenheiten, Entführungsgeschichten und andre dergleichen Anekdoten. Solche Einschaltungen sind zuweilen nöthig, damit der Leser von der ernsthafteren Staats- und Kriegsgeschichte wieder ausruhen kann, und

die Abwechselung der Gegenstände ist in der Geschichte sowohl als in andern Dingen, das, was die Aufmerksamkeit am leichtesten in Bewegung erhält. Da ich mir unter meinen Lesern sehr viele denke, welchen die Bedeutung manches Wortes, das in der Geschichte vorkömmt, unbekannt ist, so habe ich auch hierauf Rücksicht genommen, und überaus schmeichelhaft wäre es mir, wenn ich meinen Vorsatz, eine Volksgeschichte zu schreiben, erreichen könnte.

Hauptinnhalt
des ersten Bandes.

Einleitung.

Nachricht von den Schriftstellern, aus welchen die Geschichte des ersten Bandes genommen ist. (S. XXI — LIV.)

Erstes Buch.

Schilderung der Chatten, als der ältesten Einwohner Thüringens. Nachricht von ihren Kriegen, die sie mit den Römern, den Hermundurern und andern Völkern geführt haben. Ursprung der Thüringer. Beschreibung ihres Charakters, ihrer Religion, ihrer Kenntnisse, und ihrer Verfassung. Geschichte derselben unter ihren Königen. (S. 1 — 52.)

Zweytes Buch.

Thüringen unter den Franken, die es durch Herzoge regieren lassen. Begebenheiten der alten thüringischen Herzoge. Staatsverfassung, Sitten und Gebräuche unter der fränkischen Regierung. (S. 52 — 99.)

Drittes Buch.

Nachricht vom Bonifacius und von seinen Bemühungen, das Christenthum in Thüringen einzuführen und zu befestigen. Thüringens politische Geschichte unter Karlmanns und Pipins Regierung. Beschreibung des durch Bonifacius eingeführten Christenthums. Schilderung des Aberglaubens dieser Zeiten. (S. 100 — 154.)

Vier-

Viertes Buch.

Thüringen unter den Karolingern. — Unter Karls des Großen Regierung, der den Anfällen der Sachsen ein Ende macht. Unter Ludwig dem Frommen, dessen Regierung moralische und physische Widerwärtigkeiten auszeichnen. Unter Ludwig dem Deutschen, der die Sorben demüthigt, und die Herzoge wieder einführt. Unter Arnulfen, der die Ungarn herbeylockt. — Thüringens damalige Geographie. Beschreibung der politischen Verfassung, imgleichen der Sitten und Gebräuche dieses Zeitraums. (S. 154 — 232.)

Fünftes Buch.

Thüringen unter den sächsischen Kaisern. — K. Heinrich I befreyt es von den Ungarn. Unter K. Otto I fangen die thüringischen Markgrafen an. Günther. Ekkard I. — Nachricht von den mächtigen Grafen von Weimar. Politische Verfassung, Ursprung der Grafschaften und der Städte. Schilderung der Sitten und Gebräuche. (S. 232 — 307.)

Zeittafel
zur ältrern thüringischen Geschichte.

(S. 307 — 311.)

Thü=

Thüringische Geschichte.

Erstes Buch.

Gränzen und Lage des heutigen Thüringens. Wenn und wie es seine ersten Einwohner bekommen. Wem wir die ältesten Nachrichten von denselben zu danken haben. Im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung wurde Thüringen von den Chatten bewohnt. Sitten und Verfassung derselben, die sie mit andern Völkern Deutschlands gemein hatten. Besondre Züge ihres Charakters, hauptsächlich in Hinsicht auf ihre Tapferkeit. Begebenheiten der Chatten, die für unsere Geschichte interessant sind. Sie werden mit den Römern in häufige Kriegshändel verwickelt, denen sie die Angriffe auf ihre Freyheit ziemlich schwer machen. Mit ihren Nachbarn, den Hermunduren, gerathen sie, der Salzquellen wegen, in einen blutigen Krieg. Sie rücken in der Folge immer weiter nach Westen, und beunruhigen das Gebiete der Römer durch häufige Streifereyen. In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts werden sie zu den Franken gerechnet; doch stammen von ihnen die heutigen Hessen ab. In ihre verlassenen Wohnplätze rücken die Hermunduren ein; aber auch diese ziehen wieder weiter. Nun kömmt aus der

europäischen Türkey ein gothisches Volk, Namens Theuringer, und läßt sich in unserm Lande nieder, und eben diese Theuringer oder Toringer sind die Stammväter der jetzigen Thüringer Charakter — Religion — Wissenschaft und Sprache — Kleidung — Regierungsverfassung — Menschenklassen und Landeskultur derselben. Sie suchen das fränkische Gebiete durch öftere Einfälle heim. Der fränkische König Chlodio bekriegt sie. Thüringer dienen unter dem Heere des Attila. Auch sollen sie um diese Zeit einen König, Namens Günther gehabt haben. Der fränkische König, Childerich I, hält sich einige Zeit in Thüringen auf. Aus Dankbarkeit verführt er dem Basinus, der ihn aufgenommen hat, seine Gemahlin, und diese zieht ihm nach. Des Basinus Söhne theilen sich in das thüringische Reich. Hermanfried vermählt sich mit der ostgothischen Prinzeßin, Amelberge. Ihr Onkel, der ostgothische König Dietrich, rechnet ihm dieses Glück sehr hoch an. Aber eben diese Amelberge, ein stolzes Weib, hetzt ihren Gemahl gegen seine Brüder auf. Er gelangt, mit Hülfe der fränkischen Könige, zum Besitze des ganzen thüringischen Reiches. Eben dieses zieht ihm aber seinen eigenen Untergang zu. Die Franken, die er beleidigt hatte, bekriegen ihn, und machen, mit Hülfe der Sachsen, dem thüringischen Reiche ein Ende. Franken und Sachsen theilen sich nun in Thüringen. Hermanfried und seine meisten Anverwandten sterben eines schmählichen Todes.

1.

Thüringen macht jetzt keinen eignen Staat mehr aus; Mundart und Sitten bezeichnen aber so ziemlich die Gränzen desjenigen Landstriches, der von einem Volke einerley Ursprungs bewohnt wird. Hierzu kommen noch gewisse politische Verhältnisse, welche von der Landgrafschaft Thüringen herrühren. Dieses zusammengenommen bestimmt Thüringens Gränzen folgendermassen. Nördlich die Fürstenthümer Grubenhagen und Anhalt; östlich den Saalkreis des Herzogthums Magdeburg und die kursächsischen Stifter Merseburg und Naumburgzeiz, ingleichen ein Theil des Fürstenthums Altenburg; südlich ein Theil des Fürstenthums Koburg und die Grafschaft Henneberg; westlich Hessen und das Fürstenthum Calenberg. Das heutige Thüringen schließt demnach das Eichsfeld, wenigstens größten Theils, die Grafschaften Hohnstein, Stolberg und Mannsfeld, die obere und untere Grafschaft Schwarzburg, das kursächsische Thüringen, die Grafschaft Beichlingen, die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen, das Gebiete der Stadt Erfurt, die Grafschaft Gleichen, und die Fürstenthü-

mer Gotha, Weimar und Eisenach ein. Mitten durch diesen Landstrich, und zwar von Westen nach Osten, schlängelt sich die Unstrut, und vereinigt sich endlich mit der Saale, welche den östlichen Theil durchfließt. Einen Theil des westlichen berührt die Werra, und ein beträchtliches Stück von Südthüringen nimmt ein Wald ein, welcher von diesem Lande seinen Namen hat. Dieß ist der Schauplatz, auf welchem die Begebenheiten, die den Gegenstand dieses Werkes ausmachen, sich zugetragen haben. Zwar keiner der größten Landstriche Deutschlands, aber an merkwürdigen Auftritten, die einander gleichsam drängen, der minderwichtigste gewiß nicht.

2. Einem jeden denkenden Menschen, dem die gegenwärtige Verfassung eines Landes nicht gleichgültig ist, fällt natürlich der Gedanke ein: wie entstand diese Verfassung, und welche Begebenheiten haben ihr nach und nach die heutige Gestalt gegeben? — Jedes Land befand sich einmal in einem Zustande, wo es noch nicht bewohnt, und angebauet war. Deutschland und unser Thüringen gehört unstreitig unter diejenigen Theile der Oberfläche unserer Erde, die am spätesten mit Einwohnern besetzt wurden. Das sanftere Asien war, den glaubwürdigsten Nachrichten zufolge, der Stammsitz der ersten Bewohner unseres Planeten, die nur allmählig, so wie die zunehmende Zahl derselben sich drängte, in benachbarte Gegenden sich ausbreiteten. In öfters unterbrochenen langsamen Zügen rückten sie da von einem Landstriche in den andern fort, und dieses dauerte vielleicht so lange, bis sie an andre Völker stießen, oder bis die An-

muth

muth und die Fruchtbarkeit einer Gegend ihren Wandrungsgeist besiegte. Auf eine ähnliche Art bekam ohne Zweifel das einst so rauhe, so ahnmuthslose Deutschland seine ersten Einwohner, welche anfangs in einzeln Horden, zwischen seinen Wäldern und Sümpfen, herumirrten, und nur erst nach und nach einen gewissen Ort zu ihrem Wohnsitze erwählten, und sich dauerhaftere Hütten baueten.

3. In einem noch so rohen, noch so ungebildeten Zustande fallen unter einer Völkerschaft freylich wenig Begebenheiten vor, die sich über das Alltägliche erheben, und daher auf die Nachwelt zu kommen verdienen. Es fehlt unter einem solchen, in seiner Kindheit sich befindenden, Völkchen aber auch an Leuten, welche die merkwürdigsten Ereignisse ihres Zeitraumes aufzeichnen, und zu künftigen Landesgeschichten und Lebensbeschreibungen die Materie vorbereiten könnten. Eben dieses war bey unserm alten Deutschlande, und folglich auch bey Thüringen, der Fall. Schon manches Jahrhundert genossen vielleicht die Urbewohner unseres Vaterlandes eine ungekünstelte, aber desto dauerhaftere Glückseligkeit, ohne von andern gebildeten Nationen Europens gekannt, und — vielleicht beneidet zu werden. Nur erst wenige Jahre vor unserer Zeitrechnung fiel es den Römern, die so ehrgeizig nach der Oberherrschaft des ganzen Erdkreises strebten, und besonders dem Julius Cäsar ein, die Waffen seines Vaterlandes, über den Rhein, in das damalige Germanien und das heutige Deutschland zu verbreiten. Freylich reizten ihn Germanier, die er in dem

dem von ihm besiegten Gallien oder Frankreich hatte kennen lernen, zu dieser Unternehmung. Ihm haben wir (welches das merkwürdigste ist) die ersten, aber desto schätzbarern, Nachrichten von unsern Vorfahren zu danken. Die nachfolgenden Beherrscher des römischen Reiches suchten Deutschland mit häufigen Feldzügen heim, die die Römer (eine wohlthätige Folge, welche die Kriege in entfernten Ländern zu allen Zeiten gehabt haben) immer besser mit unserm Lande bekannt machten. Germanien war ihnen damals, was vor einigen Jahrhunderten Ost- und Westindien unsern schiffahrenden Europäern gewesen ist. Sie konnten, wenn sie wieder nach Hause kamen, ihren Landsleuten nicht genug von diesen tapfern und unerschrockenen Völkerschaften erzählen, und einige von ihnen entschlossen sich endlich, das, was sie gesehen und gehöret hatten, niederzuschreiben. Auf diese Art bekamen wir die kleine Schrift des Cornelius Tacitus, eines römischen Geschichtschreibers aus der zwoten Hälfte des ersten Jahrhunderts, die uns von den damaligen Völkerschaften und der Verfassung Germaniens eine vortrefliche, und für uns ganz unschätzbare, Beschreibung mittheilt. Aus dieser und den andern Geschichtbüchern dieses grossen Historikers lernen wir auch das Volk kennen, von welchem Thüringen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bewohnt wurde.

4. Dieses waren die Chatten, eine der größten und ausgebreitesten unter den damaligen Völkerschaften Deutschlands. Gegen Mittag und Abend erstreckte sich ihr Land bis an den Mayn und Rhein; gegen Morgen hat-

hatten sie die Saale zum Gränzflusse, und gegen Mitternacht waren sie von dem ungeheuern hercynischen Walde, von dem der jetzige Harzwald nur einen kleinen Theil ausmachet, eingeschlossen. Sie breiteten sich demnach nicht nur durch Hessen, sondern auch durch einen beträchtlichen Theil des fränkischen, niedersächsischen und westphälischen Kreises aus. Unser jetziges Thüringen war (wie man aus der ersten, besten Landkarte von Deutschland sehen kann) nichts weniger als der beträchtlichste Theil des chattischen Staates, und es würde daher sehr wenig Beurtheilungskraft verrathen, wenn wir die Begebenheiten, die sich zwischen den Chatten und den Römern ereigneten, ganz besonders auf unsere Gegend ziehen wollten. Indessen können wir die von dem obenerwähnten Tacitus uns hinterlassenen Nachrichten dennoch brauchen, um uns, von den damaligen Einwohnern und der Verfassung Thüringens, einen so viel möglich deutlichen und richtigen Begriff zu machen.

5. Das Land, das die Chatten bewohnten, war zwar weniger mit Sümpfen und Morästen als andre Gegenden Germaniens angefüllt; es stieß vielmehr ein Hügel an den andern. Diese Hügel starrten aber ohne Zweifel größtentheils noch von Walde, welcher die Sonnenstrahlen nicht recht durchdringen ließ, und der Luftstrich mußte daher nothwendig rauh und unangenehm seyn. Wer hätte, als er diese waldigten und sumpfigten Wüsteneyen durchirrte, wohl denken sollen, daß sie fleißige Menschenhände einst in fruchtbare, lachende und mit schönen Städten und Dörfern durchsäete Gegenden umschaf-

schaffen würden? — Eicheln, Buchecker, wildes Obst, imgleichen Wurzeln und Kräuter waren damals die Früchte, welche die ungebaute Erde von selbst hervorbrachte. Getraide wurde nur wenig und nicht an allen Orten gebaut. Indessen fanden Rindvieh, Pferde, Schaafe und Schweine ihre hinlängliche Nahrung; nur wuchsen diese Thiere selten zu einer ansehnlichen Größe auf. Die Wälder durchirrten Auerochsen, Elendthiere und Rennthiere, welche das sanfterwerdende Klima in nördlichere Erdstriche verscheucht hat. Auch fehlte es nicht an allerley anderm Wildprete, und die Hofnung des emsigen Jägers schlug damals gewiß nicht so oft als in unsern Zeiten fehl. Konnten da wohl die Menschen, deren Geschmack so leicht zu befriedigen war, in Ansehung ihres Unterhaltes verlegen seyn?

6. Ein so kalter und rauher Luftstrich und eine so ungekünstelte, aber gesunde Lebensart dieser Menschen mußte ihren Körper natürlich ausserordentlich groß und stark machen, und Tacitus rühmt es besonders von den Chatten, daß sie Leute von abgehärteten Körpern und nervigten Gliedern gewesen wären. Nur Jagd und Krieg konnte daher ihre Lieblingsbeschäftigung ausmachen. Kamen sie ermüdet in ihre Hütten zurück, so war freylich nichts natürlicher, als daß sie sich auf ihr Lager, sehr oft auf eine Bärenhaut, streckten, den Magen mit einer großen Menge von Speisen und Getränken anfüllten, und sich dann dem Schlafe überließen. Den Spielen, und besonders den Glücksspielen (welche wenig Nachdenken erfordern) waren sie erstaunlich ergeben. Wie sollten sie

aber,

aber, da ihnen alle unsere gekünstelten Zeitvertreibe fehlten, ihr müßigen Stunden anders hinbringen? Den Ackerbau trieben sie nur wenig, oder sie überließen die Besorgung desselben den Leibeigenen, die sie im Kriege zu Gefangene gemacht hatten. Ja man hielt es einem freyen Manne gleichsam für schimpflich, sich mit dem Ackerbaue abzugeben. Ihre Kleidung bestand in der abgezogenen Haut eines Thieres; oder sie bedeckten den Rücken und die Schultern mit einem viereckigten Stücke Zeuch, von den Römern Sagum genannt, das sie vorn mit einem Haken, oder in Ermanglung desselben, mit einem Dorne befestigten. Der übrige Theil des Körpers war unbedeckt, und in diesem Zustande brachten sie ganze Tage beym Feuer zu. In der Folge trugen die Vermögenden Kleider, welche fest anlagen. Städte waren ihnen gänzlich unbekannt; auch stiessen ihre Hütten noch nicht in Dörfer zusammen. Jede Familie wohnte einzeln, und hatte (so wie in den gothaischen Dörfern Schönau, Kahlenberg und Deubach) ihre Güter um sich herum. Im Winter nahmen sie ihre Zuflucht auch wohl in unterirrdische Höhlen, die sie mit Mist bedeckten. Von Getreidearten kannten sie hauptsächlich den Hafer und die Gerste. Aus dem Hafer kochten sie Brey, und aus der Gerste brauten sie Bier. (Den Wein lernten sie erst durch die Römer kennen.) Im Frieden verwalteten die Väter der Familien das Richteramt; im Kriege wählten sie den Tapfersten zum Feldherrn. Auch ihre Religion war so natürlich und ungekünstelt, als sie sich in jenen Zeiten nur denken läßt. Sonne, Mond, Feuer und Erde (diese großen Wohlthäter der Menschen) verehrten sie,

ohne Zweifel als Sinnbilder der ihnen noch nicht recht bekannten Gottheit, und nur erst nach und nach wurden aus Helden Götter, die ganz zufällig mit den römischen einige Aehnlichkeit hatten.

7. Dieß sind die Hauptzüge der germanischen Völkerschaften, die wir unsern Chatten mit vieler Wahrscheinlichkeit beylegen können. Sie hatten aber (der Schilderung des Tacitus zufolge) noch verschiedenes Eigenes. Mit den körperlichen Eigenschaften, deren ich schon oben erwähnt habe, vereinigten sie einen fürchterlichen, drohenden Blick, und einen Muth, der ans Ausserordentliche gränzte. An weisen Einrichtungen übertrafen sie manche germanische Völkerschaft. Sie erwählten nicht nur Männer, die sich besonders auszeichneten, zu Befehlshabern; sie folgten ihnen auch. Sie stellten sich und marschirten in einer gewissen Ordnung; sie wußten sich Gelegenheiten zu Nutze zu machen; ihre Hitze zu unterdrücken; die Stunden des Tages einzutheilen, und des Nachts sich zu verschanzen. Sie rechneten das Glück unter die ungewissen, und die Tapferkeit unter die gewissen Dinge. Das heißt, sie glaubten, daß man sich weniger auf das Glück als auf seine Tapferkeit verlassen müsse, und sie traueten (ein Umstand, der keine gemeine Einsicht in die Kriegskunst verräth) mehr dem Anführer als dem Heere. Ihre ganze Stärke setzten sie in das Fußvolk, das sie, ausser den Waffen, auch noch mit Lebensmitteln und Geräthschaften beladeten. Ueberhaupt war es ihnen nicht, wie andern Völkern bloß ums Schlagen zu thun, sondern sie wollten ordentlich Krieg führen.

Daher

Daher ließen sie es nur selten auf Ausfälle und Gefechte, die vom Zufalle herrühren, ankommen. Daher zogen sie auch das Fußvolk der Reuterey vor, weil bey dieser an der Geschwindigkeit im Angriffe und Rückzuge viel gelegen ist, und Geschwindigkeit Furcht, Bedachtsamkeit aber Standhaftigkeit zur Gefährtin hat. Das Bild, das uns hier Tacitus von der Kriegswissenschaft der Chatten entwirft, muß uns in der That eine bewundrungsvolle Achtung für sie einflößen. Diese wird durch die klugen Einrichtungen, wodurch sie den Muth ihrer Jünglinge und Männer anzufeuern und zu erhalten suchten, nicht wenig vermehrt.

8. Bey andern germanischen Völkerschaften hatte nur selten einer den Einfall, Haare und Bart wachsen zu lassen, und diesen der Tapferkeit gleichsam gewidmeten Kopfputz nicht eher, als wenn er einen Feind getödtet hatte, abzulegen; bey den Chatten aber war diese Sitte ganz allgemein. Nicht eher, als wenn sie Blut und Beute sahen, wagten sie es, ihre Stirne zu enthüllen, und nur dann glaubten sie, für ihre Geburt sich dankbar bewiesen, und des Vaterlandes und ihrer Eltern sich würdig gemacht zu haben. Träge und Feigherzige behielten also dieses schmutzige Ansehen beständig, und wie sehr mußte dieser Umstand nicht zu tapfern Thaten aufmuntern! Noch ein andres Mittel, diese Absicht zu erreichen, bestand in einem eisernen Ringe, den der Tapferste selbst nicht ausschlug, und der vermuthlich am Arme getragen wurde. Dieser Ring stellte gleichsam eine Kette vor, und er scheint daher das Sinnbild der Knechtschaft gewe-

sen

sen zu seyn. Wie eifrig wird sich daher ein jeder bestrebet haben, dieses Zeichen eines so schimpflichen Zustandes von sich zu entfernen, und dieses war ihm gleichfalls nicht eher erlaubt, als bis er einen Feind erlegt hatte. Nicht immer aber war ein tapfrer Jüngling so glücklich, die Gelegenheit hierzu zu finden. Indessen konnte ihn dieser Aufzug, den er sich gewählt hatte, allemal als einen der muthigsten auszeichnen. In ihm wurde er mit Ehren grau, und von Freunden und Feinden geachtet. Diejenigen, die nun einen solchen Ring trugen, fiengen das Treffen gewöhnlich an. Sie machten daher das Vordertreffen aus, das einen schrecklichen Anblick gab. Aber selbst im Frieden war ihre Miene nicht gefälliger. Sie hatten weder Haus, noch Land, noch sonst ein Eigenthum. Wo sie hinkamen, wurden sie ernährt. Mit fremden Gütern giengen sie verschwenderisch, mit eignen verächtlich um. Und dieses Leben führten sie so lange, bis das entnervte Alter zur strengen Tapferkeit sie unfähig machte. Ein solcher Männergeist beseelte also die Chatten, die Urbewohner unseres Vaterlandes! Die kleine Zahl der Kriegsbegebenheiten, die uns die Römer von ihnen aufgezeichnet haben, beweiset, daß sie der Gelegenheit, ihre Tapferkeit an den Tag zu legen, nichts weniger als aus dem Wege giengen.

9. In Cäsars Schriften finden wir der Chatten noch nicht erwähnt. Vielmehr wohnten, der Beschreibung desselben zufolge, die Cherusker auf der Nordseite des thüringer Waldes und der Werra, und sie hatten folglich einen Theil des heutigen Thüringens in Besitz.

Sie scheinen aber in der Folge weiter nach Norden und Westen gezogen zu seyn, und den Chatten Platz gemacht zu haben, welche zu Cäsars Zeiten noch unter der allgemeinen Benennung der Sueven begriffen waren. Wenigstens hatten die letztern gerade diejenigen Gegenden in Besitz, welche in der Folge von Chatten bewohnt wurden. Die Römer, denen das innere Germanien damals noch sehr unbekannt war, lernten erst die Sueven kennen, und standen vielleicht in dem irrigen Wahne, daß noch manche Gegend hinter diesen gleichfalls von Sueven bewohnt würde. Nur erst allmählig stießen ihnen immer mehrere besondre Völkerschaften auf. Eben dieses war vielleicht der Fall bey den Chatten. Die Germanier wurden in ihren Feldzügen gegen die Römer immer muthiger, und sie breiteten ihre siegreichen Waffen immer weiter aus. Der Kaiser Augustus beschloß daher, sie in ihrem eignen Lande zu demüthigen, und sein Stiefsohn Drusus zog vier Jahre hintereinander gegen die Germanier zu Felde. Bey dieser Gelegenheit wird auch der Chatten zum erstenmale gedacht. Die Römer, mit welchen sie folglich schon in allerley Händel verwickelt gewesen waren, hatten ihnen einen gewissen Bezirk angewiesen. Diesen hatten sie verlassen und sich mit den Sygambern (einem mächtigen und berühmten deutschen Volke) vereinigt. Drusus überzog sie daher, und richtete große Verwüstungen in ihrem Lande an. Im vierten und letzten Feldzuge rückte Drusus bey Maynz in das Land der Chatten, die sich damals ostnordwärts bis an die Eder (einem Fluße in Hessen) erstreckten. Sie hatten, in Verbindung mit den Sygambrern und Cherus-

kern,

kern, ein mächtiges Heer zusammengebracht; aber Drusus schlug sie demungeachtet. Doch war dieser Sieg mit vieler Mühe und grossem Verluste verbunden. Drusus näherte sich hierauf dem Lande der Sueven, wendete sich gegen die Cherusker, und gieng über die Weser. So rückte er, indem er alles vor sich her verwüstete, bis an die Elbe fort. Ueber diesen Fluß zu gehen verhinderte ihn sein Tod, der sich nicht lange darauf ereignete. Drusus drang aber tiefer als irgend ein römischer Feldherr vor ihm in Germanien ein. Dem Zeugniße des Strabo zufolge starb Drusus, als er eben zwischen der Saale und dem Rheine Krieg führte. Jenes ist nun ausgemacht die sächsische Saale, welche in der Folge den Gränzfluß zwischen den Chatten und den Hermundurern ausmachte, und wir können daher aus guten Gründen behaupten, daß Drusus den nördlichen Theil unseres heutigen Thüringens berühret hat. Südlicher einzudringen verhinderten ihn ohne Zweifel Wälder und Sümpfe.

10. Der Kaiser Augustus ernannte hierauf den Bruder des Drusus, den nachmaligen Kaiser Tiberius, zum Oberbefehlshaber in Germanien. Dieser trieb die germanischen Völkerschaften ziemlich in die Enge. Endlich gieng er auch auf die Markomannen los, die sich, unter Anführung ihres Königs Marbods, nach Böhmen gezogen hatten. Er beschloß sie auf verschiedenen Seiten anzugreifen. Daher ertheilte er dem germanischen Statthalter, Sentius Saturninus, den Befehl, durch die hercynischen Waldungen (wovon der jetzige thüringische Wald unstreitig einen Theil ausmachte) einen Weg hauen

zu lassen, und durch das Land der Chatten nach Böhmen zu rücken. Dieser Zug berührte nun sehr wahrscheinlich unser heutiges Thüringen; auch wurde dieses damals unstreitig von den Chatten bewohnt. Dieß geschah im sechsten Jahre unserer Zeitrechnung. Als Tiberius den kaiserlichen Thron bestiegen hatte, übergab er seinem vortreflichen Neffen Germanicus die Einrichtung der germanischen Feldzüge. Dieser unternahm (15 J. n. C. G.) einen schnellen Zug in das Land der Chatten, und richtete, besonders unter denen, welche in dem heutigen Hessen wohnten, vielen Schaden an. Nach Thüringen ist er damals wohl schwerlich gekommen. Zwey Jahre hernach brachen die Römer abermals von Maynz aus, in das Land der Chatten ein; sie richteten aber wenig aus. Die Chatten gehörten also unstreitig unter die deutschen Völkerschaften, welche den Römern die Angriffe auf ihre Freyheit nicht wenig vereitelten. Sie kommen hierauf über zwanzig Jahre nicht wieder in den Geschichtbüchern der Römer vor. Ohne Zweifel hatten diese entweder gar nichts, oder wenigstens nicht viel erhebliches gegen die Chatten ausgerichtet. Endlich soll sie der obergermanische Statthalter Galba, im Jahr 41 besiegt haben. Demungeachtet wagten sie es neun Jahre hernach über den Rhein zu gehen, und Obergermanien zu plündern. Die Römer trieben sie aber dergestalt in die Enge, daß sie Gesandten und Geiseln nach Rom schicken, und um Frieden bitten mußten.

11. Die sächsische Saale machte, wie schon oben erwähnt worden, den Gränzfluß zwischen den Chat-

Chatten und den Hermundurern aus. Sie floß, wie aus Tacitus Beschreibung erhellt, in Waldungen, und die Gegend war an Salzquellen reich. Die Anwohner glaubten (so läßt sie der gedachte römische Geschichtschreiber räsonniren) daß dergleichen Gegenden dem Himmel näher als andre wären, und daß das Gebet der Sterblichen von den Göttern nirgends geschwinder erhört würde. Der besondern Gnade derselben hätten sie es daher auch zu danken, daß jener Fluß und jene Wälder Salz hervorbrächten, das, nicht so wie in andern Ländern, aus den übergetretenen Meeresfluthen austrocknete; das Salzwasser würde vielmehr auf einen brennenden Holzstoß gegossen, und aus zwey einander so entgegengesetzten Elementen, aus Feuer und Wasser, Salz herausgezogen. Die Gegend um Halle (denn von dieser scheint doch offenbar die Rede zu seyn) war also schon in jenen Zeiten an Salzquellen reich, und beyde Völkerschaften wollten sich daher dieselbe gern zueignen. Hierüber kam es im Sommer des 58sten Jahres zu einem grausamen Kriege. Die Chatten hatten eine Gelübde gethan, daß sie, wenn sie die Oberhand behaupten würden, Menschen, Pferde und alle andere lebendigen Geschöpfe den Göttern opfern wollten. Aber der Ausgang des Treffens entsprach ihren Wünschen nicht, und es wiederfuhr ihnen nun das Schicksal, das sie andern gedrohet hatten.

12. Die Chatten unternahmen, wie wir schon gehöret haben, ziemlich häufige Streifereyen in Obergermanien vor; eben dieses thaten sie im Jahr 69, und sie wagten es, in Verbindung mit andern Völkern, sogar

Maynz

Maynz zu belagern. Alles dieses macht es wahrscheinlich, daß sie immer weiter nach Westen zurückten, und dem gallischen Gebiete näher kamen. Im J. 85 wurden sie vom Kaiser Domitianus unvermuthet überfallen. Er legte sich aber wenig Ehre ein, und die Chatten waren den Römern so abgeneigt, daß sie den cheruskischen König, Chariomer, vertrieben, weil er der Römer Bundesgenoße und Freund war. Die Cherusker konnten seit der Zeit den Chatten gar keinen Widerstand mehr thun.

13. In einem langen Zeitraume, nemlich bis zum Jahre 162, wird der Chatten in römischen Geschichtbüchern nicht mehr gedacht. Die Beherrscher des römischen Reichs, das seinem Verfalle immer näher rückte, gaben nemlich den ihnen so sauergewordenen Anschlag, die germanischen Völkerschaften zu unterjochen, allmählig auf. Natürlich konnten also in den Schriften der Römer wenige Nachrichten von denselben vorkommen. In dieser langen Zwischenzeit müssen wir uns also mit dem wenigen begnügen, was uns Ptolemäus, ein griechischer Erdbeschreiber des zweyten Jahrhunderts, von unserm Vaterlande erzählt hat. Er erwähnt unter andern des Berges Melibokos, bey welchem, wie er sagt, die Weser entspringt. Diese entsieht nun bekanntlich aus der Werra und Fulda, wovon jene im Hildburghäusischen und diese im Fuldaischen ihren Ursprung hat. Die beyden letztern Namen waren dem Ptolemäus unbekannt, und wahrscheinlich hat er die Werra mit der Weser verwechselt. Dieser Melibokos lag daher dem heutigen Thüringen

ringen gegen Süden. Am Fuße desselben erstreckte sich (wie er weiter fortfährt) der Wald Semana, der mit dem jetzigen thüringischen Walde übereinkömmt. Bis zu diesem Melibokos breiteten sich nun die Chamaver aus, welche unter den Cheruskern wohnten. Auf die Chamaver folgten die Chatten und Tubanten, und über dem sudetischen Gebürge die Teuriochämen. Letztre hatten also gerade die Gegend inne, welche Tacitus den Hermunduren anweiset.

14. Zu Ptolemäus Zeiten oder in der ersten Hälfte des zweyten Jahrhunderts wohnten also noch Chatten in Thüringen, und sie hatten die Chamaver zu Nachbarn. Sie scheinen aber mit diesen immer weiter nach Westen gezogen zu seyn. Dieses macht der Einfall wahrscheinlich, den sie im Jahr 162 in das gallische Germanien, und in Rhätien thaten. Jenes bezeichnet den jenseit dem Rheine gelegenen Theil von Deutschland, und dieses begriff den größten Theil der Grafschaft Tyrol, und einen Theil des angränzenden Schweizerlandes. Sie mußten also entweder sehr entfernte Streifereyen vornehmen, oder sie hatten sich schon ziemlich weit von unserm heutigen Thüringen weggezogen. Letztres läßt sich am wahrscheinlichsten behaupten. Die Chatten, die Chamaver und andre germanische Völker schmolzen in das große Hauptvolk zusammen, welches unter dem Namen der Franken in der Folge eine so wichtige Rolle spielte. Dieses ist keine bloße Vermuthung; die Chatten und Chamaver werden in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts namentlich zu den Franken gerechnet. Doch scheinen die

Chatten ihr Land, besonders denjenigen Theil, der das heutige Hessen ausmacht, nicht ganz verlassen zu haben, denn von den Chatten stammen doch wahrscheinlich die Hessen ab.

15. In die verlassenen Wohnpläze der Chatten, besonders in das heutige Thüringen, scheinen die Hermundurer eingerückt zu seyn. Diese nahmen, nebst andern benachbarten Völkern, an dem großen Kriege wider die Römer Antheil, welcher von den Markomannen der markomannische genennt wurde. Vermuthlich hatten sie eben das Schicksal, das den Chatten widerfuhr. Das heißt, sie wurden dem großen deutschen Hauptvolk, die Sueven genannt, einverleibt. Der allgemeine Wanderungsgeist, der damals alle germanische Völker belebte, mußte dergleichen Verändrungen, in Ansehung der Einwohner eines Landstriches, ganz natürlich hervorbringen.

16. Thüringen wurde also nach und nach von verschiedenen Völkern bewohnt. Das Volk, von dem es seinen jezigen Namen bekommen hat, tritt erst zu Ende des dritten Jahrhunderts auf dem großen Schauplaze der Geschichte auf. Der Ursprung und der erste Wohnsiz derselben ist in ziemliche Dunkelheit verhüllet. Man hat die Thüringer mit den Tongern, einem Volke, das in den heutigen Niederlanden wohnte, verwechselt, und es war an diesem historischen Wahne weiter nichts als die Aehnlichkeit der Namen Schuld. Ein andrer kam auf den seltsamen Einfall, daß der Name der Thüringer von dem abgekürzten Namen der Hermundurer entstanden

den seyn könnte. Mit der Widerlegung solcher und andrer etymologischen Grillen darf man sich in unsern Zeiten wohl nicht lange aufhalten; ich gehe daher zu der Meynung über, die unstreitig unter allen die wahrscheinlichste ist.

17. Es findet sich nemlich, unter den gothischen Völkern, welche in der Geschichte der folgenden Jahrhunderte ein so großes Aufsehen machen, auch eine Völkerschaft, welche den Namen der Theuringer führt. Diese Theuringer gehörten zu den Westgothen, welche um diese Zeit die jetzige Moldau und Wallachey, und vielleicht auch einen Theil von dem heutigen Podolien, im Besitze hatten. Sie bekriegten, in Verbindung mit den Taifalen, die Vandalen und Gepiden. Dieß geschah unter der Regierung des Kaisers Maximinianus, und also zu Anfang des vierten Jahrhunderts. Hierauf kommen die Theuringer auf siebenzig Jahre nicht wieder in den Geschichtbüchern vor. Vielleicht trug sich während dieser Zeit nichts merkwürdiges unter ihnen zu, welches einen römischen oder griechischen Schriftsteller gereizt hätte, ihrer Erwähnung zu thun; denn an inländische Geschichtschreiber ist da gar nicht zu denken. Vielleicht lebten sie ruhig, ohne mit andern, wenigstens den Römern bekannten Völkern, Kriege zu führen, und dieses dauerte wahrscheinlich so lange, bis die Hunnen aus Asien in Europa einbrachen, und den ersten Stoß zu den europäischen Völkerwanderungen gaben.

18. Der Untergang der Hunnen erfolgte aber im Jahr 376. Das erste Volk, das ihrem Zuge sich wider-

dersetzte, waren die Ostgothen, und besonders die sogenannten Gunthunger. Als sie diese überwunden hatten, stießen sie auf die Theuringer, und Athanarich, der Fürst derselben, suchte sie vergebens von seinen Gränzen abzuhalten. Sie giengen über den Dniester, und Athanarich mußte sich in das Gebürge zurückziehen, wo er in der größten Geschwindigkeit, zwischen dem Pruth und der Donau, eine Linie aufwerfen ließ. Die Theuringer fürchteten sich aber einmal so sehr vor den Hunnen, daß sie sich an die Donau zogen, und die Römer um die Verstattung des Ueberganges ersuchten. Der römische Kaiser Valens gab ihren Bitten Gehör, und nahm sie in dem damals ziemlich öden Thracien (dem jetzigen Rum-Ili) auf. Zu dieser Erniedrigung konnte sich ihr Fürst, Athanarich, nicht entschließen; er zog sich vielmehr mit seinem Anhange in die ungrischen Gebürge, aus welchen er die Sarmaten vertrieb. Die übrigen Händel, die er und seine Theuringer mit den Römern hatten, können für unsere Geschichte gar nichts Interessantes haben; ich übergehe sie daher.

19. Die Theuringer wohnten also zu Anfang des vierten Jahrhunderts in einem Theile der europäischen Türkey; wie und zu welcher Zeit langten sie nun in unsern Gegenden an? Die Aufklärung dieser Fragen ist mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß man wohl niemals etwas mehr als bloße Vermuthungen herausbringen wird. Die Westgothen, worunter, wie wir oben gehört haben, auch die Theuringer gerechnet wurden, zogen zu Anfang des fünften Jahrhunderts immer weiter

nach Abend, und ließen sich endlich in Frankreich und Spanien nieder. Vielleicht kamen auf einem solchen Zuge Theuringer nach unserm Lande, das um diese Zeit von Einwohnern ziemlich entblößt war, denn Chatten und Hermunduren hatten, wie wir oben gesehen haben, sich weiter nach Westen gezogen. Die Völkerwandrungen, welche um diese Zeit so gewaltig überhand nahmen, mußten dergleichen Erscheinungen häufig hervorbringen. Durch sie hatten fast alle Landschaften Deutschlands neue Einwohner bekommen, und auch in unserm Thüringen hatte sich die Scene verändert. Seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts gehörte es zu den Wohnsitzen eines ausgebreiteten deutschen Volkes, welches die Geschichtschreiber dieses Zeitraumes einmüthig Toringer nennen. Der Unterschied zwischen Toringer und Theuringer ist nun so klein, daß man beyde Benennungen ohne alles Bedenken für den Namen eines Volkes annehmen kann. Verschiedene Gründe, welche in der Folge vorkommen werden, machen den gothischen Ursprung dieser Toringer noch wahrscheinlicher.

20. Die Toringer gränzten, den Nachrichten verschiedener Geschichtschreiber des fünften und sechsten Jahrhunderts zufolge, an die Burgunder, an die Franken, an die Bojoarier (oder Bayern) und an die Schwaben (lauter deutsche Hauptvölker). Gegen Mitternacht stießen sie, wie wir weiter unten hören werden, an die Sachsen, und gegen Morgen hatten sie schon, oder bekamen sie doch in der Folge die slavischen Wenden zu Nachbarn. Freylich machte das heutige Thüringen eben nicht den beträcht-

trächtlichsten Theil ihres Landes aus; indessen ist es doch immer derjenige, der den Namen derselben am längsten behauptet hat.

21. Die Toringer, von welchen also unsere heutigen Thüringer abstammen, waren Leute, die sich in dem Zustande zwischen roher Wildheit und Kultur befanden. Durch die Bekanntschaft mit den Römern und Griechen, die sie auf ihren häufigen Zügen kennen lernten, hatten sich zwar ihre rauhen, ihre ungebildeten Sitten etwas abgeschliffen; aber noch immer war ein starker Anstrich von ihrer ehemaligen wilden und zur Grausamkeit geneigten Denkungsart übrig geblieben. Man darf sich, um diese Schilderung richtig zu finden, nur große, starke Männer denken, die, nach dem Beyspiele unserer heutigen Tatarn, die Länder ihrer Nachbarn durch verheerende Streifereyen heimsuchen, und die übrige Zeit in ihren großen und finstern Wäldern herumschwärmen. Eine solche Lebensart und eine derselben angemessene Nahrung macht die Nerven stark und weniger reizbar. Feine Gefühle können daher nur geringen, oder gar keinen Eindruck auf sie machen. Desto lebhafter gewöhnen sie sich an Rachbegierde und an andre grausame Empfindungen, welche die Beschäftigungen der Jagd und des Krieges einflößen. Gegen ihre Feinde beweisen sie daher, wie wir in der Folge hören werden, eben so wenig als gegen wilde Thiere, die ihnen Schaden zufügen, Verschonung, und die Behandlung derselben artet, durch Rachbegierde angefeuert, in Grausamkeit aus. Selbst das wilde und trotzige Betragen der Thüringer war indessen mit Offen-

herzigkeit und Redlichkeit vermischt. Daher machte es mit dem feinern, aber boshaftern Charakter der Franken einen Kontrast, der zu ihrem Unglücke ausschlug. Diesem männlichen und den zärtlichern Gefühlen nicht so unterworfenen Volke war aber auch so manches Laster unbekannt, welches die sogenannte Verfeinerung nach sich zieht. Die Schamhaftigkeit der Deutschen stach gegen die Unverschämtheit und die Frechheit der Römer erstaunlich ab, und jene sogenannten Barbaren ärgerten sich über die ausschweifende Lebensart der vermeyntlichen Weltbezwinger. Die Gothen (worunter auch die Thüringer gehörten) duldeten keinen Hurer unter sich, und die Keuschheit war überhaupt eine Tugend, die sie theils aus Gewohnheit, theils aus Gründen in großem Werthe hielten. Daher war es, wie wir aus der Geschichte ihrer Könige sehen werden, bey ihnen gewöhnlich, nicht mehr als eine Gattin zu haben. Der Abscheu, den sie gegen die wollüstige Lebensart der Römer hegten, erstreckte sich soweit, daß sie ihre alte Kleidung beybehielten, um ihnen selbst im Aeusserlichen nicht ähnlich zu seyn.

22. Die Religion eines solchen Volkes, wie die Thüringer damals waren, mußte natürlicherweise mit vielen Spuren einer roher Denkungsart bezeichnet seyn. Sonne, Mond und Feuer waren nun nicht mehr, wie zu Cäsars Zeiten, die einzigen Sinnbilder der Gottheit. Eine plumpe, und durch keine griechischen Künste veredelte, Einbildungskraft hatte allmählige Abbildungen von Göttern geschaffen, welche eben so ungereimt als ungestaltet waren. Eine der vornehmsten Gottheiten

mach-

machte der in der nordischen Mythologie so bekannte Wodan oder Odin aus. Dieser Gott muß, wie es scheint, dem römischen Merkur am ähnlichsten gewesen seyn, denn der Mittwoch, der Merkuriustag der Römer, heißt bey den Dänen noch immer Odinstag. Seiner Gemahlin, der Frea oder Frega, schrieb man einige Aehnlichkeit mit der römischen Venus zu, und daher rührt es ohne Zweifel, daß der Freytag, den die Römer den Venustag (diem Veneris) nennten, von dieser Frega seinen Namen bekam. Das Feuer, und besonders das vom Himmel fallende, stellten sich die alten Thüringer, so wie viele andere deutschen Völker, unter dem Namen des Thunners oder Donnergottes vor; und auch dessen Andenken dauert in unserm Namen des Donnerstages fort. Die Verehrung der beyden Götzen, des Wodans und des Thonners, war bey den damaligen Bewohnern Deutschlands so allgemein, daß sie, bey ihrer Bekehrung zum Christenthume, dieselben namentlich abschwören mußten. Die Thüringer hatten, als sie sich zur Annahme desselben bequemten, noch verschiedene andre Götzen, welche in der Bekehrungsgeschichte derselben vorkommen werden. Hayne und besonders dunkle, schauervolle Eichwälder waren noch immer ihre vornehmsten Tempel; zuweilen diente aber auch eine fürchterliche Höhle einem solchen Götzen zum Wohnsitze. Der Dienst, den die Thüringer so wie andre deutsche Nationen ihren Abgöttern brachten, bestand in Anrufung und in Opfern. Die Gegenstände ihrer Opfer waren Thiere und zuweilen auch Menschen; eine grausame Gewohnheit, die bereits zu Tacitus Zeiten im Gange war, und die noch verschiedene Jahrhunderte,

bis zu ihrer völligen Bekehrung, fortdauerte. Daß Menschen, die noch ziemlich wild und blutdürstig denken, andre Unglückliche ihres Gleichen, die sie im Kriege in ihre Gewalt bekommen haben, und deren Verschonung nur von ihrer Güte abhängt, am Altare ihrer Götter hinrichten, und sie ihnen als ein angenehmes Opfer bringen können, dieß ist, wenn man die Sache im Zusammenhang denkt, ein Verfahren, dessen Grausamkeit uns weiter nicht in Erstaunen setzen kann. Fanden sich doch wohl, worüber die Päbste selber klagen, sogenannte Christen, welche den heydnischen Deutschen ihre Leibeignen zu einer solchen unmenschlichen Absicht verkauften.

23. Ein Volk, dessen Religion auf die ebenbeschriebene Art beschaffen ist, kann in Künsten und Wissenschaften unmöglich große Fortschritte gemacht haben. Kaum darf man bey demselben einige Bekanntschaft mit der Schreibkunst vermuthen. Zwar hatte Ulfilas, ein vornehmer Gothe, welcher in der zwoten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebte, die Bibel in die Sprache seines Volkes übergetragen, und er erfand zu eben diesem Behufe eine neue Art von Schriftzügen, welche theils mit der lateinischen, noch mehr aber mit der griechischen Capitalschrift die meiste Aehnlichkeit hat. Ob aber die Thüringer, welche bekanntermaßen zu den Westgothen gehörten, in dem Gebrauche dieser neuen Schriftart sich geübt haben, läßt sich schwerlich mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit bestimmen. Vielleicht fände man, wenn dieses geschähen wäre, hier und da noch Denkmähler ihrer Schreibkunst. Weit können sie es also auf keinem

nem Fall in derselben gebracht haben. Eben diese Bibelübersetzung des Ulfilas, deren ich oben gedacht habe, ist uns aber in einem andern Betrachte, nemlich in Ansehung der Sprache der alten Thüringer, ungemein wichtig. Wie angenehm muß es uns in der That nicht seyn, den Grund unserer heutigen Sprache in diesem vierzehnhundertjährigen ehrwürdigen Fragmente des Alterthums zu finden? Ich will, da ich auf die Neugierde eines großen Theiles meiner Leser ganz sicher Rechnung machen kann, die alte gothische und unsere Verdeutschung des Vaterunsers neben einander setzen, und einige Anmerkungen hinzu fügen:

Gothisch:	Obersächsisch:
Atta unsar thu in Himinam: weihnai Namo thein; Quimai Thiudinasus theins; Wairthai Wilja theins, swe in Himina jah ana Airthai. Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himadaga. Ja aflet uns thatei Skulans sijaima. Swa swe ja weis afletam thaim Skulam unsaraim. Jah ni briggais uns in Fraistubnjai: ak lausei uns af thamma Ubilin; unte theina ist Thindanjardi, jah maths, jah Wulthus in Aiwins. Amen.	Vater unser der du bist im Himmel. Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Unser tägliches Brod gieb uns heute, und vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel; denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit. Amen.

Eine

Eine flüchtige Vergleichung, die man zwischen diesen beyden Uebersetzungen anstellet, kann einem jeden zeigen, daß der größte Theil der Wörter dieses gothischen Vaterunsers noch in unserer jetzigen Sprache übrig ist. Man findet, wenn man die Wörter genauer vergleicht, aber auch etwas Rauhes und Hartes in dem Tone derselben, welches in unserer thüringischen Mundart noch immer übrig ist, und eben dieses giebt uns einen Beweiß, daß die alten Thüringer zu den gothischen Völkerschaften gehörten. Die meisten Nachrichten, die wir von den Gebräuchen und den Sitten der Gothen finden, können wir daher so ziemlich zuverläßig auf unsere Thüringer anwenden.

24. Die gothischen Völker, und folglich auch unsere Thüringer, ließen die Haare rückwärts wachsen; auch legten sie, nicht wie die Römer, ihren Bart ab. Ihre bekannteste Kleidung bestand in Pelzen, Rhenonen genannt. Ihre Schuhe hatten Sohlen, und sie waren nur ganz schlecht zusammengenähet, und mit kleinen Nägeln befestigt. Von ihrer übrigen Kleidung, so wie von ihrer Art der Waffen, läßt sich fast nichts mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen. Doch scheinen sie unter andern eine besondre Art von Bogen, welche die Gestalt des abnehmenden Mondes hatte, geführt zu haben. Auch schreibt man ihnen Fahnen zu, die, dem Bilde einer großen Schlange ähnlich, von verschiedenen Streifen zusammengesetzt waren, und an langen Stangen hiengen. Diese Fahnen schwollen, wenn diejenigen, die sie trugen, sich schnell bewegten, so gewaltig auf, daß

sie nicht nur das Bild einer Schlange vorstellten, sondern auch wegen des Windes, der sie aufbließ, ein gewisses Geräusche hören liessen.

25. Daß die Thüringer Könige hatten, dieß würde sich, wenn es auch nicht ausgemacht wäre, aus dem Beyspiele der andern gothischen Völkerschaften wahrscheinlich machen lassen. Die Ostgothen, die Westgothen, die Wandaler hatten ihre Fürsten oder Könige, und die Thüringer beherrschte, wie wir oben gehört haben, Athanarich. Die königliche Regierungsverfassung war demnach eine Sache, an die die Thüringer bereits gewöhnt waren, und es kann uns daher nicht auffallend seyn, wenn wir funfzig oder sechzig Jahre später wieder Könige bey ihnen antreffen.

26. Eine Verschiedenheit der Stände fand, so wie bey allen übrigen deutschen Völkern, also auch ohne Zweifel bey den Thüringern statt. Die Hauptklassen des Volkes machten freye Leute und Leibeigene aus. Unter jenen thaten sich in der Folge verschiedene durch ausgezeichnete Ehrenstellen im Kriege hervor. Auch gelangten solche Personen allmählig zu dem Besitze größerer Güter. Auf diese Weise bildete sich der zunächst an den Fürsten gränzende Stand des Adels, und das alte deutsche Wort Athalich (adlich) welches vielleicht mit dem gothischen Worte atafgan, erheben, einerley Ursprungs ist, bezeichnete in der Sprache der damaligen Deutschen eine Person, die aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen war. Unter den Leibeigenen gab es nicht selten

Leute

Leute, die sich durch ihre guten Eigenschaften die Gewogenheit ihrer Herren so sehr zu erwerben wußten, daß diese hierdurch bewogen wurden, sie in den Stand der Freyheit zu setzen. Dieses war der Ursprung der sogenannten Freygelassenen.

27. Noch war die Kultur des Landes zu keinem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen. Doch scheinen die Thüringer die Chatten, ihre Vorgänger einigermaßen übertroffen zu haben. Sie hatten, wie wir in der Folge hören werden, Oerter, vielleicht nur wenige, die mit Mauern umgeben waren, und mit unsern Städten und Flecken einige Aehnlichkeit hatten. Aneinandergebaute Wohnsitze traf man unter ihnen schon ziemlich häufig an. Familien, die, wie die Thüringer, aus einem Lande in das andre wandern, halten sich gewiß so viel als möglich zusammen. Bey den deutschen Völkerschaften war dieß auch eine Sitte, die sogar im Kriege auf das genaueste beobachtet wurde. Nun stelle man sich einmal solche langsam einrückende Horden vor. Hier gefällt der einen eine frische Quelle oder ein sanftmurmelnder Bach; dort reizt die andre die Nachbarschaft eines schattigten Waldes oder eines kleinen Hügels. Man fängt an Halt zu machen; man baut sich Hütten; die Hütten rücken immer näher zusammen, und es entstehen Dörfer, deren Ursprung zuweilen aus ihrem Namen enträthselt werden kann. Zu manchem von unsern Dörfern ward vielleicht schon um diese Zeit der Grund gelegt. Ueberhaupt muß man sich Thüringen schon als eine Landschaft vorstellen, welche die, mit den so angebauten Ländern

des westlichen Europens, bekannten Franken nach dem Besitze derselben lüstern machte.

28. Die Einwohner dieses Landes, die Toringer oder die Thüringer, waren, wie ich oben gezeigt habe, auf allen Seiten von mächtigen deutschen Völkern umgeben, welche ihrer Neigung, sich weiter auszubreiten, den lebhaftesten Widerstand thaten. Unter allen ihren Nachbarn aber zeichneten sich die Franken am meisten aus, die, zu Anfang des fünften Jahrhunderts, in einem großen Theile von Frankreich sich festsetzten, und unter ihrem Heerführer, Chlogio oder Chlodio, den Grund zur fränkischen Monarchie legten. In das Gebiete derselben thaten nun die Thüringer häufige Einfälle. Der ebengedachte Chlodio (welcher von 438 bis 447 regierte) nahm deswegen einen Feldzug in das Land derselben vor. Bey dieser Gelegenheit eroberte er ein an den thüringischen Gränzen gelegenes Schloß, Namens Disparg, und eben dieses Schloß (dessen eigentliche Lage so viele Geschichtforscher heraus zu bringen vergeblich sich bemühet haben) erwählte er zu seinem Wohnsitz. *)

29. Nicht lange nach dieser Begebenheit zogen die obengedachten Hunnen, die sich unter der Anführung

*) Am wahrscheinlichsten lag dieses Schloß an dem Orte, wo die jetzige im Herzogthum Cleve gelegene Stadt Duisburg zu finden ist, denn die Gränzen der Thüringer erstreckten sich zuverläßig bis dahin.

rung ihres großen Attila, dem westlichen Europa so schrecklich machten, alle Aufmerksamkeit auf sich. Attila that im Jahr 451 einen fürchterlichen Zug nach Frankreich, und unter seinem ungeheuren Kriegsheere, dienten unter andern deutschen Völkern auch Thüringer. Ja, eben dieser Attila soll, wenn einer alten Sage zu trauen ist, durch Thüringen gezogen seyn, und mit der Grimhilde, der Tochter des thüringischen Königs Günther, sich vermählet haben. Gleichzeitige Geschichtschreiber erzählen uns zwar von dieser Begebenheit nichts; indessen ist sie, einige mährchenhafte Nebenumstände abgerechnet, doch so unwahrscheinlich nicht. Die Thüringer, welche zehn Jahre später ganz gewiß von eignen Königen beherrscht wurden, konnten vielleicht, wie ich oben gezeigt habe, schon damals einen König, Namens Günther, haben, und daß Attila auf seinem Zuge einen Theil Thüringens berühret haben kann, läßt sich fast gar nicht bezweifeln.

30. Der obengedachte fränkische König Klodio hatte den Merwig zum Nachfolger, welcher den thüringischen Chronikenschreibern zu verschiedenen Mährchen Anlaß gegeben hat. Für unsere Geschichte ist uns weiter nichts von ihm merkwürdig, als daß er um 456 gestorben seyn soll. Ihm folgte sein Sohn, Childerich I, und unter dessen Regierung tritt ein neuer König der Thüringer, Namens Basinus oder Bisinus, auf, welcher mit gedachtem Childerich in allerley Händel verwickelt wurde. Dieser Childerich liebte das schöne Geschlecht so ausschweifend, daß nur selten die reizende Töchter seiner Unterthanen für seinen Verfolgungen sicher waren.

ten. Die Franken, in deren Herzen das Gefühl von Frey-heit noch so lebhaft glühete, wurden hierüber so unwillig, daß sie ihm entweder das Leben nehmen, oder fortjagen wollten. In dieser Verlegenheit entschloß sich Childerich in das benachbarte Thüringen, zum König Basinus, seine Zuflucht zu nehmen. Basinus bewilligte ihm grosmüthig eine Freystatt, und Childerich, dessen Galanterie allmählig wieder erwachte, verführte ihm heimlich seine Gemahlin. Wiomad, einer seiner treuesten Minister, bewegte indessen die Franken, den Childerich wieder zurück zu rufen. Basine, so hieß des Basinus Gemahlin, machte sich heimlich auf den Weg, und langte glücklich bey ihrem vielgeliebten Childerich an. Childerich, welcher diesen Grad der Beständigkeit vielleicht nicht erwartet hatte, fragte sie mit einiger Befremdung, was sie bewogen hätte, aus einem so fernem Lande zu ihm zu kommen? Deine männlichen Eigenschaften, antwortete ihm Basine; ich würde, und wenn ich jenseit des Meeres einen tüchtigern Mann als dich gekannt hätte, ihm nachgezogen seyn. Childerich erinnerte sich in dem Augenblicke an die Freundschaft und die Wohlthaten, die ihm Basinus erwiesen hatte, und — behielt sie bey sich. Sie ward hierauf die Mutter des großen Chlodowichs, welcher eine so ansehnliche Rolle spielte. Basinus und seine Thüringer rächten sich für diese Beleidigungen durch verheerende Einfälle; aber eben dieser Chlodowich überzog im zehnten Jahre seiner Regierung (und also 491) die Thüringer mit Krieg, richtete in ihrem Lande große Verwüstungen an, und nöthigte sie, ihm einen gewissen Tribut zu geben.

30. Chlodowich ließ den Thüringern ihre eigne Könige. Denn Basinus, von dem weiter nichts bekannt ist, hatte drey Söhne, Namens Baderich, Berthar und Hermanfried, und diese folgten ihm in dem Besitze seines Reiches. Sie scheinen sich, wie wir in der Folge sehen werden, in dasselbe getheilt zu haben. Hermanfried besaß ausser allem Streit denjenigen Theil, welcher das heutige Thüringen ausmacht. Er beschloß, sich nach dem Tode seines Vaters zu vermählen. Seine Wahl fiel auf eine Person, die ihn mit einem der mächtigsten unter den damals regierenden Häusern in nähere Verbindung brachte. Daß eben diese Verbindung eine der Hauptabsichten, die ihn zu seiner Wahl bestimmten, gewesen sey, erhellet aus der Erzählung des Prokopius, eines Geschichtschreibers aus dem sechsten Jahrhunderte.

31. Odoacher, den die Scirren, Rugier und Heruler 476 zu ihrem Könige ausriefen, und der dem römischen Reiche in Westen ein Ende machte, wurde 490 von dem ostgothischen König Dietrich geschlagen, und einige Jahre hernach nebst seiner Familie aus dem Wege geräumt. Hierauf herrschten die Ostgothen in Italien. Mit diesen suchten sich die Thüringer und Westgothen, welche der immer größerwerdenden Macht der Germaner (worunter ohne Zweifel auch die Franken gehörten) fast keinen Widerstand mehr thun konnten, zu verbinden. Eine Vermählung schien hierzu das sicherste Mittel. Dietrich hatte eine Tochter, welche Theudihusa hieß. Diese gab er Alarichen dem Kleinen,

dem

dem damaligen Fürsten der Westgothen, zur Gemahlin. Hermanfrieden, dem Könige der Thüringer, schickte er seine Schwestertochter, Amelberge, welche den Trasimund, den König der Wandaler in Afrika, zum Vater gehabt hatte. Dieses Freundschaftsbündniß mit dem mächtigen Könige Dietrich bewegte die Franken, die Thüringer in Ruhe zu lassen. Dietrich rechnete aber dem Hermanfried die Gewogenheit, die er ihm hier erwieß, auch nicht wenig an. Am besten erhellt dieses aus dem Schreiben, womit er die Amelberge begleitete, und das uns sein Staatssekretär Cassiodorus, der Verfasser desselben, in seiner Sammlung von Staatsbriefen hinterlassen hat. Es lautet in einer deutschen Uebersetzung ungefähr folgendermaßen:

An Hermanfrieden, König der Thüringer, Dietrich, König (der Ostgothen).

Da ich mich durch die Bande der Freundschaft mit Euch zu verbinden wünsche, so gebe ich Euch meine Nichte (ein Pfand, das mir ungemein werth ist) im Namen Gottes zur Gemahlin. Auf diese Art stammt ihr nicht allein von königlichem Geschlechte her, sondern ihr werdet durch den Glanz des kaiserlichen Geblütes noch ein größeres Ansehen erlangen. Wir überschicken Euch hiermit eine Zierde Eures Hofes, eine Stütze Eures Hauses, eine treue Rathgeberin in Euren Angelegenheiten, und überhaupt eine Person, welche die Glückseligkeit Eures Ehestandes ausmachen, die Regierung mit Euch theilen, und an der Bildung Eures Volkes arbeiten wird. Thüringen erhält an ihr eine Dame, welche in

Italien gebildet und auf eine vortrefliche Art unterrichtet und erzogen worden ist, und die nicht allein durch ihre Herkunft, sondern auch durch ihre weibliche Würde, geziert ist. Ihr Betragen wird Eurem Vaterlande, eben so sehr als seine Triumphe, zum Glanz gereichen. Indem wir Euch also mit Wohlgewogenheit zugethan bleiben, vermelden wir Euch, daß wir die gerüsteten silberweissen Pferde, das für eine so unschätzbare Sache nach der Gewohnheit unserer Völker bestimmte Geschenk, von Euren Gesandten angenommen haben. Brust und Schenkel derselben sind verhältnißmäßig fleischig, die Hüften etwas schmal, der Unterleib eingezogen, der Kopf gleicht dem Kopfe eines Hirsches, mit dem sie nicht nur in der Geschwindigkeit, sondern in Ansehung ihres ganzen Wesens viele Aehnlichkeit haben. Sie sind ihrer Feistigkeit ungeachtet ganz zahm; ihr großer Körper bewegt sich schnell genug; ihre Gestalt ist angenehm, und zum Gebrauche sind sie sehr bequem, weil sie sanfte Bewegungen machen, und ihren Reuter durch keine tobende Eile ermüden. Man ruht mehr auf ihnen, als daß man einige Beschwerlichkeit empfände, und sie wissen sich auf eine so angenehme Art zu mäßigen, daß sie lange mit ununterbrochener Leichtigkeit aushalten können. Doch diesen so vortrefflichen Haufen, diese herrlichen Thiere übertrifft bey weitem diejenige, welche selbst der königlichen Würde einen größern Glanz verschafft.*) Wir bestimmten Euch zwar

*) Ein herrlicher Uebergang von einer Dame auf Pferde; aber auch dieser ist dem Geschmacke jenes Zeitalters völlig angemessen.

zwar gleichfalls solche Geschenke, welche dem königlichen Stande angemessen wären; doch, was konnten wir Euch wohl schätzbareres geben, als daß wir Euch mit einer so vortrefflichen Dame vermählen. Der Himmel segne Eure Verbindung, und die Zuneigung, die uns vereinigt hat, müsse in unsern Nachkommen durch Verwandschaftsliebe fortdauern.

32. Diese Sprache redete der stolze Dietrich! Er konnte es Hermanfrieden nicht fühlbar genug machen, wie groß das Glück sey, das ihm im Besitze der Amelberge zustieß. Ja er bildete sich, da er Besitzer des westlichen Theils des römischen Reiches war, sogar die Kaiserwürde ein. Hermanfried schickte ihm, als dem nächsten Verwandten seiner Braut, ein ansehnliches Geschenk, welches aus einer beträchtlichen Anzahl schöner Pferde bestand. Es war nemlich schon zu des Tacitus Zeiten, und also im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, bey den Germaniern Gewohnheit, daß nicht das Weib dem Manne, sondern dieser dem Weibe eine Ausstattung mitbrachte, und diese bestand in einem Paar Ochsen, in einem gezäumten Pferde, und in einem Schilde nebst Spieß und Waffen. Auf diese Art entstand das Geschenk der Bräute, welches in der Folge Morgengabe genennt wurde. Dieses Schreiben bestätigt auch dasjenige, was schon Vegetius Renatus, ein Schriftsteller aus dem vierten Jahrhunderte, von den Vorzügen der thüringischen Pferde gerühmt hat. Wir kehren aber zu unserm Hermanfried und seiner Amelberge wieder zurück.

34. Dietrich scheint die stolzen Gesinnungen, die er in Ansehung des Glanzes seines Hauses hatte, seiner Nichte gleichfalls eingeflößt zu haben. Der Theil des thüringischen Reichs, welchen Hermanfried beherrschte, war für den Ehrgeiz der Amelberge nicht groß genug. Sie ersann, um ihm dieses Gefühl recht lebhaft zu machen, ein Mittel, das dem Geschmacke jenes Zeitalters angemessen war. Hermanfried fand, als er sich einst zur Tafel setzen wollte, daß dieselbe nur halb gedeckt war. Natürlich fragte er seine Gemahlin um die Ursache dieser Erscheinung. Die Tafel desjenigen, war die Antwort, der der Hälfte seines Reiches beraubt ist, darf nur halb besetzt seyn. Diese Erfindung bewürkte dasjenige, was vielleicht allerley andre Anreizungen und Aufwiegelungen der boshaften Amelberge nicht hatten ausrichten können. Hermanfried beschloß, seine beyden Brüder aus dem Wege zu räumen. Den Berthar traf die Reihe zuerst. Er überfiel ihn und nahm ihm das Leben. Baderich scheint sich, durch das Unglück seines Bruders gewarnt, besser vorgesehen zu haben. Hermanfried fiel, um ihn zu überwinden, auf ein Mittel, welches seinen eignen Untergang nach sich zog.

35. Der mächtige König Chlodowich, von dem ich oben geredt habe, hinterließ vier Söhne, und diese theilten sich in das väterliche Reich. Der älteste, Dietrich I, erwählte Metz zu seinem Wohnsitze. Sein Staat war dem thüringischen am nächsten; aber die Furcht vor den Ostgothen hielt die Franken von den Angriffen auf die Thüringer ab. Der durch seine Gemahlin verführte

führte Hermanfried gab nun neue Gelegenheit, daß sich die Franken in die thüringischen Händel mischen konnten. Er schickte insgeheim Gesandten an den Dietrich, und ersuchte ihn gegen seinen Bruder um Beystand. Zum größern Antriebe versprach er ihm die Hälfte des brüderlichen Reichs. Wahrscheinlich machte dieses den, dem fränkischen Staate zunächst gelegenen, Theil von Thüringen aus. Dietrich nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und zog dem Hermanfried mit einem Heere zu Hülfe. Beyde giengen hierauf mit vereinigten Kräften auf den Baderich los. Baderich, dessen Heer vermuthlich weit geringer war, wurde geschlagen, und getödtet. Dietrich zog hierauf wieder heim. Er verlangte nun, daß Hermanfried den mit ihm geschlossenen Vertrag erfüllen sollte. Hermanfried hatte ihm dieses Versprechen entweder nicht im Ernste gethan, oder Amelberge verleitete ihn, treulos zu handeln. Er wollte ihm mit einem Worte die Hälfte des brüderlichen Reiches nicht abtreten. Dietrich nahm dieses, wie man sich leicht denken kann, sehr übel auf, und er suchte zu dem Besitze desjenigen, was er in der Güte nicht erhalten konnte, mit Gewalt zu gelangen. Der Macht des Hermanfrieds, welcher nun das ganze thüringische Reich wieder vereinigt hatte, glaubte er aber nicht gewachsen zu seyn. Er schloß daher mit seinem jüngern Bruder, Chlotar I, ein Bündniß, und versprach ihm, wenn sie den Hermanfried überwinden würden, einen Theil des eroberten Landes. Dietrich hielt, ehe sie auszogen, folgende merkwürdige Rede an seine Leute: Beherzigt, ich bitte euch, nicht nur das Unrecht, das mir widerfahren

ist, sondern auch die Beleidigungen, die eure Vorfahren erlitten haben. Erinnert euch, daß die Thüringer unsere Ahnherren durch häufige Einfälle heimgesucht, und ihnen überhaupt viele Drangsale angethan haben. Zwar suchten sie durch Geißeln, die sie ihnen gaben, den Frieden zu erlangen; jene ruheten aber nicht eher, als bis sie die Geißeln auf mancherley Art zu todt gepeinigt hatten. Auch setzten sie demungeachtet ihre Streifereyen fort, beraubten sie aller ihrer Habseligkeiten, hiengen die Knaben an der Hüftflechse an die Bäume auf, und brachten mehr als zweyhundert Mädchen auf eine grausame Art ums Leben. Sie banden einige (dieser Unglücklichen) an verschiedene Pferdeköpfe, und rissen sie, indem sie die Pferde mit der größten Geschwindigkeit nach verschiedenen Wegen antrieben, auseinander. Andere streckten sie über die Fahrgleise aus, befestigten sie mit Pfählen in den Boden, liessen beladene Wagen über dieselben hinfahren, und zerbrachen ihnen auf diese Art die Gebeine; hierauf warfen sie ihr Fleisch den Hunden und den Vögeln zur Speise vor. Zu allem diesen kömmt nun, daß Hermanfried das, was er mir versprochen hat, nicht erfüllt, und daß er noch obendrein den Anschein haben will, als wenn er es erfüllen wollte. Aber wir haben eine gerechte Sache; laßt uns also mit Gottes Hülfe wider sie anrücken.

36. Diese Rede, welche des Dietrichs Leute an die Drangsale erinnerte, die sie in vorigen Zeiten von den Thüringern ausgestanden hatten, mußte sie nothwendigerweise mit der lebhaftesten Begierde, sich dafür zu rächen,

chen, anfeuren. Sie entwirft uns aber auch ein Gemählde von der Grausamkeit, womit die Thüringer ihre Feinde behandelten, und diese gereicht ihrem Gefühle von Menschlichkeit nichts weniger als zur Ehre. Wahrscheinlich hatte hier Dietrich die Streifereyen in Gedanken, welche die Thüringer, unter der Regierung ihres Königs Basinus, in das Gebiete der Franken vorgenommen hatten. Sie fügten, wie aus eben dieser Schilderung erhellt, den Franken vielen Schaden zu. Wer kann es also den letztern verdenken, wenn sie diese beschwerlichen Nachbarn so viel als möglich im Zaum zu halten suchten?

37. Dietrich zog hierauf, in Begleitung seines Bruders Chlotars und seines Sohns Dietberts, gegen die Thüringer aus. Diese suchten sie durch eine Kriegslist vom weitern Eindringen in ihr Land abzuhalten. Sie machten nemlich viele Gruben, und bedeckten sie mit dichtem Rasen, so daß man auf dem Erdboden keinen Unterschied bemerkte. In diese Gruben stürzten nun, als sich das Gefechte anhub, viele fränkische Reuter, und die angreifenden Franken wurden dadurch nicht wenig in Unordnung gebracht. Doch dieß dauerte nur eine kleine Zeit. Die Franken wußten diesen Gruben endlich aus dem Wege zu gehen, und sie fochten jetzt nur desto muthiger. Das, was die Thüringer zu ihrem Vortheile ausgedacht hatten, gereichte also zu ihrem Schaden. Sie konnten der einbrechenden Macht der Franken entweder nicht genug Widerstand leisten; oder ihre vereitelte Kriegslist machte, daß ihre Gegenwehre weniger herz-

haft ausfiel. Sie erlitten, so viel ist ausgemacht, eine große Niederlage. Des fliehenden Hermanfrieds Beyspiel schlug ihren Muth völlig nieder; sie kehrten dem Feinde den Rücken, und nur die Unstrut war der Standpunkt, der ihrem Fliehen Gränzen setzte. Hier sammleten sie ihre Kräfte von neuem. Aber die siegenden Franken, die ihnen auf den Fuß nachfolgten, richteten ein erstaunliches Niedermetzeln unter ihnen an, welches bis auf den dritten Tag dauerte. Das Bette der Unstrut (das an manchen Stellen viele Untiefen hat) wurde dergestalt mit Leichen getödteter Thüringer angefüllt, daß die Franken, wie über eine Brücke, ans andre Ufer gehen konnten. Kaum glückte es dem Hermanfried, sich mit der Flucht zu retten. Die Gegend, wo dieses unglückliche Treffen vorfiel, wird vom Witekind, einem Geschichtschreiber des elften Jahrhunderts, Runiberg genennt, und den Gelehrten hat die Enträthselung dieses Namens keine geringe Mühe verursacht. Sie sahen sich bey ihrem Herumsuchen nicht sorgfältig genug in der Nähe um, und es entwischte ihnen daher eine unweit dem Schlosse Vitzenburg an der Unstrut gelegene Gegend, welche noch jetzt unter dem Namen Ronneberg bekannt ist.

38. Hermanfried hatte sich, vermuthlich mit dem Ueberreste seiner Leute, in eine an der Unstrut gelegene Festung, welche obengedachter Witekind Scheidingen nennt, geflüchtet. Dietrich versammlete die vornehmsten Befehlshaber seines Heeres, und fragte sie um ihre Meynung, ob er Hermanfrieden weiter verfolgen, oder

nach Hause ziehen sollte? Hierauf nahm der weise Walderich das Wort und sagte: ich bin der Meynung, daß wir die für die g[illegible]chte Sache Getödteten begraben, die Verwundeten der Pflege der Wundärzte übergeben, und mit dem größten Theile unseres Heeres nach Hause ziehen. Denn wir sind, nach dem Verluste so vieler Tausende, nicht stark genug, um den Krieg mit Vortheil fortsetzen zu können, und wie willst du, wenn bey unsern so geschwächtem Heere unzählige feindliche Nationen sich wider uns auflehnen, den Sieg davon tragen? — Der Rath, den Walderich Dietrichen ertheilte, war ohne Zweifel der vorsichtigste. Aber: dem Kühnen ist das Glück hold, dachte ein Minister Dietrichs, dem er schon so manchen weisen Rath zu danken hatte, und welcher daher seine Vertraulichkeit ganz vorzüglich besaß. Er antwortete deswegen, als er um seine Meynung gefragt wurde: ich halte dafür, daß in rühmlichen Dingen die Standhaftigkeit immer sehr löblich ist. Unsere Vorfahren haben sie bey ihren Unternehmungen fast niemals aus den Augen gesetzt, und doch sind unsere Mühseligkeiten mit den ihrigen fast gar nicht zu vergleichen, da sie, der geringen Anzahl ihrer Truppen ungeachtet, die zahlreichsten Heere besiegt haben. Jetzt ist das Land in unserer Gewalt. Durch unsern Abzug geben wir den Besiegten Gelegenheit, sich wieder zu erholen. Ich würde, wenn ich glauben könnte, daß unsere Feinde während der Zeit sich müßig verhielten, selbst den Rath ertheilen, nach Hause zu ziehen, und unsere Familie zu sehen. Vielleicht wäre dieses Heimziehen aber unsern Verwundeten zuträglich? Feurigen Gemüthern ge-

reicht,

reicht, wie ich vielmehr glaube, die Kriegsbeschäftigung zum größten Vergnügen. Also ist unser Heer durch die Menge der Getödteten sehr geschwächt? Nicht alle, ja nur sehr wenige Feinde, sind davon gekommen; selbst ihr Fürst schließt sich, so wie sich ein kleines Thier in seine Höhle verkriecht, in Mauern ein, und aus Furcht für uns wagt er es nicht einmal den Himmel anzusehen. Es fehlt ihm aber nicht am Gelde, um sich den Beystand barbarischer Völker zu verschaffen; es fehlt ihm nicht an Mannschaft, ob sie gleich geschwächt ist; alles dieses wird in unserer Abwesenheit wieder hergestellt werden. Es gereicht den Siegern zur Schande, wenn sie den Ueberwundenen zum Siegen Gelegenheit geben. Wir können ja in alle Oerter Besatzungen legen? Wir werden sie vielmehr insgesammt verlieren, wenn wir hin und her ziehen.

39. So redete Dietrichs weiser Minister, oder so lassen ihn Wittekind, und andre, die ihn abgeschrieben haben, reden. Der Jnnhalt dieser Rede ist indessen eben so glaubwürdig, als es die Reden in den besten Geschichtschreibern der Griechen und Römer sind. Die großen Männer, denen man einen so ordentlichen Vortrag zueignet, hätten, wenn sie auch nicht wirklich so geredet haben, wenigstens so reden können. Vielleicht hatte Wittekind einen oder mehrere Geschichtschreiber für Augen, die für uns verlohren gegangen sind. Ohne mich in die Untersuchung dieser bedenklichen Frage weiter einzulassen, bemerke ich nur noch, daß dieser Rath, den ihm sein Minister ertheilte, dem Dietrich sehr wohl gefiel.

fiel. Die Macht der Thüringer (die also gewiß sehr beträchtlich gewesen seyn muß) schien ihm aber immer noch so furchtbar, daß er es nicht allein zu unternehmen sich getraute, derselben ein gänzliches Ende zu machen. Er sah sich daher aufs neue um Beystand um. Hier fielen ihm nun die Sachsen, die nordlichen Nachbarn der Thüringer, ein.

40. Die Sachsen, die als ursprüngliche Anwohner der Nordsee, schon seit dem Ende des dritten Jahrhunderts, die Küsten des römischen Gebietes auf ihren räuberischen Fahrten beunruhigt, und um die Mitte des fünften Jahrhunderts das von den Römern verlassene Britannien erobert hatten, näherten sich allmählig der Schelde und dem Rhein, und machten damals eine der vornehmsten deutschen Hauptnationen aus. Die ungleich feinern Franken, welche nach der Oberherrschaft über alle mit ihnen ursprünglich verwandten deutschen Völkerschaften strebten, hatten ihre Absicht mehrmals durch Hülfe derjenigen, die sie in der Folge gleichfalls unterjochten, ausgeführt. Doch Dietrich dachte vielleicht damals noch nicht so ganz politisch. Denn er bot den Sachsen, als er sie um Beystand ersuchte, einen Theil des zu erobernden Landes an.

41. Die Sachsen nahmen diese Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu üben, und zugleich ihr Land zu erweitern, mit Vergnügen an. Sie schickten den Franken neun tausend Mann zu Hülfe; Männer groß an Körper und an Muthe, deren ganzer Aufzug die Franken in Verwun-

wunderung setzte. Ihre langen Haare reichten bis auf das Degenheft herab. Ihre Kleidung bestand in Sagen (einer Art von kurzen Mantel). Gerüstet waren sie mit hohen Lanzen, und mit kleinen Schilden, auf die sie sich stützten; an ihrer Seite hiengen große Messer herab. Einige unter den Franken waren der Meynung, daß man so viele und so mächtige Freunde nicht nöthig gehabt hätte; diese Leute würden (wie sie sagten) nicht zu bändigen seyn, und es sey, wenn sie den Besitz des gegenwärtigen Landes theilen sollten, keinem Zweifel unterworfen, daß sie die fränkische Herrschaft einst ganz zu Grunde richten würden. *) Dietrich aber, welcher bloß den gegenwärtigen Vortheil in Erwegung zog, ließ sich von ihnen einen Eid schwören, und ermahnte sie, sich zur Eroberung der Stadt in Bereitschaft zu setzen.

42. Die Sachsen schlugen hierauf, der Festung gegen Mittag, auf einer an die Unstrut stoßenden Wiese ihr Lager auf. Mit dem Anbruche des folgenden Tages bestürmten sie die Festung, und steckten sie in den Brand. Die Belagerten thaten einen hitzigen Ausfall, und es erfolgte ein blutiges Treffen, welchem nur die einbrechende Nacht ein Ende machen konnte. Auf beyden Seiten blieben ihrer sehr viele. Die Thüringer fochten überaus tapfer, und die Sachsen büßten eine beträchtliche Anzahl Leute ein. Demungeachtet sahe Hermanfried, daß er die

*) Wie richtig dieser Gedanke war, werden wir in der Folge zu sehen Gelegenheit haben.

die Festung nicht lange mehr behaupten könnte. Er faßte daher den Entschluß, sich so viel als möglich unter guten Bedingungen zu ergeben. Daher schickte er seinen vertrautesten Minister Iring *) mit allen seinen Schätzen an den Dietrich, und ließ ihn um Gnade und Verschonung seines Lebens bitten. Iring wußte seinen Auftrag so eindringend und so rührend vorzustellen, daß der fränkische König dadurch bewegt wurde, dem Hermanfried das Leben zu schenken, und sich heimlich mit demselben zu vergleichen. Iring that diese erfreuliche Nachricht sogleich seinem Herrn zu wissen; er aber blieb diese Nacht in dem Lager der Franken, um einem andern die Gelegenheit, den Dietrich auf andre Gedanken zu bringen, völlig abzuschneiden.

43. Diese Unterhandlungen zwischen den Thüringern und Franken wurden so insgeheim getrieben, daß die Sachsen beynahe nichts davon erfahren hätten. Wie aber schon manchmal eine kleine Ursache eine große Folge gehabt hat, so gieng es auch hier. Ein Thüringer, der sich während des Stillstandes auf die Reiherbeitze begeben hatte, ließ seinen Raubvogel an der Unstrut fliegen, und ein Sachse fieng ihn an dem andern Ufer weg. Der Thüringer bat sich seinen Habicht wieder aus, aber lange bat er vergebens. Gieb ihn mir wieder, sagte er endlich, ich will dir aus Dankbarkeit ein Geheimniß entdecken, welches dir und deinen Landsleuten

*) Diesen Namen durch Hering zu verdeutschen, wag' ich, nach dem Beyspiele anderer Schriftsteller, so geradesweges nicht.

ten vielen Vortheil bringen wird. Der Sachse nahm die Anerbietung an, und der Thüringer, der seinen Raubvogel höher als seine Treue schätzte, verrieth ihm die ganze Unterhandlung. Auch meldete er ihm, daß die beyden Könige den Entschluß gefaßt hätten, seine Landsleute mit dem Anbruche des folgenden Tages zu überfallen und niederzuhauen.

44. Diese Nachricht setzte die Sachsen in solche Bestürzung, daß sie einige Zeit nicht wußten, was sie thun sollten. Es befand sich aber unter ihnen ein alter, aber noch muntrer Krieger, Namens Hathagast, welcher seiner Verdienste wegen der Vater der Väter genennt wurde. Dieser ergriff die Hauptfahne, und ermahnte sie, den Muth nicht sinken zu lassen, sondern vielmehr einen neuen Sturm zu wagen. Die Sachsen wurden aufs neue von ihrem vorigen Gefühle der Tapferkeit belebt. Sie rückten in der ersten Stunde nach Mitternacht, in welcher die Menschen im tiefsten Schlaf zu liegen pflegen, in der Stille aus, erstiegen die Mauern, die von niemanden bewacht wurden, und brachen mit großem Geschrey in die Stadt ein. Die aus dem Schlafe erwachenden Belagerten geriethen in die größte Verwirrung. Einige suchten zu entfliehen; andre taumelten auf den Gassen und Mauern herum, und wieder andre rannten den Sachsen, die sie für ihre Freunde hielten, in die Arme. Die Sachsen aber hieben alle erwachsene Mannspersonen nieder; die Unmündigen machten sie zu Gefangene. So dauerte das schreckenvolle, mörderische Schauspiel die ganze Nacht hindurch, bis die anbrechende Morgenröthe dem Niedermetzeln ein Ende

mach-

machte. Der Tag, an welchem dieser für das thüringische Königreich so traurige Auftritt vorfiel, soll, einer gemeinen Sage zu folge, der erste Monatstag des Octobers des 528sten Jahres gewesen seyn. Die Sachsen feyerten, wie man sagt, diesen Tag noch lange.

45. Dem König Dietrich war dieser Vorfall ohne Zweifel nicht sehr angenehm; er mußte sich indessen verstellen, und der Tapferkeit der Sachsen noch über dieses viele Lobsprüche beylegen. Das überwundene Thüringen wurde nun getheilt, und die Sachsen bekamen nicht nur die eroberte Festung, sondern auch den ganzen nordlichen Theil des thüringischen Landes, den gegen Westnorden der Harz und gegen Süden die Unstrut begränzte. *) Von dieser Landestheilung rührt vielleicht der Name Schidingen oder Scheidingen her, den die obengedachte Festung in der Folge erhielt, und der in dem an der Unstrut gelegenen Dorfe Burgscheidungen noch in unsern Zeiten fortdauert. Der südliche und westliche Theil von Thüringen kam also, seit diesem unglücklichen Zeitpunkte, unter die Herrschaft der fränkischen Könige. Mit demselben war das heutige Thüringen vereinigt, welches allmählig immer mehr und mehr von andern dazu gehörigen Ländern getrennt worden ist.

46. Her-

*) So erzählt es der obengedachte Chronikenschreiber Wittekind. Den fränkischen Geschichtschreibern zufolge, haben die Franken Thüringen nicht eher als nach Hermanfrieds Tod völlig unterjocht. Uns kann das im Grunde ganz einerley seyn.

46. Hermanfried, auf dessen Schicksal die Leser ohne Zweifel begierig seyn werden, war, ehe die Sachsen noch die Festung eroberten, so glücklich, mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und einigen Dienern sich durch die Flucht zu retten. Dietrich lud ihn unter feyerlichen Versprechungen der Sicherheit zu sich nach Zülpich (einer kleinen Stadt im Kölnischen) ein. Hermanfried traute ihm, und Dietrich bewieß ihm anfangs viele Gewogenheit. Aber die Folge zeigte, daß dieß lauter Verstellung gewesen war. Einst giengen sie mit einander auf der Mauer spatzieren. Unvermuthet stürzte da einer den Hermanfried herab, so daß er sogleich seinen Geist aufgab. Seine Kinder, die ihm gefolgt waren, ließ der grausame Dietrich erdroßeln. So erzählen fast gleichzeitige Geschichtschreiber das Ende des unglücklichen Hermanfrieds, und ihre Erzählung verdient den mährchenhaften Nachrichten des Wittekinds, welchen er selber keinen großen Glauben beymisset, allerdings vorgezogen zu werden. Die stolze und boshafte Amelberge, die mit Recht das schlimmste Schicksal verdient hätte, entwischte zu ihrem Bruder Theudat, welcher damals die Ostgothen in Italien beherrschte. Sie nahm einige von ihren Kindern mit dahin. Amelfried, ein Sohn desselben, diente dem griechischen Kaiser Justinian als Feldherr, und bewieß sich ungemein tapfer. Er fand seinen Tod in dem Morgenlande, und mit ihm erlosch der männliche Stamm des Hermanfrieds, ohne daß eben Gott, nach der abergläubisch frommen Meynung eines Sagittars oder Falkensteins, die Sünden der Eltern auf diese Weise bestrafen wollte. Eine Schwester dieses Amelfrieds wurde an einen König der

Longo-

Longobarden vermählt. Hermanfrieds Bruder, Berthar, hatte aber gleichfalls verschiedene Kinder hinterlassen. Eine Tochter desselben, Namens Radegunde, nahm Chlotar, der obenerwähnte Bruder des Königs Dietrich, als eine Gefangene mit, und wählte sie hierauf zu seiner Gemahlin. Diese Radegunde soll in Ansehung ihrer Gestalt so reizend gewesen seyn, daß die beyden Brüder, Dietrich und Chlotar, ihrentwegen mit einander uneinig wurden, und sich endlich das Loos zu werfen entschlossen. Das Loos bestimmte sie dem Chlotar. Radegunde, eine fromme Schwärmerin, befliß sich aufs äusserste ein Leben zu führen, welches, dem Geschmack der damaligen Zeit gemäß, den größten Grad von Frömmigkeit verrieth. Chlotar gestand daher selbst, daß er keine Königin, sondern eine Nonne zur Gemahlin habe. Sie stiftete auch endlich das Kloster zu Poitiers, in der französischen Provinz Poitu, in welchem sie die letzten Tage ihres Lebens in einer Heiligkeit hinbrachte, welche ihre Zeitgenossen in Erstaunen setzte. Sie hatte verschiedene Brüder. Einen derselben ließ Chlotar, der Schwägerschaft ungeachtet, ermorden. Von den übrigen ist weiter nichts bekannt. Dieß war das Ende der thüringischen Königsfamilie. Die Treulosigkeit, welche die Franken bey dieser Gelegenheit bewiesen, machte ihnen bey den übrigen Nationen Europens wenig Ehre, und gereichte ihnen nicht selten zum Vorwurf. Doch wir schließen, da sich hier die Gelegenheit so schicklich zeiget, das erste Buch, und wenden uns nun zu dem zweyten, welches mit einem für Thüringen sehr wichtigen Zeitpunkte anhebt.

Zweytes Buch.

Fränkische Staatsverfassung, als Thüringen von den Franken unterjocht wurde. Die Thüringer suchen sich mit Hülfe der Sachsen wieder in Freyheit zu setzen. Von Osten her bekömmt Thüringen an den Avaren einen neuen Feind. Auch nimmt es an den Unruhen, die die fränkische Königsfamilie zerrütten, lebhaften Antheil. Nach den Avaren treten die Wenden als feindselige Nachbarn Thüringens auf. Die Sachsen versprechen dasselbe aus allen Kräften zu vertheidigen; aber sie halten nicht Wort. Die Regierung eines minderjährigen Königs hebt das Ansehen der Großen, und besonders der sogenannten Oberhofmeister. Um den Einfällen der Wenden nachdrücklicher Einhalt zu thun, wird ein Herzog in Thüringen bestellt. Dieser schlägt zwar die Wenden tapfer zurück, aber bald will er auch unabhängig herrschen. Der ostfränkische König sieht sich genöthigt, wider ihn zu Felde zu ziehen. Rudolph behauptet seine Unabhängigkeit so ziemlich, und die damalige verwirrte Lage der fränkischen Regierungsverfassung unterstützt seine Absichten am meisten. Seinem Beyspiele folgt sein Sohn und Nachfolger, Heden der Aeltere. Dieser heyrathet die schöne Bilehilde, eine Christin. Sein Sohn und Nachfolger Gotzbert wird vom h. Kilian getauft. Geilane, Gotzberts Gemahlin, läßt ihn ermorden. Auch Gotzbert regiert fast unabhängig. Er schenkt dem h. Willibrod ansehnliche Güter in Thüringen. Die Strenge seiner Regierung ist an seinem Untergange Schuld. Mit ihm hört die herzogliche Regierung in Thüringen wieder auf. Damalige Verfassung des fränkischen Staates. Thüringen ist in Gauen eingetheilt, über welche Grafen gesetzt sind. Amtsverrichtungen dieser Grafen. Justizverwaltung — Gesetze —

setze — Strafen — Eideshelfer — Centenen und Decurien — Schöppen — Schuldheißen — Gerichtsort — Gerichtsbarkeit — Straßenraub, ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit der Grafen. Einkünfte derselben. — Die Thüringer, eine Jagdnation. Landeskultur. Bequemere Gebäude und Kleidungen. Leibeigene; Frohndienste. Kriegseinrichtung; Waffen.

1.

Thüringen machte, seit dem traurigen Schicksale, welches seine Königsfamilie hatte, keinen eignen Staat mehr aus. Es war nunmehr eine Provinz der fränkischen Monarchie, mit deren Verfassung wir uns nun etwas bekannt machen müssen. Die Franken, die sich durch Glück und Tapferkeit über alle andere deutschen Völker emporschwangen, besaßen seit der Ueberwindung der Westgothen, der Burgunder, der Britannier und der Römer, nicht nur ganz Frankreich, sondern sie erstreckten auch, nachdem sie die Alemannen und die Thüringer besiegt hatten, ihre Herrschaft über einen großen Theil von Deutschland. Diese Monarchie würde, wenn Brüdertheilungen sie nicht geschwächt hätten, eine der fürchterlichsten in Europa geworden seyn. So aber wurde schon unter Klodowigs I Nachkommen der fränkische Staat in vier kleinere zerstückelt, und Thüringen gehörte zum austrasischen Reiche, oder zum östlichen Theile der fränkischen Monarchie.

2. Die Franken nahmen unter Klodowig das Christenthum an; auch hatten sie sich, durch den häufigen Umgang mit den Römern, zu einer ziemlich verfeinerten

Völkerschaft umgebildet. Daher hatte ihre Staatsverfassung bereits eine so ordentliche Gestalt, der man den deutschen Charakter indessen noch sehr deutlich ansah. Das Reich war, weil es Chlodowich mit dem Degen in der Faust erobert hatte, erblich, und von Versammlungen der Vornehmsten des Staates findet man daher nur wenig Spuren. Doch wurde in diesen Zeiten bereits der Grund zu dem nachmaligen Lehnswesen gelegt. Die Könige theilten einzelne Güter der eroberten Länder unter die Tapfersten des Volkes aus; sie legten ihnen aber auch zu gleicher Zeit die Verbindlichkeit auf, ihnen, wenn sie es verlangten, Kriegsdienste zu leisten. Solche Güter konnten also natürlich auf keine weiblichen Erben fallen, und nur in der Folge fanden immer mehrere Ausnahmen von dieser Regel statt. Die Verwaltung der Länder richteten die Franken noch immer nach alter deutscher Sitte ein. Sie theilten sie nemlich in Gauen, deren Gränzen durch natürliche Merkmahle, durch Flüße, Berge oder Wälder bestimmt waren. Jedem Gaue war ein Graf vorgesetzt. Zuweilen standen aber auch mehrere solche Gauen, welche ehemals ein Volk ausgemacht hatten, unter einem Herzoge, das ist, unter einem Oberbefehlshaber. Die Abgaben, die die unterworfenen Nationen entrichten mußten, ließen die Könige durch sogenannte Kammerabgeordnete eintreiben. Geschriebene Gesetze hatten damals schon verschiedene deutsche Hauptvölker. Sie enthielten aber nur die ersten Grundsätze, welche zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit erfordert werden. Die Erfahrung hatte sie eingegeben, und das Gutachten der Nation gebilligt. Oder die Nothwendigkeit hatte sie, wie sich Mascov

(dieser

(dieser große Geschichtschreiber der Deutschen) ausdrücket, diktiret, und die Freyheit zu Papier gebracht. Die Franken hatten die Gewohnheit, den Völkern, die sie sich unterwürfig machten, ihre Gesetze und Herkommen zu lassen. Ob die damaligen Thüringer dergleichen hatten, wissen wir nicht gewiß; aber sehr wahrscheinlich ist es, daß ein Volk, wie das thüringische, gewisse, durch das Herkommen festgesetzte, Regeln hatte, nach welchen besonders solche Verbrechen, die die Ruhe und Sicherheit der Menschen stöhren, bestraft wurden.*) Die Gerichte wurden unter freyem Himmel, und bey gemeiner Versammlung gehalten; eine Gewohnheit, welche bey unsern sogenannten Hegegerichten noch gegenwärtig fortdauert. In streitigen und ungewissen Fällen ließ man die Entscheidung auf die Gottheit ankommen. Die streitenden Partheyen mußten ihre Sache, vor Gericht, durch einen Zweykampf ausmachen, und für denjenigen, der den Sieg davon trug, schien sich die Gottheit besonders erklärt zu haben. Zuweilen mußte der Beklagte seine Hand in kochendes Wasser stecken, oder mit seinen Füßen eine glühende Pflugschaar berühren, und er wurde, wenn ihm dieses nicht schadete, für unschuldig gehalten. Diese Art, den Beweiß seiner Unschuld zu führen, nennte man von einem alten deutschen Worte, welches so viel als unser Urtheil bedeutete, Ordalien. So ungefähr war, als Thüringen der Herr-

 schaft

*) Man hat zwar sogenannte Gesetze der Anglier, Weriner oder Thüringer. Daß sie aber richtig, oder aus jenen Zeiten sind, mag ich nicht beweisen. Doch werde ich weiter unten einige Proben davon vorlegen.

schaft der Franken unterworfen wurde, die politische Verfassung des fränkischen Reiches beschaffen. Der ostfränkische König Dietrich, der Thüringen eroberte, theilte es ohne Zweifel in Gauen, deren Verwaltung er gewissen Grafen anvertrauete. Der ganze Tribut, den er den überwundenen Thüringern auflegte, bestand in fünfhundert Schweinen, die sie jährlich in die königliche Küche liefern mußten. Er scheint demnach die Thüringer ziemlich gelinde behandelt zu haben; oder es war, wie wir in der Folge sehen werden, das Gefühl der Freyheit noch so lebhaft bey ihnen, daß er es nicht wagen durfte, ihnen mit gar zu vielen Abgaben beschwerlich zu fallen.

3. Die Sachsen waren, wie wir oben gehöret haben, die nordlichen Nachbarn der Thüringer; die anwachsende Macht des fränkischen Reiches konnte ihnen folglich nicht gleichgültig seyn. Ihr Einhalt zu thun, und die Gränzen ihres eigenen Gebietes zu erweitern, mußte daher eine ihrer vornehmsten Absichten seyn. Wahrscheinlich äusserten sie diese durch die Streifereyen, die sie in die angränzenden Landschaften des fränkischen Reiches vornahmen. Schon Dietrich I, dem sie wider die Thüringer Beystand geleistet hatten, wurde mit ihnen in Händel verwickelt, welche aber zu ihrem Nachtheile ausschlugen. Sie wurden überwunden und zur Entrichtung eines Tributs gezwungen. Dieses Schicksal ließen sie sich, ohne Zweifel aber sehr ungern, über zwanzig Jahre gefallen. Dietrichs männliche Nachkommenschaft erlosch indessen (555) mit seinem minderjährigen Enkel, Theudebald, und sein jüngster Bruder,

Chlotar I, maßte sich hierauf das ganze ostfränkische Reich an. Diese Staatsverändrung kam den Sachsen, und vielleicht auch den Thüringern, schicklich vor, zur Wiedererlangung ihrer Freyheit einen Versuch zu machen, welcher aber unglücklich ablief. Chlotar I schlug erst die Sachsen an der Weser; sodann rückte er in das Land der Thüringer, die sich mit ihnen vereinigt hatten, und allerley Arten von Verheerungen, die er demselben widerfahren ließ, bestraften sie für die Untreue, deren sie sich schuldig gemacht hatten. Auch scheint diese Züchtigung ihre gute Würkung gethan zu haben, denn sie wagten es sobald nicht wieder, an den öftern Empörungen der Sachsen Antheil zu nehmen. Chlotar I brachte aber nicht allein den östlichen Theil des fränkischen Reiches an sich, sondern er vereinigte zuletzt die ganze Monarchie der Franken. Es war aber einmal das Schicksal des mächtigen fränkischen Staates, daß er durch öftere Theilungen geschwächt werden sollte. Vier Söhne, die Chlotar I hinterließ, zerstückelten denselben aufs neue, und Siegberten, dem dritten, wurde das ostfränkische Reich, und folglich auch unser Thüringen zu Theil.

4. Unter der Regierung desselben zeigte sich zuerst von Osten her ein Feind, der dem ostfränkischen Staate, und besonders unserm Thüringen sehr beschwerlich fiel. Die Hunnen, welche sich durch innerliche Unruhen geschwächt hatten, wurden von den Avaren oder Abaren zu Grunde gerichtet. Diese Avaren, welche um diese Zeit entweder aus dem nordöstlichen Asien in das Land der Hunnen eingedrungen waren, oder bereits unter ihnen als ein bisher unbekannter Völkerstamm gelebt hatten,

ten, wurden von den Deutschen, die sie nicht recht kannten, mit den Hunnen verwechselt, und viele Geschichtschreiber dieses Zeitraumes schreiben alle ihre Unternehmungen daher den Hunnen zu. Vielleicht begehen sie aber, wie wir eben gehöret haben, keinen großen Fehler. Kurz, diese Abaren trugen (557) dem durch sein großes Gesetzbuch so berühmten Kaiser Justinian ein Bündniß wider die übrigen Hunnen an, und sie blieben ihm, so lange er lebte, getreu. Sein Nachfolger, welcher männlicher dachte, schlug ihnen die gewöhnlichen Geschenke ab. Sie giengen hierauf über die Donau, und da sie sich immer weiter nach Westen ausbreiteten, so näherten sie sich nach einigen Jahren (nemlich 567) dem fränkischen Reiche. Schon waren sie in den östlichen Theil des damaligen Thüringens, welcher sich um diese Zeit bis an die Elbe erstreckte, eingedrungen. Aber Siegebert eilte ihnen an eben diesem Fluße entgegen, brachte ihnen eine Niederlage bey, und nöthigte sie, um Frieden zu bitten. Der erste Versuch, das fränkische Gebiete anzufallen, misglückte also den Avaren. Demungeachtet wagten sie es nach einigen Jahren aufs neue. Chlotar, der sie nicht vordringen lassen wollte, zog ihnen abermals in Thüringen entgegen. Seine Macht kam ihnen zu fürchterlich vor; sie nahmen daher, wie die fränkischen Geschichtschreiber erzählen, zu zauberischen Mitteln ihre Zuflucht. Die Franken, die nun nicht allein mit Avaren, sondern auch mit schrecklichen Gespenstern zu thun hatten, konnten natürlich wenig Widerstand leisten. Siegebert ward genöthigt sich zurückzuziehen. Die Avaren schlossen ihn ein, und trieben ihn dergestalt in die Enge, daß er ihrem

Kagan

Chagan Gesandten schicken, und den Frieden erkaufen mußte. Die abergläubischen, oder die politischen Franken schrieben also das Unglück, das ihnen begegnete, zauberischen Künsten zu. Die Avaren, welche alle Lebensmittel theils verwüstet, theils verzehrt hatten, geriethen zuletzt in solche Noth, daß sie die Franken noch um Beystand anflehen mußten. Siegebert that ihrem Hunger Einhalt; er machte es aber zur Bedingung, daß sie das fränkische Gebiete nach drey Tagen räumen sollten. Es verstrichen nach dieser Begebenheit auf fünf und zwanzig Jahre, ehe sie wieder einen Einfall wagten. Die Macht der Franken machte sie vielleicht im weitern Eindringen muthlos; vielleicht wurden sie auch durch andre Unternehmungen davon abgehalten.

5. Doch die Thüringer genossen während dieses Zwischenraumes nichts weniger als eine ununterbrochene Ruhe. Sie nahmen an den innerlichen Kriegen, welche das fränkische Reich zerrütteten, lebhaften Antheil. Da aber diese Begebenheiten auf unsere Geschichte weiter keine Beziehung haben, so bemerken wir nur noch, daß Siegebert I seinen Sohn, Childebert II, zum Nachfolger hatte. Dieser starb 594, und hinterließ zween minderjährige Söhne, über welche ihre Großmutter Brunehild, eine der ränkevollesten und boshaftesten Weibspersonen ihres Zeitalters, die Vormundschaft führte. Ohne Zweifel glaubten die Avaren, daß diese Lage der fränkischen Regierungsverfassung einem Anfalle auf das fränkische Gebiete günstig sey. Sie wagten es daher im Jahr 594 aufs neue, und Brunehild sah sich genöthigt, sie durch eine Geldsumme zum Rückzuge

zuge zu bewegen. Dieses hätte, wie man glauben könnte, ihre Begierde zu Streifereyen nur noch stärker reizen sollen. Sie erschienen aber, durch größere Unternehmungen abgehalten, nicht wieder in Thüringen, und dieses blieb auf einige Zeit von Einfällen fremder Völker befreyt.

6. Der fränkische Staat, den auswärtige Feinde in Ruhe ließen, wurde indessen durch innerliche Streitigkeiten seiner Regenten geschwächt. Eine Ermordung folgte auf die andre, und selbst die nächsten Anverwandten schonten einander nicht. Childebert II hatte, wie wir oben erinnert haben, zween Söhne hinterlassen. Auch diese geriethen, auf Anstiften ihrer Großmutter, nicht nur mit ihren Anverwandten, sondern unter einander selbst im Krieg. Der älteste Bruder, Theudebert II, welcher das ostfränkische Reich und also auch unser Thüringen beherrschte, ward sogar von seinem jüngern Bruder, Dietrich, getödtet; Dietrich überlebte aber diese schändliche That nicht lange. Er hinterließ verschiedene Söhne. Dem ältesten derselben, Namens Sigebert, wollte Brunehild zum Besitz des ostfränkischen Reiches verhelfen. Doch die Großen dieses Staates waren in zwo Partheyen getheilt, und die eine derselben hielt es mit dem westfränkischen König, Chlotar II. Brunehild, die bereits so vieles Unglück angestiftet hatte, beschloß das ostfränkische Reich mit Gewalt zu behaupten. Ein Heer, und zwar ein ansehnliches, war ihr zu dieser Absicht, ganz unentbehrlich. Sie schickte also den Sigebert, in Begleitung des Oberhofmeisters Warnaker und verschiedener andrer Großen, nach Thüringen, um

in

in dieser ansehnlichen Provinz des ostfränkischen Staates Truppen anzuwerben. Doch Brunehild, die ihre eigne Bosheit zum Argwohne sehr geneigt machte, ward auf Warnakern mistrauisch, und übertrug es dem Alboin, einem vornehmen Ostfranken, ihn umzubringen. Warnaker erfuhr den Anschlag auf sein Leben, und Rache bewegte ihn nun dasjenige zu thun, was er vielleicht sonst nicht gethan hätte. Er beschloß, die Söhne Dietrichs aus dem Wege zu räumen, und dem obengedachten Chlotar II. das ostfränkische Reich in die Hände zu spielen. In dieser Absicht bewegte er die Thüringer, und andre Völker, die ihn mit Truppen unterstützen sollten, auf Chlotars Seite zu treten. Dieser wurde hierdurch so mächtig, daß ihm niemand widerstehen konnte. Brunehild, welche Chlotar auf die grausamste Art peinigen und tödten ließ, erfuhr das Schicksal, das sie verdient hatte. Auch Siegebert wurde auf Chlotars Befehl getödtet, und letztrer vereinigte nunmehr die ganze fränkische Monarchie. Diese Vereinigung dauerte von 613 bis 622, und also nicht länger als neun Jahre. Denn im letztern Jahre übergab Chlotar den größten, und besonders den gegen Osten gelegenen Theil seines Reiches, worunter auch Thüringen gehörte, seinem Sohne Dagobert I, der nach seines Vaters Tode, welcher 628 erfolgte, die fränkische Monarchie aufs neue zusammen brachte.

7. Es zeigte sich aber unter Dagoberts Regierung ein neuer Feind, welcher dem fränkischen Staate, und besonders Thüringen, sehr beschwerlich fiel. Die Slaven, welche von den alten Sarmaten herstammten, waren

ren allmählig in die verlassenen Wohnsitze der auswandernden deutschen Völker eingerückt, und hatten um diese Zeit nicht nur Böhmen, Mähren und die Lausitz, sondern den ganzen östlichen Theil des übrigen Deutschlandes, und besonders auch das heutige Meissen in Besitz. Sie nannten sich auch Wenden, und diejenigen, die zunächst am Thüringen gränzten, hießen eigentlich Sorben. Da sich Thüringen, wie wir oben gehöret haben, im Jahr 567 noch bis an die Elbe erstreckte, so folgt hieraus ganz wahrscheinlich, daß sie sich erst in der Folge über diesen Fluß ausgebreitet, und in dem heutigen Osterlande niedergelassen haben müssen. Eine Zeit lang waren diese Wenden der Oberherrschaft der Avaren unterworfen, und damals war es gerade, wie die letzteren Thüringen mit ihren Einfällen heimsuchten. Als die Wenden dieses Joch wieder abgeschüttelt hatten, wurde ihre Macht immer größer. Am mächtigsten aber waren um diese Zeit die Wenden, welche einen Theil des heutigen Oestreichs bewohnten. Sie hatten den Samo, einen gebohrnen Franken, den der Handelsgeist zu ihnen gebracht, und der ihnen in den Kriegen gegen die Avaren die wichtigsten Dienste geleistet hatte, zu ihrem Könige erwählt. Samo wünschte vielleicht mit den Franken in Händel zu gerathen, und eine solche Gelegenheit zeigt sich immer sehr bald. Einige fränkische Kaufleute, welche durch das wendische Gebiete reiseten, wurden geplündert. Dagobert schickte, um deswegen Genugthuung zu erhalten, einen Gesandten an den Samo. Dieser vergieng sich, als die Antwort nicht gleich nach Wunsche ausfiel, durch Schmäh- und Drohworte. Hierüber wurde er mit Schande fortgeschafft, und dem Da-

gobert

gobert blieb, um sich für diese Beleidigungen zu rächen, weiter kein Mittel als die Waffen übrig. Allein unser Thüringen empfand die Folgen dieser schlecht verwalteten Gesandschaft ganz besonders. Die Wenden, welche verschiedene Vortheile über die Franken erhielten, wurden hierdurch so übermüthig, daß sie die fränkischen Provinzen, und besonders Thüringen, mit öftern Einfällen heimsuchten. Auch gieng Derban, der Fürst der Sorben, welche zunächst an Thüringen gränzten, und die bisher die fränkische Hoheit erkannt hatten, zum Samo über, und eben diese Sorben waren es, welche unsern Vorfahren durch ihre Streifereyen am meisten beschwerlich fielen.

8. Samo, dessen heranwachsende Macht immer fürchterlicher wurde, schickte im Jahr 632 ein beträchtliches Heer nach Thüringen, welches durch allerley Verheerungen und Verwüstungen großen Schaden anrichtete. Dagobert machte, als er dieses hörte, ansehnliche Zurüstungen, und eben war er im Begriff über den Rhein und nach Thüringen zu gehen, als einige Gesandten der Sachsen bey ihm anlangten. Diese meldeten ihm, daß ihre Herren bereit wären, die Waffen wider die Wenden zu ergreifen, und sie so viel als möglich von dem fränkischen Gebiete abzuhalten; doch bäten sie, daß man ihnen zur Vergeltung den Tribut von fünfhundert Kühen, den sie seit Chlotars I Zeiten entrichten mußten, erlassen möchte. Der Beystand eines so tapfern Volkes, als die Sachsen waren, konnte nicht anders als wichtig scheinen. Sie befanden sich über dieses in der Nähe; weit eher konnte sich also Thüringen von ihnen

nen als von den entferntern Franken Hülfe versprechen. Dagobert gieng, durch diese Gründe bewogen, den Vorschlag ein, und die Gesandten beschworen, der deutschen Sitte gemäß, den Vergleich bey ihren Waffen. Doch den Sachsen war es entweder kein rechter Ernst, oder ihre Bemühungen hatten wenig Erfolg; denn die Wenden setzten ihre Einfälle ungehindert fort, und Thüringen ward am meisten von ihnen heimgesucht. In dieser verdrießlichen Lage faßte Dagobert, dem die entfernten Kriege ohnedem zu beschwerlich fielen, den Entschluß, dem ostfränkischen Reiche einen eignen König zu geben. Eine eigne Regierungsverfassung, nach welcher die Ostfranken so sehnlich trachteten, würde, wie er hofte, das kräftigste Mittel seyn, ihre Thätigkeit anzufeuern. Die Person, die er zu ihrem Könige ernannte, war sein dreyjähriger Sohn Siegebert; ein Kind, das also noch Aufsicht, noch Erziehung haben mußte. Hier kam also alles auf die Männer an, denen er dieselbe anvertraute, und er traf hierinn eine glückliche Wahl. Der Bischof Cunibert von Cöln und der Herzog Adelgis waren die vornehmsten unter denselben. Durch ihre Anordnungen wurde den Einfällen der Wenden aufs nachdrücklichste Einhalt gethan. Doch eben das, was dem fränkischen Staate zum Besten gereichte, schlug zum Nachtheil seiner Beherrscher aus. Die Verdienste, die sich diese Männer durch die Regierung und Vertheidigung des Landes erwarben, verschaften ihnen ein solches Ansehen, daß sie den Augen der Franken ungleich wichtiger als ihre Könige vorkamen. Ein jeder andrer würde sich so wie sie diese Lage der Sachen zu Nutze gemacht haben. Unter den Personen, die in diesem Betrachte die ansehnlichste

lichste Rolle spielten, zeichneten sich aber besonders die sogenannten Oberhofmeister (majores domus) aus, welche ihrer ursprünglichen Bestimmung nach die ersten Hofbeamten ausmachten. Jeder Theil des fränkischen Staates, sowohl der östliche als der westliche, hatte seinen eignen Oberhofmeister. Im ostfränkischen Reiche verwaltete damals Pipin, der Stammvater des nachmaligen karolingischen Hauses, diese Stelle. Dieser hielt sich, so lange Dagobert lebte, in Westfranken auf, und seine Stelle in Ostfranken vertraute er indessen seinem Schwiegersohne, dem obengedachten Herzog Adelgis, an. Nach Dagoberts Tode kehrte er nach Metz, als dem Hauptorte des ostfränkischen Staates, wieder zurück, und da Siegebert, der Beherrscher desselben, damals erst das siebente Jahr seines Alters angetreten hatte, so beruhete die Regierung freylich ganz auf dem Oberhofmeister, und diesem fehlte es deswegen nicht an Gelegenheit, sich wichtig zu machen.

9. Eben die Einfälle der Wenden, welche der ostfränkischen Regierungsverfassung eine neue Gestalt gaben, hatten den König Dagobert bewogen, die Einrichtung des thüringischen Kriegswesens einem besondern Herzoge anzuvertrauen. Ob dieses der älteste thüringische Herzog war, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen; indessen ist uns von einem ältern nichts bekannt. Kurz, Radulf oder Rudolph, von dessen Herkunft wir weiter nichts wissen, als daß er einen Vater Namens Chamar hatte, wurde von Dagoberten zum Herzoge von Thüringen ernannt, und die Wenden wurden mehr

als einmal von ihm geschlagen. Er fieng endlich an, sich als den Retter und Befreyer Thüringens zu betrachten, und ganz natürlich stieß ihm da der Gedanke auf, daß er auf die Beherrschung Thüringens, so gut als ein andrer, Anspruch machen könnte. Die damalige Lage der ostfränkischen Regierungsverfassung, vermöge deren er von dem Herzog Adelgis abhängen mußte, munterte ihn vielleicht am meisten dazu auf. Adelgis, dachte er ohne Zweifel, beherrscht Ostfranken so uneingeschränkt; warum sollte der Befreyer, der Erretter Thüringens seinem Beyspiele nicht folgen dürfen? Anfangs äusserten sich diese Gesinnungen, die Rudolph hegte, in allerley Feindseligkeiten, die er dem Adelgis bey verschiedenen Gelegenheiten erwieß. Die damaligen Geschichtschreiber drücken sich über diesen Punkt zwar nicht deutlich aus; höchstwahrscheinlich aber bestanden diese Feindseligkeiten in solchen Aeusserungen, welche sein Bestreben nach Unabhängigkeit an den Tag legten.

10. Doch die Ausführung dieses Entwurfes war mit mächtigen Hindernissen verknüpfet, die den Unerschrockensten vielleicht muthlos gemacht haben würden. Man darf sich, um dieses einigermassen zu fühlen, nur ein Reich, wie das ostfränkische, von einem so einsichtsvollen und thätigen Manne wie Adelgis, beherrschet denken. Wie angenehm mußte es daher dem Rudolph seyn, daß er einen andern misvergnügten deutschen Fürsten fand, mit dem er sich in der Ausführung seines Entwurfes vereinigen konnte! Unter den Bayern, welche eine der deutschen Hauptnationen ausmachte, hatte sich ein ansehnlicher und vermögender Herr, Namens Chrodoald,

doald, besonders ausgezeichnet. Diesem ließ Dagobert, seiner Widerspenstigkeit wegen, das Leben nehmen. Sein Sohn Fara, der den Tod seines Vaters zu rächen wünschte, ergriff die Gelegenheit, die ihm Rudolphs Vorhaben darbot, mit Vergnügen. Jeder von ihnen hatte ein ziemlich beträchtliches Kriegsheer; auch fehlte es ihnen nicht an heimlichen Freunden, die ihre Absichten zu begünstigen suchten. Die fränkische Regierungsverfassung befand sich damals in einer Lage, die zur Ausführung ihres Entwurfes sehr bequem war. Der Oberhofmeister Pipin gieng 639 mit Tode ab, und hinterließ einen Sohn, Namens Grimoald, welcher auf die Würde seines Vaters keinen geringen Anspruch machte. Er hatte aber an Otto, dem die Auferziehung des jungen Siegeberts anvertrauet war, einen mächtigen Nebenbuhler, den der Bischof von Cöln unterstützte. Beyde wollten ihr vermeyntliches Recht auf alle Art durchsetzen; natürlich mußten also heftige Unruhen ausbrechen, und eben diesen verwirrten Zeitpunkt wählten Rudolph und Fara.

11. Siegebert, welcher damals kaum das zehnte Jahr zurückgelegt hatte, konnte zur Dämpfung dieser Unruhen freylich wenig beytragen; aber Grimoald, Adelgis und andre Großen seines Reiches ersetzten die Jugend des Königs durch ihre Einsichten. Sie boten im Namen des Siegeberts alle Lehnsleute des ostfränkischen Heeres auf, und der junge König zog selbst mit zu Felde. Anfangs lief die Sache ziemlich glücklich ab; Fara, auf den das ostfränkische Heer zuerst stieß, wurde nebst einer grossen Anzahl seiner Leute erschlagen, und die Ue-

brigen zu Gefangenen gemacht. Rudolphen, den die Reihe zunächst traf, schwuren Befehlshaber und Soldaten ein ähnliches Schicksal; allein ihren Prahlereyen entsprach der Ausgang nicht. Siegebert rückte durch den Buchenwald (im jetzigen Fuldaischen) nach Thüringen. Rudolph hatte, als er von diesem Anzuge Nachricht erhielt, in der Geschwindigkeit eine größtentheils aus Holz bestehende Festung auf einer Anhöhe an der Unstrut erbauet, und mit einer starken Besatzung, imgleichen mit einem hinlänglichen Vorrathe von Lebensmitteln versehen. In dieser Festung beschloß er sein Schicksal abzuwarten, und dem Feinde, so viel als möglich, durch Ausfälle Schaden zuzufügen. Siegeberts Heer umringte sogleich die ganze Festung; aber die Befehlshaber stritten sich, ob sie noch an dem nemlichen oder erst an dem folgenden Tage einen Sturm wagen sollten. Grimoald und Adelgis waren der Meynung, daß man den Soldaten Zeit lassen sollte, auszuruhen und neue Kräfte zu sammlen. Allein die Gegenparthey drang mit ihrem Vorschlage durch. Grimoald nnd Adelgis, die es nicht verhindern konnten, waren vorzüglich auf die Sicherheit des jungen Königs bedacht. Sie blieben nebst denen, die sich auf ihrer Seite befanden, zum Schutze desselben zurück. Die andern rennten voll eitler Zuversicht auf die Festung los. Rudolph, der von seinen Kundschaftern erfahren hatte, daß nicht das ganze, sondern nur ein Theil des Heeres an diesem Sturme Theil nähme, that mit allen seinen Truppen einen hitzigen Ausfall. Die Feinde, die sich eines so schnellen und so lebhaften Widerstandes nicht versehen hatten, und noch dazu den Berg ersteigen mußten, wurden mit

dem

dem Verluste einiger tausend, worunter sich ihre Anführer befanden, zurückgeschlagen, und vereitelten durch ihre unzeitige Kühnheit den guten Erfolg, den der Feldzug hätte haben können. Doch schreibt man den unglücklichen Ausgang dieser Unternehmung nicht allein der allzugroßen Verwegenheit, sondern auch der Treulosigkeit der maynzer Truppen bey, die sich unter Siegeberts Heere befanden. Diese sollen nemlich, im Einverständnisse mit Rudolph, zuerst die Flucht ergriffen, und ihre Spießgesellen *) dadurch in Unordnung gebracht haben. Siegebert empfand, seiner zarten Jugend ungeachtet, das Unglück seiner Leute so lebhaft, daß er in Thränen ausbrach. Soldaten waren zwar in großer Menge noch übrig; aber diese Niederlage hatte einem jeden den Muth benommen. In dieser traurigen Lage wurden, auf Grimoalds und Adelgis Anrathen, Gesandten an Rudolph geschickt, die um einen freyen und sichern Abzug anhalten mußten. Wie gern bewilligte Rudolph diese Bitte! Der mächtige ostfränkische König mußte es sichs also noch für ein Glück schätzen, daß er, von seinem Statthalter ungehindert, seines Weges ziehen durfte. Der Tapferkeit und der Freyheitsliebe der Thüringer macht diese Begebenheit die größte Ehre.

12. Ob und unter welchen Bedingungen damals zwischen Siegeberten und Rudolphen ein Vergleich eingegangen worden, läßt sich, aus gänzlichem Mangel der Nachrichten, nicht bestimmen. Nur vermuthen

*) Ein Name, der mir, besonders für die damaligen Zeiten, weit passender als das ausländische: Kamerade, scheint.

kann man es aus dem Betragen, welches Rudolph in der Folge annahm. Dieser Sieg (sagen die damaligen Geschichtschreiber) schwellte seine Brust so mächtig auf, daß er Thüringens König zu seyn glaubte. Mit den Wenden und den übrigen benachbarten Völkern (worunter ohne Zweifel auch die Sachsen gehörten) schloß er Bündnisse. Aber diese Völker stellten sich nur, als wenn sie seine Freunde wären. Noch immer erkannten sie Siegeberts Oberherrschaft, und Rudolphen thaten sie in der Ausführung seines Entwurfes lebhaften Widerstand. Nimmt man diese Umstände zusammen, so scheint aus ihnen zu folgen, daß Siegebert, wie er wieder heimzog, wenigstens stillschweigend, Thüringen seinem Schicksale und Rudolphen überließ, und daß es an des letztern Neigung und Bemühung, seine Herrschaft zu befestigen, nicht fehlte. Allein, die angränzenden Völker, die vielleicht lieber von einem entfernten als von einem nahen König beherrscht seyn wollten, hielten es dem Scheine nach mit dem ostfränkischen Reiche, und unterstützten Rudolphen nicht auf die Art, die seinen Wünschen gemäß war.

13. Demungeachtet läßt sich fast gar nicht zweifeln, daß Thüringen nicht nur unter diesem Rudolph, sondern auch noch einige Zeit hernach seine Unabhängigkeit so ziemlich behauptet hat. Die damalige Verfassung des fränkischen Reiches war derselben überaus günstig. Siegebert, welcher (650) im 21sten Jahre seines Alters mit Tode abgieng, hinterließ einen minderjährigen Sohn, Namens Dagobert. Grimoald, welcher nach des obengedachten Ottos Tode, die Stelle eines

nes Oberhofmeisters oder ersten Ministers des ostfränkischen Reiches allein besaß, faßte (ein Gedanke, den schon seine Vorfahren gehabt hatten) den Anschlag, die königliche Krone auf seine Familie zu bringen. Von Dagoberten, den er entfernt hatte, breitete er deswegen das Gerücht aus, daß er gestorben sey, und nun warf er seinen eignen Sohn, Namens Childebert, welchen Siegebert an Kindesstatt angenommen haben sollte, zum König auf. Doch Siegeberts Bruder, Chlodowig, der König des westfränkischen Reiches, bemächtigte sich listigerweise der Person des Grimoalds, und gelangte hierdurch zum Besitze der ganzen fränkischen Monarchie. Er starb (656) und hinterließ drey Söhne, und der mittelste, welcher Childerich hieß, war derjenige, welcher nach einigen Jahren (660) von den Ständen des ostfränkischen Reichs für ihren König erklärt wurde. Mit demselben vereinigte er nach dem Absterben seines Bruders auch den westlichen Theil des fränkischen Reichs. Aber böse Rathgeber misbrauchten seine Jugend, und verleiteten ihn zu grausamen Handlungen, welche seine Unterthanen wider ihn aufbrachten. Er wurde nebst seiner Gemahlin und seinem Sohne ermordet, und Dietrich, der jüngste Bruder desselben, der bisher im Kloster gesteckt hatte, mußte nun die Rolle eines Königs spielen. Von den Ostfranken aber wurde der obengedachte Dagobert, Siegeberts Sohn, den Grimoald nach Irrland geschickt hatte, zurückberufen, und zum Könige angenommen. Doch auch dieses dauerte nur kurze Zeit. Noch immer war ein Theil der Ostfranken dem Dietrich geneigt, und auf dessen Anstiften wurde Dagobert gleichfalls ermordet. Aber die Ge-

genparthey, unter deren Anführer der berühmte Pipin von Herstall gehörte, leistete Dietrichen anfangs lebhaften Widerstand, der eine Reihe von heftigen Unruhen nach sich zog. Dietrich mußte sich endlich bequemen, Pipinen zum Oberhofmeister der ganzen fränkischen Monarchie zu erklären. Dieser führte seit der Zeit den Titel eines Herzogs und Fürsten der Franken, und Dietrichen blieb im Grunde weiter nichts als das Aeusserliche der königlichen Würde übrig. Eben dieses Schicksal hatten Dietrichs Nachfolger, welche insgesammt sehr jung zur Regierung gelangten. Pipins Ansehen stieg daher natürlicherweise immer höher, und ihm hat sein Geschlecht den Grund seiner nachmaligen Größe zu danken. Er hinterließ (714) unter andern einen Sohn, Namens Karl, den die Ostfranken, nach einigen widrigen Schicksalen, gleichsam zum Herzog der Franken erklärten. Doch wir kehren nach dieser kleinen Ausschweifung, die wir zur Aufklärung unserer Begebenheiten für unumgänglich hielten, wieder nach Thüringen zurück.

14. Der Herzog Rudolph hinterließ das thüringische Herzogthum seinem Sohne, Namens Hetan oder Heden, welcher, zum Unterschiede von seinem Enkel, der Aeltere genennt wird. Das damalige Thüringen begriff, wie wir schon oben gehöret haben, auch das heutige Franken, und dieser Landstrich gehörte unstreitig unter die angebautesten Theile desselben. Die Herzoge schlugen deswegen ihren Wohnsitz in demselben auf, und sie bewohnten ein Schloß, welches auf einem Berge bey der jetzigen Stadt Wirzburg lag, und das vielleicht den Grund der heutigen Festung Frauenberg oder Marienberg

berg abgegeben hat. Eine Stunde von Wirzburg liegt das Dorf Veitshochheim. Hier hatte zu Hedens des Aeltern Zeiten ein angesehener Herr, Namens Iber, seinen Wohnsitz, dessen Schwester, Ragnetrude, König Dagoberts I Beyschläferin war, mit welcher er den ostfränkischen König, Siegebert III, gezeugt hatte. Eben diese Verwandschaft war vielleicht Ursache, daß Iber und seine Gemahlin sich heimlich zum Christenthume bekennten, denn der heydnische Aberglaube herrschte in der ganzen Gegend noch fast allgemein. Dieses Ibers Tochter, Bilehilde, war eine der reizendsten und gesittesten Damen dieser Gegend. Heden fand sie mit einem Worte so liebenswürdig, daß er sie zu seiner Gemahlin zu haben wünschte. Aber Heden war ein Heyde und Bilehilde eine Christin. Der Vater, der sich zu dieser Verbindung deswegen nicht entschliessen konnte, erklärte, daß seine Tochter sich vorgenommen habe, unverheyrathet zu bleiben. Doch sein Tod machte den Hindernissen, die sich Hedens Wünschen entgegen setzten, auf einmal ein Ende. Bilehildes Mutter ließ sich vom Heden hinreissen, und ihre Tochter mußte sich wider ihren Willen entschliessen, seine Gemahlin zu werden. Dieß war bereits das zweytemal, das sich Heden verheyrathete. In seiner ersten Ehe zeugte er zween Söhne, wovon der eine unter dem Namen Gotzbert bekannt ist.

15. Heden hatte den so sehnlich gewünschten Besitz seiner Bilehilde kaum erlanget, als er von seinem Könige Befehl bekam, ihm in einem Feldzuge zu folgen. Heden, dem die Entfernung von seiner jungen Gemahlin nicht wenig Kummer verursachte, erlaubte,

auf ihre Bitten, daß sie sich zu ihren Verwandten nach Hochheim begeben durfte. Der damalige Bischof Siegebert von Maynz war ihr Vetter. Dieß bewog sie, nach einem kurzen Aufenthalte zu Hochheim, nach Maynz zu gehen, wo sie einen Sohn zur Welt brachte, welcher gleichfalls Siegebert genennt wurde. Er starb aber bereits im dritten Jahre seines Alters. Eben dieses Schicksal hatte sein Vater Heden. Die Nachricht von seinem Tode scheint die Bilehilde in keine große Betrübniß versetzt zu haben. Ihre warme Neigung, die sie für das Christenthum hegte, und die Ermahnungen, an denen es ihr Vetter, der Bischof, ohne Zweifel auch nicht fehlen ließ, bestimmten sie, den Ueberrest ihres Lebens einer andachtsvollen Einsamkeit zu widmen. Sie wendete, diesem Entschlusse zu folge, ihr ganzes Vermögen zum Bau eines Klosters und einer Kirche zu Maynz an. Bey einer solchen thätigen Frömmigkeit konnte es nicht fehlen, daß sie von der staunenden Nachwelt unter die Zahl der Heiligen versetzt wurde.

16. Heden hatte, wie ich oben bemerkt habe, mit seiner ersten Gemahlin einen Sohn, Namens Gotzbert, gezeugt. Dieser war nach ihm Herzog in Thüringen. Entscheiden aber läßt sichs nicht, ob er seinem Vater unmittelbar folgte, oder ob er seinen Bruder, mit dessen Wittwe er sich vermählte, zum Vorgänger hatte. Fast ist das letztre wahrscheinlich. Für uns ist dieser Herzog Gotzbert besonders deswegen merkwürdig, weil sich unter ihm die erste Spur des Christenthums in unsern Gegenden findet. Die Franken hatten, als sie

Thü-

Thüringen unterjochten, schon seit dreyßig Jahren die christliche Religion angenommen; aber ihr Eifer, sie auszubreiten, scheint nichts weniger als groß gewesen zu seyn. Sie fühlten entweder das Glück, in den Lehrsätzen des Christenthums unterwiesen zu seyn, nicht lebhaft genug, oder es fehlte ihnen an eifrigen Lehrern, welche, sich diesem mühsamen und gefährlichen Geschäfte zu unterziehen, Muth genug gehabt hätten. Man darf, um die Schwierigkeit einer solchen Unternehmung recht lebhaft zu fühlen, sich nur so rohe und unempfindsame Leute, wie die damaligen Thüringer, denken. Neuere Mißionsgeschichten können uns von dem Gefährlichen, das mit einem solchen Geschäfte verbunden ist, gleichfalls einen Begriff machen. Kurz, es verstrichen über hundert und funfzig Jahre, ehe es einer der damaligen vom Bekehrungsgeiste beseelten Männer wagte, auch in unsern Gegenden einen Versuch zu machen. Dieser Bekehrungsheld war, so wie verschiedene andre Mißionare seines Zeitalters, ein Irländer. Kilian (so hieß dieser christliche Lehrer) zog nebst drey Priestern, einem Diakonus und sieben andern Männern auf die Heydenbekehrung aus. Endlich langten sie zu Wirzburg, in dem ehemaligen südlichen Theile von Thüringen, an. Ausbreitung des Christenthums war, wie ich eben bemerkt habe, die Absicht ihrer Wanderschaft. Aber ohne Einwilligung des Bischofs von Rom, der sich schon damals über alle andere Lehrer der Christenheit empor geschwungen hatte, durfte das Evangelium nicht geprediget werden. Kilian sah sich also genöthigt, eine Reise nach Rom zu thun. Bey seiner Rückkehr konnte er das Bekehrungsgeschäffte mit größerm Muthe anfangen. Seine Bemühungen kamen

dem obengedachten Gotzbert zu Ohren. Kilian hielt, von ihm eingeladen, eine Unterredung mit demselben, die ihn von der Vortreflichkeit der christlichen Lehre so sehr überzeugte, daß er sich taufen ließ. Wahrscheinlich legte ihm Kilian in der Taufe den Namen Theobald bey; ein griechischer Name, welcher mit dem deutschen, den er ehemals führte, einen ähnlichen Sinn hat. Fast der ganze östliche Theil von Franken folgte diesem Beyspiele. Daß auch unser jetziges Thüringen an dieser Bekehrung großen Antheil genommen habe, läßt sich nicht mit Zuverläßigkeit behaupten; es ist auch aus Ursachen, die wir in der Folge hören werden, gar nicht wahrscheinlich.

17. Dieser Gotzbert oder Theobald hatte aber, der damaligen deutschen Sitte gemäß, seines Bruders Wittwe, Geilane, zur Gemahlin. Kilian, der dieses den Lehren des Christenthums zu folge, für unschicklich hielt, drang nach der Taufe in denselben, daß er sie von sich entfernen sollte. Zur Annahme des Christenthums hatte sich Gotzbert mit weniger Mühe bequemt; aber seine Gemahlin, die er zärtlich liebte, aufzuopfern, schien ihm unerträglich, und er suchte seine völlige Entschliessung so viel als möglich aufzuschieben. Geilane, die die christlichen Lehrsätze noch nicht so annehmlich gefunden hatte, wurde, als sie von Kilians Antrage hörte, ganz von Rache beseelt. Sie bestellte, als ein Feldzug ihren Gemahl entfernte, Mörder, die ihm und seinen Gesellschaftern das Leben nehmen mußten. Kilian wurde auf diese Art ein Märtyrer des Christenthums, und die römische Kirche trug deswegen kein Bedenken, ihn unter die Zahl ihrer Heiligen zu versetzen.

18. Die-

18. Dieser Gotzbert oder Theobald regierte völlig so unabhängig als sein Vater. Er betrachtete sein Herzogthum als ein Königreich, und der oben beschriebene verwirrte Zustand des fränkischen Reiches war seinen Absichten so vortheilhaft als möglich. Sein Vater, Heden der Aeltere, mußte auf Befehl des Klodowigs, des damaligen Beherrschers der ganzen fränkischen Monarchie, zu Felde ziehen. Nach dessen Tode giengen, wie wir oben gesehen haben, die Unruhen von neuem an, und Gotzbert scheint sich auf Pipins Seite geschlagen zu haben. Er zog, wie wir oben gehöret haben, im Jahr 687, als in welchem ihn Kilian zum Christenthume brachte, zu Felde, und dieser Feldzug kömmt gerade mit dem Kriege überein, welchen Pipin von Herstall mit Dietrichen, oder vielmehr mit seinem Oberhofmeister, führte. Sehr wahrscheinlich wohnte er daher der Schlacht bey Testri bey, welche eben diesem Pipin die Oberhofmeisterschaft über die ganze fränkische Monarchie und das Herzogthum der Franken verschaffte. Pipin, der seinen Beystand nöthig hatte, mußte ohne Zweifel viele Nachsicht für ihn haben; aber eben dieses Bewußtseyn machte, daß die thüringischen, so wie die andern deutschen Herzoge, die Verbindung mit dem fränkischen Reiche nur desto geringer achteten. Wahrscheinlich regierte dieser Herzog Gotzbert bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts, denn sein Nachfolger, Heden der Jüngere, tritt erst zu Anfang des folgenden auf.

19. Der Bekehrungseifer, der, wie wir aus Kilians Beyspiele gesehen haben, verschiedene Einwohner Irrlands, in welchem Religion und Wissenschaften damals

mals vorzüglich blüheten, beseelte, bewegte (691) einen englischen Geistlichen, Namens Egbert, nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen, aufs neue zwölf Missionäre zu den heydnischen Friesen zu schicken. Unter jenen zeichnete sich besonders Willibrod, ein Abkömmling der Sachsen aus Northumberland, aus. Dieser Willibrod hatte in seinem Bekehrungsgeschäffte einen so herrlichen Fortgang, daß ihn der Pabst (696) zum Erzbischof von Frießland ernannte. Weniger glücklich würde er ohne Zweifel gewesen seyn, wenn ihm Pipin von Herstall nicht so nachdrücklich Schutz verliehen, und die Friesen in die Enge getrieben hätte. An diesen Kriegen scheint nun unser Herzog Heden Antheil genommen zu haben, und eben diesen Feldzügen schreiben einige dessen Bekanntschaft mit dem Erzbischof Willibrod zu. Aber eben dieser Willibrod hielt sich, wie eine fast gleichzeitige Nachricht meldet, einige Zeit in Thüringen auf. Eine solche Verbindung der Umstände läßt uns die ansehnliche Schenkung, welche Heden diesem Willibrod in der Mitte unseres heutigen Thüringens machte, weniger befremdend vorkommen.

20. Hedan, der ohne Zweifel viele Güter in Thüringen hatte, besaß unter andern Arnstadt, Mühlberg und München; drey bekannte Oerter im heutigen Südthüringen, die nicht weit von einander liegen. Jenes wird in der Sprache dieses Zeitalters Arnestati und die Welge, ein Bach, der es durchfliesset, Wittejo oder Welcho genennt. Hier gehörte dem Hedan ein beträchtliches Landgut, und dieses schenkte er, nebst allen den Gütern und Gerechtsamen, die dazu gehörten, dem

h. Wil-

h. Willibrod. Mühlberg war schon damals ein Schloß. Von den Gütern, welche dazu geschlagen waren, widmete Hedan dem ebengedachten Bischof drey mit ihren Leibeigenen und andern Zugehörungen versehene Häuser, und hundert Morgen artbaren Landes. Am wichtigsten waren die Grundstücke, die er ihm zu München überließ. Sie bestanden in sieben Hufen, in eben so viel Häusern, in vierhundert Morgen Landes, und in dem dritten Theile des zu diesem Gute gehörigen Waldes. Hierzu kamen noch viele Wiesen, imgleichen zween Schweinehirten nebst funfzig Schweinen, und zween Kühhirten nebst zwölf Kühen.

21. Nur ein flüchtiger Ueberschlag, den man von diesen Gütern macht, wird einen bald überzeugen, daß sie überaus beträchtlich waren, und es folgt hieraus, wie mich dünkt, sehr einleuchtend, daß Hedan dem Bischof Willebrod entweder große Verbindlichkeiten schuldig gewesen seyn muß, oder daß er ihn (welches das wahrscheinlichste ist) durch diese Besitzungen in den Stand setzen wollte, eine gewisse Anzahl christlicher Lehrer zu erhalten, welche das Christenthum in unsern Gegenden predigen könnten. Die Art, womit Heden diese Grundstücke dem Willibrod einräumet, und mit der er ihm und seinen Angehörigen den Besitz derselben versichert, macht uns mit dem frommen Schenkungsgeiste dieses Zeitalters bekannt. Sollten (so drückt sich Hedan aus) entweder wir oder unsere Erben und Nachkommen, welches Gott verhüten wolle, diese Schenkung angreifen oder das geringste dir entziehen wollen, so müsse der Zorn des allmächtigen Gottes und seiner heiligen Engel

auf

auf ihn herabkommen; ihm werde der Zutritt zu der Schwelle des göttlichen Hauses und die Theilnehmung an den Sakramenten versagt; der Aussatz Gehasi und das Schicksal des Ananias und der Saphire müsse ihn treffen, und er müsse an dem Verbrechen Judas Ischarioths, des Verräthers unseres Herrn, Antheil haben. Endlich soll ein solcher Bösewicht verbunden seyn, dir fünf Pfund Gold und funfzehn Pfund Silber zu erlegen. Man darf, um die Denkungsart, die in diesem Kanzleystil hervorleuchtet, weniger auffallend zu finden, sich nur erinnern, daß ein Geistlicher der Verfasser dieser Schenkungsurkunde war. Die damaligen Kauf- und Schenkebriefe wurden in der lateinischen, als der einzigen Schriftstellersprache dieses Zeitraumes, aufgesetzt, und diejenigen, die sie angiengen, verstanden also nicht einmal den Innhalt derselben. Wie leicht war es daher dem Verfasser derselben, Dinge hineinzusetzen, welche, wenn man sie verstanden hätte, nicht bewilligt worden wären.

22. Die Begebenheit, die ich hier erzählt habe, muß uns aber auch deswegen wichtig seyn, weil sie über die damalige Verfassung Thüringens einiges Licht verbreitet. Ein Land, das Schlösser, das Dörfer, das beträchtliche Landgüter aufweisen kann, gehört, wie ein jeder einräumen wird, unstreitig unter diejenigen Landstriche, deren Anbau schon ziemlich weit gekommen ist. Doch scheint mir der Unterschied, der bey den münchischen Gütern in Ansehung der Ländereyen gemacht wird, zu beweisen, daß es noch eine ziemliche Menge von solchem Lande gab, das noch nicht gehörig angebauet war. Die Länderey, die Hedan dem Bischof Willibrod zu

Mün-

München schenkte, bestand in sieben Hufen und in vierhundert Morgen. Die sogenannte gehüfte Länderey wird demnach von der übrigen sorgfältig unterschieden. Machten diese vielleicht Grundstücke aus, die, um reichliche Früchte zu tragen, den Fleiß ihrer Besitzer erst noch erwarteten? Die große Anzahl dieser Aecker macht es ziemlich wahrscheinlich; auch war dieses, wie uns mehrere Beyspiele lehren werden, in den damaligen Zeiten nicht ungewöhnlich, und die damaligen Geistlichen machten sich nicht nur um die ewige, sondern auch um die zeitliche Wohlfarth ihrer Pfarrkinder verdient.

23. Der traurige Stand der Leibeigenschaft war, wie aus eben dieser Schenkung erhellet, damals noch im Gange, und leider dauerte er noch einige Jahrhunderte fort. Jedes Landgut, jeder Meyerhof hatte seine gewisse Anzahl von Leibeigenen, die, gleich einem eisernen Inventarium, von demselben unzertrennlich waren. Diese Leibeigenen waren allein diejenigen, die sich mit dem Ackerbaue und der Viehzucht beschäftigten. Ihre Herren, die sogenannten freyen Leute, scheinen Jagd und Krieg noch immer zu ihrer vorzüglichsten Beschäftigung gemacht zu haben, und der eigne Fleiß, den die Geistlichen auf die Bearbeitung des Landes wendeten, half vielleicht das Vorurtheil, als wenn der Ackerbau und die Viehzucht der Freyheit eines Menschen schimpflich wären, zuerst bestreiten. Indessen befanden sich eben diese beyden Grundpfeiler des menschlichen Zustandes schon in einer ziemlich blühenden Verfassung.

24. Eben die Urkunde, woraus das Vorstehende entlehnt ist, macht uns aber auch mit der Familie und mit einigen andern Umständen Hedans bekannt. Seine Gemahlin hieß Theodrada; ein in den damaligen Zeiten gewöhnlicher Name der Christen, welcher griechischen Ursprungs ist. Sein Sohn, Thüringer genannt, beweiset, daß er dieses Land für sein Vaterland erkannte. Der Ort, wo Hedan seinen Wohnsitz hatte, war das Schloß Wirzburg, und ein Geistlicher, Namens Laurentius, setzte die Urkunde auf. Hedan, der ausdrücklich Herzog genennt wird, bekömmt den Titel: erlauchter Mann (vir illuster); ein Ehrenwort, das schon einen sehr hohen Grad von Würde bezeichnet, da die damaligen Oberhofmeister oder Herzoge der Franken sich desselben in ihren Urkunden bedienten. Also kann man auch aus diesem Titel auf den hohen und ehrenvollen Stand Hedens schliessen.

25. Sowohl dieser Heden als sein Vater Gotzbert, bedienten sich verschiedener gewaltsamer Mittel, um ihre Herrschaft festzusetzen. Thüringen war, wie ich oben bemerkt habe, in Gauen getheilt, welche durch Grafen regiert wurden. Diese Grafen, die in ziemlicher Menge vorhanden waren, fühlten es, daß ihre Herzoge nicht als unumschränkte Herren, sondern als Statthalter der fränkischen Könige über sie zu befehlen hätten, und ihr Betragen legte diese Gesinnung ohne Zweifel nicht selten an den Tag. Gotzbert und Heden waren also darauf bedacht, wie sie diese Hindernisse ihrer Herrschaft aus dem Wege räumen möchten. Einige liessen sie unter allerley Vorwand ums Leben bringen;

andre nahmen sie auf ihren Feldzügen mit, wo sie in die Gefangenschaft geriethen oder getödtet wurden. Die gedachten Herzoge trieben mit einem Worte ihre Strenge so weit, daß der übrige Theil des Volkes in der Verzweiflung auf den Einfall kam, sich der Herrschaft der Sachsen zu unterwerfen. Heden soll (so lautet die gewöhnliche Erzählung) bey seinen Unterthanen sich so verhaßt gemacht haben, daß sie ihn durch seine eigne Diener ermorden liessen. Seinen Sohn, Thüringer, jagten sie aus dem Lande, und den Verwandten desselben verfolgten sie auf allerley Art. Indessen besaß seine Tochter Irmine, das Schloß zu Wirzburg, das ihr durch Erbrecht zugefallen war, und eben diese Nachricht macht die Verfolgung der hedenischen Familie unwahrscheinlich. Man vermuthet daher (aber beweisen kann man es gar nicht) daß Heden und sein Sohn, Thüringer, dem Oberhofmeister Karl zu Hülfe gezogen, und (717) in der Schlacht bey Vinci geblieben wären. So viel ist ausgemacht, daß Heden im Jahre 716, wo er dem Erzbischof Willibrod das Schloß Hamelburg schenkte, noch am Leben war. Auch sein Sohn Thüringer kömmt bey dieser Gelegenheit vor. Beyder aber wird in der Geschichte des Bonifacius, der im Jahr 719 das erstemal nach Thüringen kam, nicht mehr erwähnt, und dieser Umstand beweiset es augenscheinlich, daß sie entweder nicht mehr am Leben waren, oder in Thüringens Schicksal keinen Einfluß mehr hatten.

26. Wir nähern uns nun der grossen Begebenheit, der wir nicht nur die festere Gründung des Christen-

thums, sondern auch die ersten Keime unseres jetzigen Grades von Kultur zu danken haben. Bonifacius Bemühungen, unsere rohen Vorfahren zu Christen und zu gesitteten Menschen zu machen, gehören unter die vornehmsten Gegenstände der älterern Geschichte unseres Vaterlandes. Wir wollen aber, ehe wir zur Darstellung dieser wichtigen Auftritte übergehen, uns mit der damaligen Verfassung und dem Zustande unseres Vaterlandes etwas näher bekannt zu machen suchen.

27. Karl, mit dem Beynahmen der Hammer, war, wie ich oben erzählt habe, von den Franken zu ihrem Herzoge ernennt worden, und unter diesem Titel hatte er die ganze Herrschaft des fränkischen Staates in Händen. Die Rolle, welche die Könige spielen sollten, hieng nun gänzlich von der Willkühr des Herzogs der Franken ab. Verdenken aber kann man es den Franken gewiß nicht, daß sie mit Hintansetzung derjenigen, die kein andres Recht, als die Geburt, zu herrschen hatten, sich der Führung eines so tapfern und einsichtsvollen Regenten überliessen. Ihrem Staate war, wenn er nicht zu Grunde gehen sollte, eine solche Staatsveränderung unentbehrlich. Die Franken schwangen sich unter Karls und seiner Nachfolger Regierung zu ihrer vorigen Größe empor, und Deutschlands Völker, die sich ihrer Herrschaft zu entziehen gesucht hatten, kehrten, durch Karls siegreiche Waffen gezwungen, aufs neue unter dieselbe zurück.

28. Thü-

28. Thüringen hatte seit beynahe neunzig Jahren eigne Herzoge gehabt, welche aber, wie wir eben gehört haben, um diese Zeit wieder ein Ende nahmen. Der Misbrauch, den diese Herzoge mit ihrer Macht getrieben hatten, bewegte die fränkischen Regenten ohne Zweifel, die Regierung der thüringischen Provinz zu theilen, und sie verschiedenen Grafen anzuvertrauen. Der Bezirk, über den ein solcher Graf zu befehlen hatte, war, wie ich schon oben bemerkt habe, ein Gau; ein Name, der mit dem alten gothischen Worte Giö (Erde) und unserm noch bekannten Aue, wahrscheinlich einerley Ursprung hat. Thüringen war bereits seit mehrern Jahrhunderten in solche Gaue getheilt; aber von dem Nahmen und der Lage derselben ist sehr wenig bekannt, und es läßt sich weiter nichts mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen, als daß dieses Land, den Himmelsgegenden zufolge, in einige grössere Gauen abgetheilet war. Von einem Nordthüringer- und Südthüringergau findet man wenigstens in Schriften dieses Zeitalters Nachricht. Da aber, wie wir oben gesehen haben, eine beträchtliche Anzahl Grafen, die die fränkischen Könige bestellt hatten, in Thüringen vorhanden war, so läßt sich hieraus ganz deutlich schliessen, daß Thüringen entweder mehrere Gauen hatte, oder daß diese Gauen, welches auf eins hinauskömmt, in verschiedene kleinere Bezirke abgetheilet waren. Daß ein Gau, wenn er groß und volkreich war, von verschiedenen Grafen regiert wurde, dieß ist eine Sache, die sich nicht nur sehr wohl denken, sondern auch aus verschiedenen Beyspielen beweisen läßt. Diese Grafen hatten mit unsern Amtshauptleuten und Amtleuten viele

Aehnlichkeit. *) Ihr Amt bestand, so wie bey diesen, in der Verwaltung der Justiz und der Policey. Sie mußten Mord, Strassenraub und andre Verbrechen, welche die Sicherheit der Menschen stöhren, bestrafen, und die königlichen Gefälle einnehmen. Eine stehende Militz hatte man damals nicht, sondern jeder freye Mann war Soldat. Daraus folgte ganz natürlich, daß der Graf zu gleicher Zeit über die Mannschaft in seinem Gaue oder Bezirke zu befehlen hatte, und wie hätte er, ohne diese Gewalt in Händen zu haben, Ruhe und Ordnung auch sonst erhalten können? Die Partheyen erschienen damals nicht so bereitwillig als in unsern Zeiten; oft mußten sie, um sich dem Ausspruch des Richters zu unterwerfen, dazu gezwungen werden. Die Eigenschaften, die man daher von einem Grafen forderte, bestanden daher in Treue und in Tapferkeit.

29. Die Entscheidung, welche diese Grafen gaben, gründete sich in den meisten Fällen auf Billigkeit und Herkommen; doch hatten, wie ich schon oben gezeigt habe, nicht nur die Franken, sondern auch die Thüringer ihre eigenen Gesetze. In einem solchen Zustande, worinn sich unsere Vorfahren damals befanden, müssen körperliche Beleidigungen besonders sehr im Gange seyn. Der durch keine entnervende Verfeinerung niedergedrückte Freyheitsgeist der Deutschen brausete bey der geringsten Gele-

*) Ihre Benennung hat am wahrscheinlichsten von einem alten deutschen Worte, welches soviel als einen Begleiter bedeutet, seinen Ursprung. In diesem Sinne drückt es auch am besten das lateinische Comes aus, und die Grafen waren anfangs weiter nichts als Leute, die sich im Gefolge des Fürsten befanden.

Gelegenheit auf. Sehr bald zeigte sich unter solchen Umständen eine Veranlassung zu wilden Ausbrüchen des Zorns. Die meisten damaligen Gesetze der Deutschen betreffen deswegen Verbrechen und sogenannte Unbilden oder Beleidigungen. Wer das meiste Geld hatte, der konnte auch die meisten Beleidigungen zufügen; denn nicht nur jedes Glied am Leibe, sondern das Leben selbst war mit einer gewissen Geldsumme angesetzt, die den Unterschied der Stände zum Maasstabe hatte. *) Wer z. B. einen Edelmann tödtete, mußte sich durch 600 Schillinge lösen. **) Das Leben eines andern freyen Mannes wurde nur mit 200 Schillingen vergütet, und einen Knecht todt zu schlagen, kostete nicht mehr als 30 Schillinge. Eben dieses Verhältniß fand bey Verwundungen und andern körperlichen Verletzungen statt. Das Leben des Menschen wurde also eben so, wie jede andre Sache, die in unserm Besitze ist, geachtet, und die Verfasser dieser Gesetze haben, wie es scheint, es nicht bedacht, daß der Werth des menschlichen Lebens sich nicht schätzen läßt. Einer, der einen Menschen ermordet oder todtgeschlagen hatte, be-

*) Schon die alten Germanier des ersten Jahrhunderts bestraften den Todtschlag mit großem und kleinem Viehe, welches bey ihnen die Stelle des Geldes vertrat.

**) Ein silberner Schilling (und von diesem ist ohne Zweifel die Rede) betrug nach unserm Conventionsgelde beynahe zwey Gulden. Durch eine Summe von 1200 Gulden konnte man sich also von der Strafe, die auf die Ermordung eines Edelmanns gesetzt war, loskaufen. Aber freylich war für manchen, besonders in jenen Zeiten, diese Summe noch immer groß genug.

bequemte sich nicht immer zum Geständniß. War der Getödtete ein Edelmann oder ein freyer Mann, so mußte der vermeyntliche Thäter entweder seine Unschuld, in Begleitung von zwölf Eideshelfern, beschwören, oder, auf Verlangen eines Verwandten des Getödteten, zum Zweykampfe erscheinen. Bey einem Knechte durfte der Beschuldigte nur nebst fünf andern schwören. Jeder mußte seine Sache selbst vor Gericht bringen, und nur Blödsinnige, Kranke und andre, die nicht erscheinen konnten, waren von dieser allgemeinen Regel befreyt.

30. In großen und volkreichen Gauen würde es dem Grafen allzubeschwerlich oder gar unmöglich geworden seyn, alle Streitigkeiten und Zänkereyen, welche in denselben vorfielen, selbst zu schlichten. Die Gauen waren daher in Centenen und Decurien, d. i. in kleinere Bezirke von hundert, von zehn Haushaltungen, eingetheilt. Eine solche Bedeutung hatten diese ursprünglich lateinischen Worte wenigstens anfangs gehabt. Aber in der Folge war man, aus allerley zufälligen Ursachen, von diesem ersten Begriffe freylich abgegangen. Daß dergleichen Centenen in dem südlichen Theile von Thüringen üblich gewesen sind, dieß beweisen die Centgerichte in dem heutigen Franken, welche von jenen ohne Zweifel herrühren; in unserm jetzigen Thüringen müssen sie aber, wenn es dergleichen gegeben hat, durch andre Einrichtungen nach und nach verdrängt worden seyn.

31. Ein freyer Mann konnte, dem deutschen Freyheitsgeiste gemäß, nur in der Versammlung der Glieder seines Volkes angeklagt und verurtheilt werden. In

der

der Folge vertraten die ältesten und erfahrensten die Stelle der übrigen, und aus ihnen bildeten sich die sogenannten Schöppen oder Gerichtsbeysitzer, welche zuweilen auch Rachbürgen genennt werden. *) Ihre Anzahl belief sich, den fränkischen Gesetzen zufolge, gewöhnlich auf sieben; in wichtigen Sachen aber wurde sie vermehrt. Die Grafen oder die königlichen Abgeordneten wählten sie; doch mußten, da sie die Glieder des Bezirkes vorstellen sollten, diejenigen, denen sie zu Schöppen gegeben wurden, mit der Wahl derselben zufrieden seyn. Geschenke anzunehmen, war der Pflicht der Schöppen durchaus zuwider; auch mußten sie einen körperlichen Eyd schwören, daß sie vorsetzlich kein ungerechtes Urtheil fällen wollten. Daher wurden auch nur solche zu Schöppen gewählt, die ihres ehrbaren Wandels wegen ein vorzüglich gutes Zeugniß hatten, und einer, der zum Tode verdammet, aber vom Könige begnadigt worden, konnte deswegen keinen Schöppen abgeben. Endlich mußten die Schöppen eingebohrne, der Sitten und Gebräuche des Landes kundige Männer seyn, und es versteht sich von selbst, daß man bey der Wahl derselben so viel als möglich auf die vornehmsten wird gesehen haben.

32. **Unterrichter und Untereinnehmer** in den Gauen gaben die sogenannten Schultheißen ab, welche in der

*) Racha oder Rache heißt im alten Deutschen soviel als Rechtssache, und bürgen kömmt von bergen (schützen) her. Rachbürgen bedeuten daher Leute, die über das Recht wachen. Auch rügen und Rügericht sind damit verwandt.

fränkischen Gerichtsverfassung öfters vorkommen. Einer der wichtigsten Theile ihres Amtes bestand in der Einforderung desjenigen, was die Unterthanen der Obrigkeit schuldig waren. *) Sie hatten auch mit Rechts- und besonders mit Strafsachen zu thun; die wichtigern aber mußten sie an den Grafen gelangen lassen. Daß sie eine Art von Gerichtsbarkeit ausübeten, beweiset die Benennung eines Ortverstehers, die ihnen häufig beygeleget wird.

33. Die Versammlungen unter freyem Himmel zu halten, war eine alte deutsche Sitte, die noch lange fortdauerte. Ein grüner Anger, und auf dem Anger eine hohe Eiche oder Linde, mit einem runden steinernen Tische, dieß war der, der Freyheit so angemessene Ort, an welchen unsern Vorfahren Recht gesprochen wurde. Jedermann konnte, da die Justizverwaltung noch in keine Kunstsprache sich einhüllte, von der Gerechtigkeit des richterlichen Ausspruches sich selbst überzeugen. Freylich waren die gerichtlichen Sachen damals noch nicht so häufig, so daß man allenfalls nur bey gutem Wetter Gericht halten konnte. Es gab zuweilen auch Gerichtshäuser, deren Bau aber bloß so beschaffen war, daß sie vor der Hitze und dem Regen schützen konnten. Gericht zu halten war den Grafen alle Tage, den Sonntag ausgenommen, erlaubt. Meistentheils war der Morgen die ordentliche Gerichtszeit, weil die Grafen, ihrer Vorschrift gemäß, das Gerichte nüchtern halten mußten.

34. Der

*) Man leitet die Benennung der Schultheißen von Schuld und heißen oder heischen (fordern) her.

34. Der Gerichtsbarkeit des Grafen waren alle Bewohner seines Bezirkes, sowohl freye als leibeigene, unterworfen. Doch wurde eine wichtige Sache, die eine Person von Adel betraf, in vielen Fällen an den König gebracht. Diejenigen, die als Partheyen vor Gericht erschienen, mußten unbewehrt seyn. Traurige Fälle, welche die Empfindlichkeit eines Klägers oder Beklagten nicht selten veranlaßt hatte, machten eine solche Vorsicht nöthig.

35. Sowohl für die besondere als gemeine Sicherheit der Unterthanen zu wachen, war die Hauptpflicht eines Grafen. Schon daraus läßt sich also schliessen, daß Todtschlag, Entführung, Mordbrennerey, Rauberey, Diebstahl und körperliche Beleidigungen, unter die Dinge gehörten, die er auf alle Art zu verhindern suchen mußte. Unter seine vorzüglichen Obliegenheiten gehörte es, dem Straßenraube Einhalt zu thun, und er wurde, wenn er sich in der Verfolgung der Räuber nachläßig erwiesen hatte, empfindlich gestraft. Doch jedermann mußte ihm hierzu die Hand bieten, und der, welcher einem Straßenräuber Herberge verstattete, wurde mit einer großen Geldbuße belegt. Ein königlicher Beamter, der einen Straßenräuber beherbergte, verlohr seinen Dienst. Entschuldigte sich ein Graf, daß er eines Straßenräubers nicht hätte mächtig werden können, so mußte er dieses endlich erhärten, und noch über dieses angeloben, daß er ihn, wo möglich, in Verhaft bringen wollte. Zuweilen waren aber alle Bemühungen des Grafen und seiner Unterbeamten vergeblich. Der Straßenräuber hatte sich in eine andre Grafschaft geflüch-

geflüchtet. Alsdenn mußte ihn der Graf für vogelfrey erklären, und in den Bann thun, und diese Verbannung machte er allen benachbarten Grafen bekannt. So eifrig wachten die fränkischen Regenten für die Sicherheit der Landstraßen!

36. Die meisten Strafen waren, wie ich schon oben gezeigt habe, zu Geldsummen angeschlagen. Von diesen bekam der Graf nebst seinen Beysitzern insgemein den dritten Theil, der, nach unserer Art zu reden, gleichsam die Gerichtssporteln ausmachte. Diese waren nun freylich nicht hinreichend, um den Grafen und seine Familie zu ernähren. Aber die Grafen waren meistens angesehene, vermögende Herren, welche beträchtliche Güter besaßen, die sie von den fränkischen Regenten zum Theil zu Lehn bekommen hatten. Daß auch unsere thüringische Grafen mit solchen Gütern versehen waren, beweisen die vielen Schenkungen, welche in der Folge an die Stifter Fulda und Hersfeld gemacht wurden.

37. Die Grafen gehörten, wie ich eben erinnert habe, zu den angesehensten Herren im Lande; zu den Herren im eigentlichen Verstande, oder zu den sogenannten Baronen. Deren gab es aber ausser denselben noch eine ziemliche Menge. Manche von unsern ältesten adlichen Geschlechtern würden, wenn die Zunahmen in diesen Zeiten schon gewöhnlich gewesen wären, ihre Ahnherren in ihnen verehren. So aber geht, aus Ursachen, die wir in der Folge hören werden, die Geschichte der vornehmen Häuser nicht weiter als ins elfte Jahrhundert

zurück.

zurück. Die eigentlichen Glieder des Volkes machten noch immer die freyen Männer aus, und ihre einzige Beschäftigung bestand in Jagd und Krieg. Eine Lanze und ein Mann waren daher, nach der Sprache der thüringischen Gesetze, gleichbedeutende Worte. Im Frieden waren die Thüringer, so wie andre benachbarte deutsche Völker, eine Jagdnation. Sie unterhielten eine große Menge Hunde von verschiedenen Gattungen. Ausser diesen bedienten sie sich, um die wilden Thiere zu fangen, auch der Gruben, und die vielen Wolfsgruben, die man in allen Gegenden Thüringens antrifft, beweisen, daß sie zu diesem Mittel ihre Zuflucht sehr häufig nehmen mußten. Sie erlegten die Thiere mit Wurfspießen und Pfeilen. Auch brauchten sie zahme Hirsche, Bären und andre Thiere, zum Herbeylocken. Noch wurde das Recht eines freyen Mannes, auf seinem Grund und Boden zu jagen, von niemanden eingeschränkt.

38. Daß der Ackerbau, der noch immer von Leibeigenen getrieben wurde, in diesem Zeitraume auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gestiegen ist, dieß habe ich bereits oben bemerkt. Viele Ländereyen zu besitzen, machte nun einen ansehnlichen Theil der menschlichen Glückseligkeit aus. Die Aecker wurden jetzt durch Gränzsteine, durch Bäume und andre Zeichen sorgfältig unterschieden. Der Werth, den man um diese Zeit auf das Landeigenthum setzte, erhellt unter andern auch aus der Vorsicht, die man beym Kaufen und Verkaufen anwendete. Man befestigte dergleichen Verträge entweder bloß durch Zeugen oder durch schriftliche Auf-

sätze,

sätze, welche in der Folge Urkunden genennt werden. Ausser den Geistlichen konnte damals niemand schreiben. Diese Geistlichen waren, besonders beym Anfange des Christenthumes, lauter Ausländer, die sich der lateinischen Sprache, als der allgemeinen Sprache des ganzen Europa, bedienten. Kauf- Tausch- und andre Verträge wurden deswegen mitten in Deutschland lateinisch aufgesetzt, und es verstrichen noch viele Jahrhunderte, ehe es unsere Landsleute wagten, sich der Muttersprache in ihren schriftlicheu Angelegenheiten zu bedienen.

39. Getraide war aber damals nicht das einzige, was die Thüringer bauten; sie hatten sehr wahrscheinlich auch schon Kraut- und Obstgärten. Bier brauten sie vielleicht schon so gut, als ihre Nachkommen des achtzehnten Jahrhunderts, die, durch ausländische Weine verzärtelt, die Bierbrauerey so oft vernachläßigen. Wein wurde damals in Thüringen noch nicht gebaut; um ihn gedeihen zu lassen, mußten erstlich mehrere Wälder ausgerottet werden. Die Viehzucht wurde in grossem Werth gehalten. Dieß kann man unter andern auch daraus schließen, daß es nicht mehr kostete, einem Koch das Leben zu nehmen, als einen Schwein- und Schafhirten todtzuschlagen. *) Sehr hoch muß indessen, wie aus eben dieser Vergleichung erhellt, die Kochkunst damals noch nicht gestiegen seyn; aber ein Marschalk bedeutete damals auch nicht mehr als einen Aufseher über zwölf Pferde. So ändern die Zeiten in dem Range und der Würdigung der Menschen gar viel!

40. Schon

*) Schmidts Gesch. der Deutschen, Th. I, S. 358.

40. Schon der verbesserte Zustand der Landwirthschaft macht es wahrscheinlich, daß die Thüringer in diesem Zeitraume bequemere Wohnungen gehabt haben müssen. Ohne Zweifel hatten sie, so gut wie ihre Nachbarn, die Bayern und Schwaben, ihre Scheuern, ihre Kornböden und ihre Keller, um ihren eingeernteten Vorrath aufzubewahren. Stuben bezeichneten in diesen Zeiten Gebäude, die man heitzen konnte, und die von dem lateinischen Worte Caminus (ein Rauchfang) in der Folge Caminaten oder Kemnaten genennt wurden. Säle hießen Gebäude, die zu Zusammenkünften bestimmt waren. Häuser von mehrern Stockwerken aufzuführen, und Säle, Stuben, Keller, Boden in Eins zu bringen, war über die Kräfte der damaligen Baukunst noch erhaben. Jedes nahm seinen eignen Platz ein; das Ganze aber umschloß einen Zaun, und es machte einen Hof aus. Mehrere Höfe bildeten ein Dorf, und mehrere Dörfer einen Gau. Städteähnliche Oerter gab es damals noch sehr wenige in Thüringen.

41. Der Luxus der Kleidertracht hält mit dem Luxus in den Gebäuden gewiß so ziemlich gleichen Schritt. Die damaligen Thüringer kleideten sich unstreitig weit zierlicher und bequemer als ihre Vorfahren. Die Franken, ihre Herren und Nachbarn, trugen seidene Kleider und Gürtel, Taschen und andre dergleichen Kleidungsstücke, die mit Goldblech und Edelsteinen ausgeziert waren. Vielleicht kamen die Moden um diese Zeit eben so wie jetzt aus Frankreich nach Thüringen. Bey den Vornehmen und Vermögenden ist es wenigstens wahrscheinlich. Bey dem gemeinen Manne machte Lei-

newand den größten Theil seiner Kleidungsstücke aus. Das thüringische Frauenzimmer spann daher so fleißig, daß in den thüringischen Gesetzen der Name Kunkel (ein Spinnrocken) das weibliche Geschlecht eben so wie Lanze das männliche bezeichnet. Die linnenen Kittel, welche unsere Bauern tragen, rühren wahrscheinlich auch aus jenen Zeiten her. Also war die Leineweberkunst eine der ersten Künste, welche unsere Vorfahren trieben. Noch machten die Leineweber aber keine Innung aus. Freye Leute gaben sich mit solchen Beschäftigungen nicht ab; folglich waren es Leibeigene, die zur Verfertigung solcher Bedürfnisse gebraucht wurden. Leibeigene waren also nicht nur Bauern, sondern auch Handwerker.

42. Einige Leibeigene brauchten die Herren zu den Diensten, die im Hause zu versehen waren; sie gaben ihre Marschälle oder Pferdeknechte, ihre Hirten u. s. w. ab. Andern wiesen sie ein Stück Land an, das sie, gegen Erlegung gewisser Abgaben an Früchten, Geld, Vieh u. d. g., bauen mußten. Sie waren über dieses auch verbunden, ihnen bey ihrem Bauen, bey ihrer Feldarbeit, und bey andern dergleichen Beschäftigungen Dienste zu leisten. Aus diesen entstanden die sogenannten Frohnen, über die die meisten von unsern Bauern noch in unsern Zeiten so unzufrieden sind. Ursprünglich haben diese Leibeigene ungemessene, d. i. alle Dienste, die ihr Herr verlangte, leisten müssen; allerley Ursachen aber haben nach und nach auch gemessene, oder Dienste von einer besondern Art, veranlaßt. Diese Leibeigene hatten übrigens ihre eigene Wohnung und ihr eigenes Hauswesen; doch gehörten sie mit allem dem

Ihri-

Ihrigen ihrem Herren zu, und sie machten so zu sagen Bestandtheile des Grund und Bodens aus.

43. Die Waffen zu führen und in den Krieg zu ziehen, war den Leibeigenen untersagt. Die angesehensten gaben die Befehlshaber ab, und eben diese waren die Stammväter unseres Adels. Nur freye Männer durften bewafnet erscheinen, und einem Knechte, den man mit einer Lanze betrat, wurde dieselbe auf dem Rücken zerschlagen. Die freyen Leute machen also die Gemeinen aus, die sowohl zu Fuß als zu Pferde dienen konnten. Wer auf ein geschehenes Aufgebot nicht mitzog, mußte eine ansehnliche Geldstrafe erlegen, welche Heerbann genennt wurde, oder, wenn er kein Vermögen hatte, so lange die Dienste eines leibeigenen Knechtes versehen, bis der Heerbann abgetragen war. Doch gereichte dieses, wenn ein solcher Mensch starb, seinen Erben nicht zum Nachtheile. Einigen, und besonders alten Leuten, wurde der Heerbann erlassen, und junge Eheleute waren (so wie ehedem die Juden) das erste Jahr vom Feldzuge befreyt. Die Flucht zu ergreifen oder auszureissen war schon unter den ältesten Deutschen eins der größten Verbrechen, das ein Krieger begehen konnte. In den damaligen Zeiten nennte man es Heerschlitz, welches also gleichsam einen Heeresriß bedeutete. Ein Ausreisser wurde am Leben bestraft, und der König zog seine Güter ein.

44. Daß die Thüringer von den Franken allmählig ihre Rüstung und Waffen werden entlehnt haben,

Bayerische Staatsbibliothek München

dieß ist sehr natürlich; haben doch unsere jetzigen Deutschen den Franzosen sogar die Namen ihrer Kriegsbefehlshaber abgeborgt. Die Franken verwahrten ihren Körper durch Helme, Panzer und Harnische. Einen Panzer nannten sie Brunie. *) Auch hatten sie Beinharnische, welche Beinbergen hießen. Sie führten über dieses Schilde. Ihre Waffen bestanden in Lanzen, Spießen, Bogen und Schwerdtern. Letztre nannten sie Spathen; ein Name, den auch wir einem eisernen Werkzeuge, aber von ganz andrer Art, beylegen. **) Streitäxte und Schleudern waren gleichfalls Waffen, deren sich die Franken und andre Deutschen dieses Zeitraumes bedienten. So war der politische Zustand unseres Vaterlandes damals beschaffen. Dem geistlichen gab Bonifacius eine ganz neue Gestalt. Aber auch auf die übrige Verfassung Thüringens hatten seine Bemühungen einen so großen Einfluß, und die Geschichte desjenigen, was er gethan hat, ist so wichtig, daß wir billig ein neues Buch mit ihr anfangen.

Drit-

*) Von Brun, einem alten deutschen Worte, welches so viel als Brust bedeutet.

**) Im Italienischen heißt noch jetzt ein Degen Spada.

Drittes Buch.

Das Christenthum unserer Vorfahren war, als Bonifacius nach Thüringen kam, schlecht beschaffen, und der alte Aberglaube behauptete noch so ziemlich die Oberhand. Noch verehrten die Thüringer die Frau Holla, den Teufel und andre Götzen. Unter diese gehörte auch der Büsterich. Nur dem Bonifacius gelang es, den heydnischen Gottesdienst fast gänzlich auszurotten. — Ein überwiegender Hang bestimmt ihn zum geistlichen Stande. Er hilft dem h. Willibrod die Frießländer bekehren. Seine erste Reise nach Rom. Er kömmt nach Thüringen; bald kehrt er aber wieder nach Frießland zurück. Glücklicher fällt seine abermalige Bekehrungsreise nach Thüringen aus. Zwote Reise nach Rom, die zum nachmaligen deutschen Kirchenwesen den Grund legt. Der Pabst versieht ihn mit verschiedenen Empfehlungsschreiben. Den Vorschriften desselben zu folgen, verursacht dem Bonifacius nicht wenig Mühe. Nun tritt er als ein wohlgerüsteter Heydenbekehrer sein Amt von neuem an. Von seinem Arme gefällt stürzt die angebetete Donnereiche bey Geißmar. Im frommen Eifer zerstört er den Dienst verschiedener Götzen, die die Thüringer anbeten. Bey Altenberge und bey Ohrdruf baut er Kapellen. Die Herren des Landes beweisen sich sehr freygebig gegen ihn. Es geschehen Wunder. — Damaliger Zustand Thüringens. Des Bonifacius Gehülfen. Der Pabst erhebt den Bonifacius zum Erzbischof. Er reiset zum drittenmale nach Rom. Das Bißthum, das er zu Erfurt anlegt, erreicht sehr bald ein Ende. Bonifacius bewürkt die Absetzung des maynzischen Erzbischofs, dessen Stelle ihm zu Theil wird. Sturm,

ein eifriger Schüler desselben, legt zum Stifte Fulda den Grund. Thüringen bekömmt an Karlmannen einen neuen Beherrscher, dem nach kurzer Zeit Pipin folgt. Greif, ein ältrer Bruder desselben, erreget Unruhen, die aber bald gedämpft werden. Nun thut Pipin den letzten Schritt zum fränkischen Throne. Mit dessen Bewilligung legt Bonifacius die Geschäfte seines Amtes nieder, und eilt dem Märtyrertodt in Frießland entgegen. Der Besitz seiner Gebeine verhilft dem Stifte Fulda zu manchem Vortheile. Bonifacius Klugheit und Kenntnisse. Betrachtungen über seine Reformation. Beschaffenheit des damaligen Christenthums. Schilderung des Aberglaubens dieser Zeiten.

1.

Man wird, wenn man auch das ganze ungeheuere Feld der Geschichtkunde durchwandert, nicht leicht ein Beyspiel finden, daß alle Einwohner eines Landes auf einmal eine neue Religion angenommen hätten. Eine solche Verändrung kann, wenn sie nicht durch gewaltsame Mittel ausgeführet werden soll, unmöglich anders als langsam und stufenweise von statten gehen; nur allmählig entwöhnen sich Gemüther, von einem verjährten Aberglauben, welcher tiefe Wurzel geschlagen hat. — Die Westgothen, zu welchen unsere Thüringer gehörten, nahmen bereits im vierten Jahrhunderte die christliche Lehre, wie sie Arius predigte, an. Wie leicht konnten da, wird mancher denken, nicht unsere Thüringer mit derselben bekannt werden? Hermannfried, der letzte thüringische König, war doch gewiß ein

Christ;

Christ; Dietrich, der Beherrscher der Ostgothen, würde ihm seine Schwestertochter sonst gewiß nicht zur Gemahlin gegeben haben. Doch man schreibt, indem man diese Folgerung zieht, den damaligen deutschen Völkern ein so feines und warmes Gefühl des Christenthums zu, als die meisten Leute in unsern Zeiten haben, oder — zu haben scheinen. Man irrt sich aber unstreitig, und man darf, um diesen Irrthum einzusehen, die vorige Geschichte nur wohl erwägen. Gesetzt auch, daß Hermannfried, durch seine Gemahlin bewogen, einige Grundsätze des christlichen Glaubens angenommen hätte, so war doch, da es zuverläßig an Mißionarien fehlte, diese Ausbreitung nicht allgemein. Die häufigen Einfälle barbarischer Völker konnten die wenigen Spuren des Christenthumes bald wieder auslöschen, und der alte Volksglaube behauptete wieder so sehr wie ehemals die Oberhand. In dem südlichen Theile von Thüringen, oder in dem heutigen Franken war, als Kilian predigte, die christliche Lehre so unbekannt, daß sie dem Volke wunderbar vorkam, und zu Hedens I Zeiten, der die christliche Bilehilde heyrathete, waren die Christen noch sehr einzeln anzutreffen. Unter dem Herzog Gotzbert, der sich taufen ließ, hat sich die Anzahl derselben freylich vermehrt; aber noch war die christliche Religion, und am wenigsten in unserm heutigen Thüringen, die herrschende bey weitem nicht. Der Mangel an Lehrern, und besonders an guten, legte der Ausbreitung derselben die größten Hindernisse in den Weg. Gotzberts und Hedens Veranstaltungen, das Christenthum einzuführen, hörten, wie ein Geschichtschreiber dieses Zeitalters meldet, mit ihrem Abgange völlig auf. Der erstau-

nenswürdige Aberglaube, der zu Bonifacius Zeiten noch in Thüringen herrschte, beweiset es endlich mehr als zu einleuchtend, daß die Lehren des Christenthums nichts weniger als einen tiefen und bleibenden Eindruck gemacht hatten.

2. Die meisten Thüringer verehrten um diese Zeit eine Göttin, welche mit der römischen Diana einige Aehnlichkeit hatte. Von ihr hat das sogenannte wüthende Heer, und die Frau Holla, von welchen die thüringischen Bauern, wenigstens ehedem, so viel Abentheuerliches zu erzählen wußten, ihren Ursprung. Diese Holle, deren Name mit der Hölle verwandt zu seyn scheint, sollte besonders zur Weihnachtszeit herumschwärmen, und den Mägden, die ihren Rocken nicht abgesponnen hatten, einen Possen spielen. Nicht nur in den damaligen, sondern auch in den folgenden Zeiten bildeten sich einige Weibspersonen ein, oder suchten es andern aufzubürden, daß sie zur Nachtzeit mit dieser Göttin oder mit der Herodias, in Gesellschaft einer großen Menge Weiber, auf allerley Thieren, ungeheuere Landstriche durchwanderten, und als ihre Dienerinnen in gewissen Nächten von ihr aufgeboten würden. Auch von diesem Aberglauben sind hin und wieder noch Spuren in Thüringen vorhanden, und einem jeden wird der Brocken und die Walpurgisnacht hier einfallen.

3. Die Thüringer verehrten, wie wir in des Bonifacius Geschichte hören werden, auch den Biel, imgleichen die Lahra, die Jecha und andre Götter. Sie beteten eine unterirrdische Gottheit an, welche mit dem Teufel viele Aehnlichkeit hatte, und die, so wie

man=

mancher andrer Aberglaube, aus der Vermischung der christlichen und der heydnischen Religionsgebräuche entstanden ist. Sie brachten diesem Teufel Opfer, und die Anbetung desselben war so allgemein, daß sie, bey der Aufnahme zum Christenthume, demselben feyerlich entsagen mußten. Der Aberglaube, den die Thüringer, so wie andre Deutschen, bey allerley Gelegenheiten und mit allerley Dingen trieben, war, wie wir in der Folge sehen werden, überhaupt sehr mannigfaltig.

4. Einen großen Theil dieses Aberglaubens aber muß man ihren Priestern beymessen, die sie, ohne Zweifel aus politischen Ursachen, darinn zu bestärken suchten. Die Künste, die sie anwendeten, würden jedem aufgeklärten Verstande äusserst plump vorgekommen seyn; unsern einfältigen Vorfahren aber schien die Würkung derselben höchst wunderbar. Zum Beweise dieser Anmerkung dient der Götze Büsterich, welcher auf dem in der Untergrafschaft Schwarzburg gelegenen alten Schlosse Rotenburg gefunden worden. Dieser Büsterich ist ein Bild von Erz, eine Elle hoch; der Umfang des Bauches begreift fünf Viertel einer Elle. Die rechte Hand liegt auf dem Haupte; die linke, die auf dem Knie ruhete, ist abgebrochen worden. Die ganze Bildung ist überhaupt sehr unförmlich. Das Bild wiegt sechs und siebzig Pfund, und seine inwendige Höhlung faßt beynahe neun Maaß Wasser. Es hat zwey kleine runde Löcher; eins oben auf dem Kopfe, neben dem Wirbel, und das andre im Gesichte, welches gleichsam statt des Mundes dient. Unten ist ein Eisen mit einem viereckigten Loche eingegossen, damit man es mit einem durch-

gesteckten Riegel fassen und halten kann. Setzt man nun diese hohle Bildsäule, mit Wasser angefüllt und die Löcher fest mit Pflöcken zugeschlagen, ans Feuer, so dehnt die Hitze das Wasser nach und nach immer mehr aus. Der Götze fängt an zu schwitzen, und plötzlich springen die beyden Pflöcke, welche den Kopf und den Mund verstopfen, mit einem dem Donner ähnlichen Knalle heraus. Nun spritzt das Wasser gleich Feuerflammen hervor, und es soll, welches aber gar nicht wahrscheinlich ist, brennbare Materien anzünden. *) Dieses Götzenbild sollte, wie man aus der ganzen Einrichtung desselben gewahr wird, eine böse, eine fürchterliche Gottheit vorstellen. Vielleicht war es der Götze, den unsere Vorfahren unter dem Namen des Teufels abschwören mußten. Er stand, wie die Sage lautet, auf dem Berge, auf dem das Schloß Rotenburg gelegen ist, und durch sein Donnern und seine Feuerflammen setzten die heydnischen Priester die abergläubischen Bewohner dieser Gegenden in Schrecken. Der Misbrauch, den diese Götzenpfaffen mit der Einfalt ihrer Landsleute trieben, war freylich groß. Erstaunen aber muß man, daß die nachmaligen Lehrer des Christenthums sich gleichfalls nicht scheueten, die Künste dieses Götzenbildes zur Täuschung des gemeinen Volkes anzuwenden. So mächtig hieng in diesen Zeiten der Glaube des Volkes von der

*) Das Wasser kann diese Würkung wenigstens nicht allein hervorbringen. Man hat es aber, wie der ehemalige sondershäusische Leibarzt Scharf, welcher verschiedene Versuche mit diesem Büsterich angestellet hat, gestehet, mit verschiedenen leicht brennenden Dingen vermischt.

der List der Pfaffen ab! Der Name dieses Götzenbildes rührt ohne Zweifel von dem alten deutschen Worte büsten oder blasen her, welches ein im Niedersächsischen noch jetzt bekanntes Wort ist. Ob ihm übrigens diese Benennung, die seinen Eigenschaften so angemessen ist, schon in jenen Zeiten oder erst in der Folge beygelegt worden, dieses läßt sich aus Mangel der Nachrichten nicht entscheiden. Von den Herren von Tücheroda, die es zuerst besaßen, kam es an einen Herrn von Reiffenstein, und dieser überließ es den Grafen von Schwarzburgsondershausen. Noch jetzt ist es in dem Zeughause zu Sondershausen zu sehen, und ein Versuch, den man mit demselben anstellte, hätte das dasige Schloß beynahe in Brand gesteckt.

5. Aus allem dem, was bisher erzählt worden, erhellt, wie mich dünkt, der damalige Religionszustand unserer Vorfahren deutlich. Der alte Volksglaube behauptete unstreitig noch die Oberhand, und den wenigen christlichen Lehrern, die, wie wir in der Folge hören werden, vorhanden waren, fehlte es an Vermögen oder an Einsichten, den alten Aberglauben auszurotten. Hierzu wurde ein mit besonderm Muthe und Fähigkeiten ausgerüsteter, und von dem Oberherrn unterstützter Mann erfordert, und diese Eigenschaften vereinigte der für unser Thüringen so unvergeßliche Bonifacius, den wir nun näher kennen lernen müssen.

6. Irrland und Schottland waren, wie ich schon oben bemerkt habe, die damalige Pflanzschule solcher Männer, die sich die Ausbreitung der christlichen Reli-

gion zum Geschäffte machten. Kilian, Willibrod und andre stammten aus diesem Ländern her. Unser Bonifacius war ein Engländer, der von vornehmen Eltern in der Provinz Wessex gebohren worden. Sein eigentlicher Name hieß Winfried oder Wunfried. Früh regte sich in dem Knaben der Trieb zum Klosterleben, den die reizenden Schilderungen schwärmerischer Köpfe nur noch heftiger anfeuerten. Vergebens bemühete sich daher sein Vater, diese Neigung zu unterdrücken, und er gab Winfrieds und seiner Freunde Bitten endlich Gehör. Aber einen gemeinen Mönch abzugeben, war für Winfrieds weitbegränzten Sinn viel zu wenig. Er hörte, als er erwachsen war, von Willibrods Bemühungen, die Frießländer zum Christenthum zu bringen. Schnell stieg in ihm der Gedanke auf, einen Gehülfen desselben abzugeben. Willibrod nahm ihn mit offenen Armen auf, und Winfried bezeigte sich in seinem Mißionariengeschäfte sehr eifrig. Aber die großen Hinderniße, die der unbändige und wilde Sinn der Frießländer seinen Bemühungen in den Weg legte, schlugen seinen Eifer endlich nieder, und er kehrte wieder in sein Vaterland zurück.

7. Den Bekehrungsgeist, der Winfrieden beseelte, konnte die Ehre, zum Abte seines Klosters gewählt zu werden, nicht besiegen. Er beschloß, als er sie ausgeschlagen hatte, nach Rom zu reisen, und das Oberhaupt der christlichen Kirche, in Ansehung der Ausführung seines Entwurfes, selbst zu Rath zu ziehen. Gregor II, der die päbstliche Würde damals bekleidete, gab seinem Vorhaben den größten Beyfall. Der Gedanke,

danke, das zum größten Theil noch unbekehrte Deutschland unter seine geistliche Oberherrschaft zu bringen, mußte ihm freylich äusserst reizend seyn. Mit Vergnügen ertheilte er daher dem Winfried schriftlich die Erlaubniß, die Ausbreitung der christlichen Lehren auf alle mögliche Art zu unternehmen.

8. Dem Winfried, der sich nach einem andern Lande, wo er seinen Bekehrungseifer zeigen könnte, umsah, fiel zunächst derjenige Theil von Deutschland ein, wo das Christenthum zwar nicht unbekannt, aber noch in trauriger Verfassung war. Er gieng über die Alpen nach Bayern, und von da nach Thüringen. Zwar gab es in diesem Lande schon manche, die sich zum christlichen Glauben bekännten; dieser aber war mit vielen Irrlehren vermischt. Winfried gab sich die größte Mühe, die Reinigkeit der christlichen Lehre wieder herzustellen. Er hielt deswegen an die Vornehmsten des Landes häufig Reden, und seine Beredsamkeit war, dem Geschmacke dieser Zeit gemäß, gewiß nicht wenig eindringend. Hauptsächlich eiferte Bonifacius wider die Priester, welche damals in Thüringen vorhanden waren. Er beschuldigte sie der Hurerey, des Ehebruchs und andrer Laster; am meisten aber scheint ihn ihre wenige Neigung zum ehelosen Stande wider sie aufgebracht zu haben. Auch ist es höchst wahrscheinlich, daß sie dem päbstlichen Systeme, das ihnen unbekannt war, sehr wenig folgten. *)

9. In-

*) Die Vornehmsten unter diesen Irrlehrern hießen Drothwin, Berthar, Canbreth und Hunred — Namen, die ohne

9. Indessen gelang den Franken, die unruhigen Friesen so ziemlich in die Enge zu treiben. Bonifacius beschloß hierauf, zum Erzbischof Willibrod zu reisen. Sein erster Aufenthalt in Thüringen hatte sehr kurz gedauert; ein Beweiß, daß der Nutzen, den er zu stiften hoffte, noch öfters vereitelt wurde. In Frießland leistete Bonifacius dem Willibrod drey Jahre hintereinander treulich Beystand. Willibrod war mit seinen Bemühungen so zufrieden, daß er ihn zum Bischof und zu seinem Nachfolger ernennen wollte. Bonifacius, dessen Blick viel weiter drang, erklärte sich mit einer verstellten Bescheidenheit, daß er, seiner Jugend wegen, einer solchen Würde nicht fähig sey. Aber Willibrod, der immer lebhafter in ihn drang, lockte ihm endlich das Geständniß ab, daß er ohne Erlaubniß des Pabstes diese Würde nicht annehmen zu dürfen glaubte. Vielleicht hatte ihm der Pabst bereits bey seinem ersten Aufenthalte zu Rom zur Bischofsmütze Hofnung gemacht, und vom sichtbaren Oberhaupte der christlichen Kirche zum Bischof ernennt zu werden, gab ihm freylich ein größeres Ansehen, als wenn ihm diese Würde nur von einem Erzbischof verliehen wurde.

10. Bonifacius, der als Heydenbekehrer seine eigene Rolle spielen wollte, verließ den Willibrod aufs neue, und kehrte (721) nach Thüringen zurück. Nun fieng er in dem westlichen Theile desselben, oder in dem heutigen Hessen, sein Bekehrungsgeschäfte an, und er war

ohne Zweifel ausländischen Ursprungs sind; also ohne Zweifel englische oder irrländische Mißionarien.

war mit dem Fortgang, den er hier machte, so zufrieden, daß er einen seiner Schüler, mit einem weitläuftigen Berichte, nach Rom schickte. Aber den Zustand seiner Mißionsanstalten dem Pabste zu berichten, war nicht die einzige Absicht, die ihn zu dieser Gesandschaft bewegte. Er wünschte vorzüglich vom Oberhaupte der katholischen Kirche mit einer genauen Instruction, nach welcher er sich in Zukunft richten könnte, versehen zu werden. Sein Eifer und seine Anhänglichkeit mußte dem Pabst natürlich sehr gefallen, und er erfüllte seine Wünsche mit Vergnügen. Doch meldete er ihm, daß es am besten seyn würde, wenn sie sich mündlich mit einander unterreden könnten. Bonifacius machte sich also mit einigen seiner Schüler und andern Begleitern auf den Weg. Hier that nun der Pabst den wichtigsten Schritt zur geistlichen Oberherrschaft über Deutschland. In einer Unterredung mit dem Bonifacius, fragte er denselben, ob er bereit wäre, sein Glaubensbekänntniß abzulegen? Bonifacius bequemte sich hierzu; nur bat er, daß er es schriftlich thun dürfte. Der Pabst erlaubte es, und Bonifacius setzte sein Glaubensbekänntniß so gründlich und zierlich auf, als es die Einsicht und der Geschmack jener Zeiten nur erlaubte. Nach einigen Tagen ertheilte ihm der Pabst aufs neue Audienz. Bonifacius warf sich auf die Knie nieder, und flehete ihn um seinen heiligen Segen an. Der Pabst ließ ihn aufstehen und neben sich sitzen. Die Unterredung, die sie damals hielten, legte unstreitig zu unserm nachmaligen ganzen Kirchenwesen den Grund. Bonifacius, dessen Beredtsamkeit ich bereits oben erwähnt habe, wußte die Thaten, die er gethan hatte, so gut zu schildern,

dern, daß der Pabst, um sein Ansehen zu vermehren, ihn zum Bischoffe zu ernennen beschloß. *) Bonifacius, der dem Pabste nicht gern widersprechen wollte, nahm diese Würde in Demuth an. Seine feyerliche Einweihung erfolgte am Tage des Apostels Andreas. Er mußte, während daß er seine Finger auf das Grab und die Reliquien des Apostels Petrus legte, sich eidlich verpflichten, dem römischen Stuhle einen uneingeschränkten Gehorsam zu leisten. Die merkwürdige Eidesformel, die er damals beschwören mußte, lautet im Deutschen folgendermaßen:

Im Namen des Herrn unseres Gottes und Heylandes Jesu Christi, gelobe ich, Bonifacius, von Gottes Gnaden Bischof, dir, dem heiligen Apostel Petro, dem Vornehmsten unter Christi Abgesandten, imgleichen deinem jetzigen Statthalter Gregorius und allen seinen Nachfolgern, bey Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, der unzertrennlichen Dreyfaltigkeit, und bey deinem heiligen Leichnam, daß ich die wahre und allgemeine christliche Religion (auf welcher die Seligkeit aller Christen unstreitig beruhet) lehren und ihr mit Gotteshülfe treu bleiben, auch auf keine Weise und auf keinen Antrieb der Einigkeit der allgemeinen Kirche zuwider handeln, sondern, wie ich schon gesagt habe, meine Treue und Glaubensreinigkeit unverbrüchlich halten, und zum Besten deiner Kirche, welcher Gott die Macht

*) Bey dieser Gelegenheit gab ihm der Pabst, der Christus als dessen Statthalter, auch in diesem Stücke nachahmen wollte, den Namen Bonifacius.

Macht zu binden und zu lösen verliehen hat, imgleichen deines Statthalters und seiner Nachfolger, alles beytragen will. Wenn ich daher erfahren sollte, daß die Vorsteher der christlichen Kirche den Verordnungen der heiligen Väter zuwider leben, so werde ich mich nicht nur aller Gemeinschaft und Verbindung mit ihnen enthalten, sondern, so viel in meinen Kräften ist, es zu verhindern suchen, und meinem apostolischen Herrn sogleich Bericht erstatten. Sollte ich aber selbst (welches Gott verhüten wolle) diesem meinem Glaubensbekänntniß auf irgend eine Art und Weise zuwider handeln, so müsse ich im jüngsten Gerichte schuldig befunden werden, und das Schicksal eines Ananias und einer Saphira haben. Diese Eidesformel habe ich, Bonifacius, ein geringer Bischof, mit eigner Hand unterschrieben, und auf deinem heiligen Leichname liegend, bey Gott dem Zeugen und Richter, abgeschworen, welchen Eid ich auch zu halten verspreche.

11. Mit einer so großen, ja fast ängstlichen Sorgfalt, mußte sich Bonifacius, der erste eigentliche Apostel unserer Vorfahren, zum Gehorsame gegen den päbstlichen Stuhl verpflichten! Die Klugheit, mit der sich der damalige Pabst diese Gelegenheit zu Nutze zu machen wußte, ist in der That bewundernswürdig. Er nahm sich von der Zeit an, da Bonifacius dieses eidliche Versprechen abgelegt hatte, desselben aus allen Kräften an, und bemühete sich, ihn auf alle mögliche Weise zu unterstützen. Er gab ihm ein Buch, welches die auf den Kirchenversammlungen festgesetzten Gerechtsamen und Anordnungen der Kirche enthielt, und befahl ihm, sowohl

wohl die Geistlichen als das übrige seiner Aufsicht untergebene Volk mit diesen Satzungen bekannt zu machen. Ohne den Schutz der höchsten Obrigkeit konnte Bonifacius wenig fruchtbares ausrichten. Empfehlungsschreiben an den damaligen fränkischen Regenten, Karl den Hammer, und an die vornehmsten geistlichen und weltlichen Herren in Deutschland waren also kräftige Mittel, wodurch der Pabst die Unternehmungen des Bonifacius beförderte. Es gab aber auch in unserm Thüringen vornehme Herren, die sich zum christlichen Glauben bekannten, und die ihm, aller Nöthigungen der Heyden (besonders der Sachsen) ungeachtet, treu geblieben waren. An diese gab der Pabst dem Bonifacius gleichfalls ein Empfehlungsschreiben mit, das in verschiedenem Betrachte für uns merkwürdig ist, und das ich daher verdeutschen will.

An die erhabenen Männer Asolf, Godolaus, Wilar, Gunthar, und Albord, imgleichen an alle von Gott geliebten Thüringer und treuen Christen, Gregorius, der Pabst.

Eure uns vorgebrachte erhabene Glaubensbeständigkeit, vermöge der Ihr den Heyden, die Euch zum Götzendienste nöthigen wollten, voller Glauben geantwortet habet, daß Ihr lieber sterben, als dem in Christo einmal angenommenen Glauben zuwider handeln wollet, erkennen Wir. Mit großer Freude erfüllet, statten Wir Unserm Heylande, dem Geber aller Güter, Unsern schuldigen Dank dafür ab, und wünschen, daß Ihr durch die Gnade desselben immer größere Fortschritte machen,

chen, zur Stärkung Eures Glaubens dem heiligen Stuhl mit andächtigen Gesinnungen anhängen, und, so wie es die Kinder, die Miterben seines Reiches geziemet, in Fällen, wo es das Beste der Religion erfordert, zu dem gedachten heiligen Apostolischen Stuhl, als der geistlichen Mutter aller Gläubigen, Eure Zuflucht nehmen möget. Auch wünschen und ermahnen Wir Euch, um Eure Seligkeit in Gott noch vollkommner zu machen, Euch der geistlichen Aufsicht dieses unseres geliebtesten Bruders Bonifacius, den wir Euch als einen geweiheten und in den apostolischen Verordnungen bekannten Bischof, zum Unterrichte im Glauben bestimmt haben, gehorsam zu unterwerfen.

12. Dieses Empfehlungsschreiben schien dem Pabste noch nicht hinlänglich. Er versah daher den Bonifacius noch mit einem andern, welches an das gesammte Volk der Thüringer gerichtet ist:

Gregorius, der Knecht aller Knechte Gottes, an das gesammte Volk der Thüringer.

Unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn und wahrer Gott, der vom Himmel herab kam und für uns Mensch wurde, der für uns litte und den Kreuzestod ausstand, der am dritten Tage wieder auferstand und gen Himmel fuhr, sagte zu seinen Jüngern, den heiligen Aposteln: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Heyden, und taufet sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Er hat denen,

die an ihn glauben, ein ewiges Leben versprochen. Da es nun Euer Wunsch ist, in unserer Gesellschaft auf ewig an dem Orte zu leben, wo es kein Ende, aber auch keine Quaal, und keine Unannehmlichkeit, sondern eine unaufhörliche Herrlichkeit giebt, so haben Wir Euch Unsern heiligen Bruder, den Bischof Bonifacius geschickt, damit er Euch taufen, den christlichen Glauben lehren, und Euch von dem Irrthume auf den Weg des Heyls bringen möge, um das ewige Leben und die ewige Seligkeit zu erlangen. Gehorcht ihm daher in allen Dingen, ehret ihn, wie Euren Vater, und öfnet Eure Herzen seinen Lehren. Wir haben ihn nicht eines zeitlichen Gewinns wegen zu Euch geschickt; bloß das Heyl Eurer Seelen hat Uns dazu bewogen. Liebet also Gott und lasset Euch in seinem Namen taufen, denn der Herr unser Gott hat denen, die ihn lieben, vorbereitet, was kein Auge gesehen, auch in keines Menschen Herz gekommen ist. Betet daher keine Götzen mehr an, und opfert kein Fleisch, denn Gott hat keinen Wohlgefallen daran. Handelt vielmehr in allem nach dem, was Euch Unser Bruder Bonifacius lehren wird, so werdet Ihr nebst Euren Kindern ewig glücklich seyn. Bauet ein Haus, das Eurem Vater (dem Bonifacius) zum Wohnsitze dienen kann, ingleichen Kirchen, in welchen Ihr Eure Andacht verrichten, und den Höchsten um die Vergebung Eurer Sünden und die Verleihung eines ewigen Lebens anflehen könnt.

13. Dieser Sprache bediente sich der Pabst, um dem Bonifacius, seinem Apostel, den Weg in die

Her-

Herzen der Thüringer zu bahnen. Sie ist der damaligen Denkungsart, die in Rücksicht auf Religionssachen herrschte, völlig angemessen. Aus diesen Schreiben leuchtet aber auch die Absicht des Pabstes, die deutschen Kirchen seiner geistlichen Oberherrschaft zu unterwerfen, deutlich hervor. Betrachten wir indessen die Sache in ihrem wahren Lichte, so haben die Ansprüche, die das Oberhaupt der römischen Kirche darauf zu haben glaubte, einigen Anschein des Rechtes. Ohne den Schutz und die Empfehlungen des Pabstes würde Bonifacius das bey weitem nicht ausgerichtet haben, was er wirklich ausrichtete. Der Pabst ließ durch Bonifacius nicht allein das Christenthum predigen; er bewirkte auch einen größern Grad von Cultur, und schon in diesem Betrachte wurde er, freylich nicht ohne Rücksicht auf seine eigne Macht und Vortheil, ein Wohlthäter unserer damals noch so wenig gebildeten Vorfahren. Einige haben dem Bonifacius seine gar zu große Anhänglichkeit an den päbstlichen Stuhl zum Vorwurf machen wollen. Man darf, um die Unbilligkeit eines solchen Vorwurfes einzusehen, sich aber nur die Sache im Zusammenhang denken. Auch ist es nicht zu leugnen, daß Bonifacius die Größe der Pflichten, die ihm die Verbindung mit dem Pabste auflegte, nicht gefühlt haben sollte. Er empfand sie, wie aus seinem Schreiben an den englischen Bischof Daniel, seinen ehemaligen Gönner, erhellet, allerdings sehr lebhaft. Besonders kam ihm der Punkt, der ihm den Umgang mit denen, die den päbstlichen Verordnungen zuwider han-

handelten, versagte, höchst bedenklich vor. Es fanden sich Personen darunter, die er, wenn er Schutz und Hülfe von dem fränkischen Hofe haben wollte, schlechterdings nicht vermeiden konnte. Doch ließ er sie in Ansehung der Messe und des heil. Abendmahls nicht zur Gemeinschaft. Ich nehme auch (so lauten seine eigenen Ausdrücke) von ihnen keinen Rath an. Doch mit diesen Leuten, imgleichen mit den Heyden und dem gemeinen Volke, sind meine Mühseligkeiten und Streitigkeiten nur äußerlich; aber ans Herz gehen sie, wenn ein Priester, ein Diakonus oder ein andrer Geistlicher aus dem Schooße der Mutterkirche dem Glauben und der Wahrheit ungetreu wird. Alsdenn vereinigt er sich mit den Heyden zum Nachtheile der Kinder der Kirche, und er gereicht dem Evangelium von der Herrlichkeit Christi zum schrecklichen Hindernisse. — Ohne den Schutz des fränkischen Regenten (fährt Bonifacius weiter fort) kann ich weder das Volk im Zaum halten, noch die Priester, die Diakonen, die Mönche und die Nonnen beschützen, und es wäre mir ohne die Unterstützung und das Ansehen desselben unmöglich die heydnischen Gebräuche und Götzendienste abzuschaffen. Wenn ich aber dieser Ursachen wegen bey ihm meine Zuflucht suche, so kann ich mich der körperlichen Gemeinschaft mit demselben unmöglich enthalten, und es bleibt mir weiter nichts übrig, als die Uebereinstimmung der Gesinnungen zu vermeiden. Aber diese Gemeinschaft wird, wie ich befürchte, mir zur Sünde gereichen, denn ich erinnere mich, daß ich bey meiner Einweihung, dem Befehl des Pabstes Gregorius zu folge, auf dem

Leich=

Leichname des heil. Peters eidlich angelobet habe, die Gemeinschaft derjenigen, die ich zu keinem kanonischen Leben bringen könnte, zu vermeiden. Hingegen befürchte ich, wenn ich mich nicht zum Fürsten der Franken begebe, noch schlimmere Folge meines Lehramtes, das ich bey dem Volke zu verrichten habe.

14. So ängstlich war die Besorgniß, welche die Verordnungen des Pabstes dem Bonifacius verursachten. Aber allen diesen Hindernissen wußte der schlaue Geistliche so ziemlich glücklich aus dem Wege zu gehen. Mit seinen Instructionen und Empfehlungsschreiben versehen, reisete er nun von Rom ab. Der Schutz des fränkischen Regenten war das Vornehmste, was er jetzt zu suchen hatte. Er langte durch viele und große Umwege endlich bey demselben an, und übergab ihm das päbstliche Empfehlungsschreiben. Zu gleicher Zeit unterwarf er sich seiner Herrschaft und seinem Schutze, und noch fiel es weder dem Bonifacius noch dem Pabste ernstlich ein, eine Unabhängigkeit der geistlichen Glieder des Staates zu behaupten. Karl der Hammer gab ihm ein offenes Schreiben an alle Bischöffe, Herzoge, Grafen und andere Beamten des fränkischen Reiches mit, und Bonifacius trat nun, nicht nur vom sichtbaren Oberhaupte der christlichen Kirche, sondern auch vom Regenten des fränkischen Staates unterstützet, sein Lehramt mit großem Ansehen an.

15. Er wendete sich zuerst wieder nach Hessen, wo er schon ehemals geprediget hatte. Hier bekam er,

mit zweyerley Leuten zu thun. Einige bekannten sich zwar zum christlichen Glauben, aber ihre Grundsätze waren von den päpstlichen gar sehr verschieden; andere hiengen dem heydnischen Aberglauben noch völlig an. Jene suchte er auf den rechten Weg zu bringen, und bey diesen vertrat er die Stelle eines Heydenbekehrers. Hinderniße, die beynahe unübersteiglich waren, setzten sich aber seinen Bemühungen fast auf jedem Schritte in den Weg. Ein alter, tiefeingewurzelter Aberglaube arbeitete ihm auf allen Seiten entgegen. Uralte Eichen waren, wie ich oben bey der Religion der alten Thüringer erwähnt habe, ein Gegenstand der größten Verehrung unserer Vorfahren. Eine solche heilige Eiche, die Donnereiche, oder die Eiche des Donnergottes genannt, stand nicht weit von Geißmar, einem Dorfe, in dem heßischen Amte Gudensberg. Unter dieser Eiche, welche Alter und Größe ehrwürdig machten, brachten die Bewohner dieser Gegenden ihre Opfer dar. Diesen so allgemein verehrten Baum umzuhauen (dachte Bonifacius) ist das sicherste und schnellste Mittel, dem Aberglauben ein Ende zu machen. Jetzt legte er die Axt an die Eiche, welche so viele andre Sterblichen nur mit heiliger Ehrfurcht anstaunten. Voll frommen Eifers, die kühne That zu rächen, eilt das abergläubische Volk von allen Seiten herbey. Erst wollte es aber doch erwarten, daß die Gottheit, der diese Eiche geheiligt war, sie, wie sie zuverläßig glaubten, selbst vertheidigen würde. Allein, zum größten Erstaunen der Zuschauer, neigte sich der heilige Stamm zur Erde, und zerfiel in mehrere Stücke. Nun hörte die

die täuschende Hofnung des Aberglaubens auf einmal auf. Bonifacius erschien in den Augen der Umstehenden als ein Mann von ausserordentlichen Eigenschaften. Allmählig fieng man an, Zutrauen in ihn zu setzen, und seinen Vorträgen zuzuhören. Theils Gründe, noch mehr aber das Beyspiel andrer, und die Neuheit der Sache (diese mächtige Beherrscherin der Gemüther) bewegten viele, sich taufen zu lassen. Aus dem Holtze der gefällten Donnereiche baute Bonifacius eine kleine Capelle, die er dem Apostel Peter widmete. — Der Trieb, den heydnischen Aberglauben in Thüringen auszurotten, bewegte ihn, seine Reise weiter fortzusetzen. Sein Weg führte ihn durchs Eichsfeld, wo er auf dem sogenannten Stufenberge den Dienst eines Götzen, Namens Stuffo, zerstörte. Stuffo scheint mit Stauff, einem alten deutschen Worte, welches einen Becher bedeutet, einerley Ursprungs zu seyn, und ein Stübchen Bier kömmt vielleicht noch eben daher. Dieser Götze soll daher eine Art von Bachus gewesen seyn. Bonifacius baute eine Kapelle auf dem Stuffenberg, welche, der vielen Wunder wegen, die daselbst geschehen seyn sollten, viele Wallfahrten veranlaßte, und deswegen den Namen des Hülfsberges bekam.

16. Bonifacius langte auf seinen Mißionszügen endlich auch in unserm jetzigen Thüringen an. Hier bekam er vielleicht eben so viel, wo nicht noch mehr, als in Hessen zu thun. In der Gegend des jetzigen Klosters Ilefeld würde ein Götze, Namens Biel, verehrt. Weiter nach Mittag beteten die Thü-

ringer die Lahra und die Jecha an; lauter Götzen, von welchen wir nicht die geringste Nachricht haben.*) Bonifacius aber machte ihrem Dienste ein Ende. Er predigte und taufte überhaupt mit hinreissendem Eifer. Auch bauete er verschiedene Kapellen, unter welchen die bey dem gothaischen Dorfe Altenberge die älteste seyn soll. Bonifacius widmete sie dem Evangelisten Johannes, und er bediente sich derselben, um den Bewohnern dieser Gegenden das Christenthum zu predigen. Doch die Menge des Volkes, das von allen Seiten zulief, war so groß, daß sich Bonifacius öfters genöthigt sah, seine Vorträge unter freyem Himmel zu halten. Allein Raben, Krähen und Dohlen verursachten ein solches Geschrey, daß die Stimme des predigenden Apostels nicht mehr durchdringen konnte. Im heiligen Eifer betete er nebst dem Volke um die Abwendung dieses Uebels, und lange ließ sich (wie die Sage lautet) kein solcher Vogel in der benachbarten Gegend mehr hören.

17. Weit weniger aber würde Bonifacius in unserer Gegend vielleicht ausgerichtet haben, wenn es ihm nicht geglückt hätte, die Gewogenheit einiger der vornehmsten und begütersten Herren des Landes zu erlangen. Zween derselben, nemlich Hugo und Albolt, zeichneten sich vorzüglich aus. Sie schenkten ihm ansehnliche Ländereyen; was hätte die Beredsamkeit des Boni-

*) Von der Lahra soll das hohnsteinische Schloß Lohra, und von der Jecha das Schloß Jecheburg, im untern Fürstenthume Schwarzburg, seinen Namen haben.

Bonifacius, und die reizende Hofnung, die Freuden des Himmels zu verdienen, einem glaubigen und von Frömmigkeit begeisterten Gemüthe nicht auch ablocken können? Sein ganzes Gebiete soll Hugo der Ausbreitung des Christenthumes aufgeopfert haben. Bonifacius stattete eine Kirche und ein Kloster mit demselben aus. Die Veranlassung, jene zu bauen, gab ihm eine wunderbare Erscheinung, die vielleicht ein Traum war. Bonifacius wanderte, als er den Thüringern das Christenthum predigte, aus einer Gegend in die andre. Auf einem solchen Apostelzuge kam er auch an den Bach, die Ohra genannt. Hier übernachtete er unter einem Zelte. Plötzlich ließ sich ein großes Licht vom Himmel nieder, und erleuchtete den Bonifacius und seine Ruhestätte. In diesem Lichte erschien ihm der Erzengel Michael, der ihn anredete und Muth einsprach. Bonifacius brachte, als es Tag geworden war, Gott sein Dankgebet, und las eine Messe. Hierauf (nun hat der Traum ein Ende) befahl er seinem Diener, das Essen zuzurichten. Dieser meldete seinem Herrn, daß der Vorrath völlig aufgezehret wäre. Also glaubest du Lieber, sagte Bonifacius zu ihm, daß der, welcher einst in der Wüste eine so große Menge Volk vierzig Jahre lang mit Manna gespeiset hat, nicht auch mir, seinem unwürdigen Diener, einen Tag Nahrung und Speise geben könne? Decke, ich sage es dir, den Tisch. Kaum war dieses geschehen, als ein Vogel, mit einem großen Fische im Schnabel, daher flog, und ihn vor den gedeckten Tisch hinfallen ließ. Bonifacius prieß, da sein Zutrauen auf diese Art belohnt

wurde, Gottes Güte, ließ den Fisch zurecht machen, aß sich satt, und warf das übrige in die Ohra. Ich könnte, wenn ich die Nachsicht meiner Leser nicht zu schonen gedächte, noch mehrere solcher wunderbaren Begebenheiten von unserm Bonifacius erzählen. Dieß mag indessen genug seyn, zu beweisen, daß Wunder und ein Heydenbekehrer gewöhnlich beysammen waren. — Bonifacius wanderte hierauf weiter in Thüringen fort, und erkundigte sich, wem der Ort, wo er diese Erscheinung gehabt hatte, zugehörte? Herrn Hugo dem Aeltern, war die Antwort. Ein solcher Ort, dachte Bonifacius, ist vom Himmel gleichsam zur Kirche bestimmt. Er ersuchte daher den Herrn Hugo, den Platz dieser guten Absicht zu widmen. So wurde, wenn wir dieser Erzählung trauen, Bonifacius mit dem Hugo, diesem großen Gönner des Christenthumes, bekannt. Seine Predigten hatten, so viel ist ausgemacht, einen herrlichen Fortgang. Die Menge derer, die er zu Christen machte, war so groß, daß er in einem Schreiben an den Pabst von hunderttausenden redet. Aber auch manche Arbeit verursachte ihm dieses Geschäfte. So mußten z. B., ehe die ohrdrufische Kirche gegründet werden konnte, Hecken und Sträuche ausgerottet werden. Wahrscheinlich war die ganze Gegend um Ohrdruf damals Wald und Busch. Daß sie also urbar gemacht worden, haben wir ohne Zweifel dem Bonifacius und seinen Mönchen zu danken. Der Fleiß dieser Art Leute, die aus frommer Schwärmerey ihre irrdische Glückseligkeit dem Himmel aufopferten, hat manche waldigte und

rauhe

rauhe Gegend in eine schöne und fruchtbare Landschaft umgeschaffen.

18. Der elende Zustand, in dem sich unser Thüringen um diese Zeit befand, muß uns die Bemühungen dieser von einem frommen Heldenmuthe angefeuerten Männer noch verehrungswürdiger machen. Die Sachsen, diese von jeher den Thüringern so beschwerlichen Nachbarn, suchten die angränzenden Länder, sobald sich ihnen nur eine günstige Gelegenheit zeigte, mit ihren Streifereyen heim. In Thüringen richteten sie besonders große Verwüstungen an, und die neuen Christen, die sich in diesem Lande befanden, wurden durch den bedrängten Zustand, in den sie die Sachsen versetzten, dergestalt zur Verzweiflung gebracht, daß sie dem christlichen Glauben untreu wurden, und der heydnischen Abgötterey wieder zufielen. Der fränkische Regent, Karl der Hammer, wurde hierdurch bewogen (728) einen Feldzug wider die Sachsen vorzunehmen. Der Erfolg desselben war so mächtig, daß sie ihren Gewaltthätigkeiten nicht allein Einhalt thun, sondern auch den Theil des fränkischen Thüringens, dessen Besitz sie sich seit einiger Zeit angemaßet hatten, wieder einräumen mußten. Der Zustand desjenigen Thüringens, das an Sachsen gränzte, befand sich indessen in dem bedauernswürdigsten Zustande. Bonifacius traf die Einwohner dieser Gegenden, von allen Lebensmitteln entblößet, an. Feuer und Schwerdt der Sachsen hatten alles verzehrt und verwüstet, und man mußte, um sein Leben zu erhalten, sich aus fernen Gegenden

mit Vorrathe versehen. Nicht im Wohlstande und Vergnügen, nicht in Sicherheit und irrdischer Glückseligkeit (so drückt sich ein Geschichtschreiber *) dieser Zeiten aus, sondern in Hunger, in Blöße und in Mühseligkeiten brachte Bonifacius sein Leben hin. Nur Händearbeit konnte ihn und seine Gefährten ernähren. Zuweilen mußten sie sich nebst dem Volke, um den Verfolgungen der Sachsen zu entgehen, in die Stadt flüchten, bis die Feinde wieder vertrieben waren. Christen und Heyden schlugen sich fast in allen unzähligen Dörfern herum, und ein großer Theil dieser Gegenden wurde hierdurch in eine Einöde verwandelt. — Diese Beschreibung mahlt uns, wie mich dünkt, den damaligen Zustand Thüringens, ziemlich lebhaft. Sie ist uns aber auch von einer andern Seite, nemlich in Ansehung der Stadt wichtig, von der in der Folge mehr vorkommen wird.

19. Bonifacius hatte, wie wir eben gehört haben, verschiedene Gefährten, die ihn in seiner Arbeit unterstützten, und diese bestanden aus lauter Landsleuten, die er nach und nach herbeygezogen hatte. Eben diese Männer aber, die das mühsame Geschäfte der Bekehrung mit ihm theilten, beförderte er nach und nach zu ansehnlichen geistlichen Stellen. Burchard wurde Erzbischof zu Wirzburg. Lullus war erst Abt zu Fulda; von da schwang er sich bis zu seinem Nachfolger im maynzischen Erzbisthume empor. Willibald bekam das Bißthum zu Eichstett, und dessen Bruder, Wunibald, bestellte er über sieben thüringische Kirchen zum Aufseher. Auch verschiedene from-

*) Ludger, im Leben des h. Gregorius, Bischofs von Utrecht.

fromme Matronen ließ Bonifacius aus England kommen. Unter diesen befand sich des Lullus Mutterschwester, Kunegild, und ihre Tochter, Berthgith, welcher Bonifacius die Aufsicht über die thüringischen Schülerinnen des Christenthumes anvertraute. Daß es (wie Sagittarius glaubt) damals schon Nonnenklöster in Thüringen gegeben habe, scheint mir nicht wahrscheinlich genug. Die andern geistlichen Damen, die Bonifacius in seinem Gefolge hatte, hießen Kundrut, Tekla, Lioba und Waldburg, mit deren Schicksal wir uns übrigens hier nicht aufhalten wollen.

20. Während daß Bonifacius mit dieser, mit so vielen Mühseligkeiten verknüpften, Ausbreitung des Christenthumes in Thüringen beschäftigt war, starb (737) sein Gönner, der Pabst Gregorius der Zweyte, und der neue Pabst, der an seine Stelle erwählt wurde, hieß gleichfalls Gregorius. Unser Apostel schickte, sobald er diese Veränderung erfuhr, einige Gesandten nach Rom, die dem neuen Oberhaupte der Kirche seine unterthänige Glückwünschung abstatten, und ihn der Gewogenheit und Unterstützung desselben empfehlen mußten. Die Geschicklichkeit, womit diese Gesandten ihren Auftrag verrichteten, bewegte den neuen Pabst, dem Bonifacius die Würde eines Erzbischofs zu ertheilen. Geheime Instructionen, von welchen aber die Geschichtschreiber unseres Helden keine Meldung thun, richteten in dieser Sache ohne Zweifel das meiste aus. Kurz der Pabst überschickte dem Bonifacius, ausser verschiedenen Heiligthümern, auch den Mantel, den die Erzbischöffe zu

tra-

tragen pflegen. Bonifacius war nun zwar Erzbischof, aber es gieng ihm, wie so manchem in unsern Zeiten, der, wenn er bereits den Titel hat, noch lange auf die Besoldung warten muß. Bonifacius mußte sich einstweilen mit dem ehrwürdigen Prädikate eines Erzbischofs begnügen. Sein erzbischöflicher Sitz war noch unbestimmt. Auch gab es noch keine Bischöffe, welche seiner geistlichen Oberherrschaft hätten unterworfen seyn können. Nur die Regenten der Franken konnten ihn, wie wir in der Folge sehen werden, zum Sitze und zum Sprengel eines Erzbisthums verhelfen.

21. Bonifacius hielt sich, seitdem er die erzbischöfliche Würde erhalten hatte, einige Zeit in Hessen und Bayern auf, wo er das päbstliche Kirchensystem aus allen Kräften einzuführen bemühet war. Nach und nach regte sich in ihm das Verlangen, den neuen Pabst persönlich kennen zu lernen, und auf den Gräbern der zu Rom begrabenen Heiligen, um neue Stärke in seinem Amte zu bitten, immer lebhafter. Er trat endlich (738) in einer ansehnlichen Gesellschaft die dritte Reise nach Rom an. Der Pabst nahm ihn ungemein liebreich auf; aber hätte wohl ein Mann, der wie Bonifacius zur Vergrößerung der Macht und des Ansehens des römischen Stuhls so vieles beytrug, eine andre Begegnung erwarten können? Auch zeichnete sich Bonifacius bey dieser Gelegenheit so sehr durch seine Beredsamkeit aus, daß er ganz Rom und alle Fremde bey seinen Predigten zu Zuhörern hatte. Der Pabst beschenkte ihn bey seiner

ner Abreise aufs neue mit einer Menge heiliger Kleinodien; ein Mittel, den Leuten Ehrfurcht einzuflößen, das um diese Zeit gewiß sehr wirksam war. Neue Empfehlungsschreiben, die der Pabst dem Bonifacius mitgab, hatten in dieser Rücksicht gleichfalls einen großen Werth. Eins dieser Empfehlungsschreiben war, unter andern deutschen Völkern, namentlich an die Thüringer gerichtet. Er ermahnt sie in demselben, dem Bonifacius keine Hindernisse in den Weg zu legen, wenn er sich genöthiget sehen sollte, diejenigen, die dem ächten Glauben und den Kirchensatzungen zuwider handelten, in den Bann zu thun. (Dieses mächtige Werkzeug der päbstlichen Macht wurde unsern Vorfahren also schon damals angekündigt.) Daß der heydnische Gottesdienst, den Bonifacius aus allen Kräften niederzudrücken gesucht hatte, sich noch häufig wieder aufrichtete, erhellt aus diesem Schreiben gleichfalls. Die Opfer bey den Gräbern der Todten, die Wahrsagereyen in den Haynen und bey den Brunnen, und andre dergleichen Künste des Aberglaubens waren noch immer im Gange, und dauerten, mit den Lehrsätzen und Kirchengebräuchen des Christenthumes vermischt, noch lange fort.

22. Schon vor seiner dritten Reise nach Rom hatte Bonifacius dem bayrischen Kirchenstaate eine ordentliche Gestalt zu geben gesucht. Jetzt machte er in seinen kirchlichen Einrichtungen immer stärkere Fortschritte. Er legte, mit einem Worte, um diese Zeit den Grund zu der nachmaligen deutschen Kirchenverfassung. In dieser Absicht errichtete er verschie-

dene

dene Bisthümer. Auch unser Thüringen gedachte er zum Sprengel eines Bischofs zu erheben. Erfurt, welches sechzig Jahre später als ein Handelsort und als der Sitz eines Grafen vorkömmt, schien ihm hierzu am bequemsten. Ich halte es (schrieb er an den damaligen Pabst Zacharias) auch für nöthig, Ew. Heiligkeit zu melden, daß ich unter den deutschen Völkern, die ich durch Gottes Gnade durchwandert und auf den rechten Weg gebracht, drey Bischöffe ernannt, und das Land in eben soviel Kirchsprengel getheilt habe. Ich wünsche, daß Ew. Heiligkeit geruhen möge, diese drey Städte oder Flecken, die ich Ihnen zum Sitz angewiesen habe, durch schriftliche Urkunden zu bestätigen. Dem erstern Bisthum habe ich das Schloß Wirzburg, dem andern den Flecken Buraburg, *) und dem dritten den Ort Erphesfurth, der schon in den heydnischen Zeiten eine Stadt gewesen ist, zum Sitze angewiesen. Der Pabst, der sich über Bonifacius eifrige Bemühungen nicht wenig freute, willigte in die Bestätigungen dieser drey Bisthümer mit Vergnügen. Allein das erfurtische erreichte in kurzer Zeit sein Ende. Die heftigen Kriegsunruhen, welche die Kriege der fränkischen Könige mit den Sachsen veranlaßten, brachte dieses Bisthum vielleicht so sehr in Verfall, daß es endlich gänzlich wieder aufhörete, und dieß geschah vielleicht mit dem Tode des ersten Bischofs, Namens Adolarius, welcher zu Erfurt begraben seyn soll.

23. Bonifacius war während der Zeit bemühet, die ehemals gewöhnlichen Kirchensammlungen wieder in

*) Nicht weit von Fritzlar, dieses Bißthum hörte gleichfalls wieder auf.

in Gang zu bringen, weil dieselben, seiner Meynung nach, zur Vollkommenheit der Kirchenverfassung das meiste beytragen würden. Merkwürdig ist es für uns, daß nicht der Pabst, sondern der fränkische Beherrscher, Karl der Hammer, diese Kirchenversammlungen ausschrieb. Indessen wußte sich Bonifacius bey eben demselben so in Ansehen zu setzen, daß es ihm endlich glückte, die höchste geistliche Würde in Deutschland zu erlangen. Maynz war seit mehrern Jahrhunderten schon der Sitz eines Bischofs. Der damalige Bischof Gerold, ein tapfrer und muthiger Mann, war der Gewohnheit seines Zeitalters zufolge, schon oft zu Felde gezogen, und hatte schöne Proben seiner Tapferkeit abgelegt. Einst focht er wider die Sachsen, die in Thüringen eingefallen waren. Da faßte ihn ein sächsischer Fürst ganz besonders ins Auge, und schlug ihn todt. Gerold hatte einen Sohn, Namens Gewelieb, der sein Nachfolger wurde. Nun trugs sich zu, daß die Sachsen abermals in Thüringen einfielen. Gewelieb wurde nebst andern gegen sie aufgeboten, und beyde Heere stießen an der Werra zusammen. Der geistliche Held, der den Tod seines Vaters zu rächen wünschte, gab sich alle Mühe, den Namen des Thäters zu erfahren. Es glückte ihm, und sein Abgeordneter machte denselben so treuherzig, daß er sich zu einer Unterredung verstand. Während derselben stieß ihm Gewelieb ganz unvermuthet ein Schwerdt durch den Leib. Zwar drangen die Sachsen, als sie dieses sahen, mit aller Macht auf die Franken ein; aber diese behaupteten die Oberhand, und eben dieser Sieg war vielleicht Ursache, daß diese meuchelmörderische That für

den Bischof keine bösen Folgen hatte. Allein Bonifacius, der jede Gelegenheit, sich höher zu schwingen, so schlau benutzte, sahe die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte an. Er machte es auf der nächsten Kirchenversammlung zur Gewissensfrage, ob ein Bischof, der seine Hände mit unschuldigem Blute besudelt hätte, die Verwaltung seines Amtes länger behalten könnte? Die Antwort fiel natürlich verneinend aus. Nun machte er ihm ferner Vorwürfe, daß er ihn, den kanonischen Gesetzen zuwider, auf der Jagd gesehen hätte. Gewelieb, der aus allem diesem sein Schicksal leicht voraus sehen konnte, hielt es für das rathsamste, sich dem Ausspruche der versammleten Geistlichen zu unterwerfen. Der Erfolg entsprach den Wünschen des Bonifacius vollkommen. Gewelieb wurde seines bischöflichen Amtes entsetzt, und seine Stelle dem Bonifacius angetragen. Da dieser schon Erzbischof war, so folgte ganz natürlich, daß nur die Verwaltung eines Erzbisthums für seine Würde sich paßte. Karlmann und Pipin, die damaligen Regenten der Franken, beschlossen daher, das maynzische Bisthum zum Erzstifte zu erheben. Bonifacius berichtete dieses dem Pabst Zacharias, der den fränkischen Regenten, die jenen zu dieser Stelle behülflich gewesen waren, alles Heyl und allen Segen wünschete. So wenig hieng die Verleihung der deutschen Bißthümer damals von dem Pabste ab. Diese Verändrung im Kirchenstaate von demselben bestätigen zu lassen, hielten sowohl die fränkischen Regenten als Bonifacius indessen doch für schicklich; auch konnte man dem Oberhaupte der Kirche dieses Recht nicht füglich absprechen.

chen. Der Pabst übergab ihm in seiner Bestätigung die geistliche Aufsicht über alle Völker Deutschlands, die durch seine Predigten zum Christenthume gebracht worden. Hierunter gehörten nun auch die Thüringer, und Thüringen wurde auf diese Art dem Sprengel des Erzstifts Maynz einverleibt.

24. Es fanden sich aber besonders unter den Geistlichen nicht wenige, die es ungern sahen, daß der Fremdling Bonifacius so sehr erhoben wurde. Sie vergaßen, um es zu hintertreiben, nichts, was sein Ansehen verringern konnte. Aber der Schutz der Regenten, in deren Gewogenheit sich Bonifacius so mächtig eingeschmeichelt hatte, machte alle ihre Bemühungen fruchtlos. Gewelieb, der sich, wie wir oben gehöret haben, anfangs seinem Schicksale überließ, wurde von ihnen gleichfalls aufgehetzt. Er wendete sich nach Rom, um zum Pabste seine Zuflucht zu nehmen. Aber dieser nannte ihn in einem Schreiben an den Bonifacius einen falschen Bischof, dem, weil er ohne jemand zu Rathe zu ziehen, dahin gekommen wäre, das, was Gott gefiel, wiederfahren sollte.

25. Dieß war der Weg, auf dem sich Bonifacius, der nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen versetzt wurde, zur höchsten Würde der deutschen Geistlichkeit hinzudrängte. Die neue Gestalt, die er dem deutschen Kirchenstaate gegeben hatte, wurde nun immer fester. Ungefähr um diese Zeit stiftete er die Abtey Fulda, die an unser Thüringen gränzt, und so vielen Einfluß auf dasselbe gehabt hat. Eine kurze Nach-

richt von diesem Stifte erwarten also meine Leser ohne Zweifel.

26. Bonifacius hatte unter seinen Schülern einen jungen Nordgauer, Namens Sturm, der sich nicht nur durch Kenntnisse, sondern auch durch warmen Religionseifer ganz besonders auszeichnete. Das einsame Leben eines Mönches schien ihm vorzüglich reizend. Von seinem Lehrer, den seine Neigung nicht wenig freute, aufgemuntert, wanderte er, in Gesellschaft zweyer Gefährten, nach dem alten Buchau *) und der Gedanke ein Kloster zu errichten, war der vornehmste, der ihn beschäftigte. Erst kam er mit seiner Gesellschaft an den Ort, wo hernach das Stift Hersfeld entstand. Hier baute er sich einige Hütten, und er und seine Gefährten studirten und beteten, soviel sie konnten. Einige Zeit hernach reisete er wieder zum Bonifacius, und meldete ihm, wie der Ort seines Aufenthalts beschaffen sey. Die Nähe der heydnischen Sachsen schien dem Oberapostel der Thüringer zu gefährlich. Er gab daher dem Sturm aufs neue den Rath, sich in dem waldigten und einsamen Buchenlande einen Ort des Aufenthaltes aufzusuchen. Mit einem Muthe, der gewiß nicht klein seyn konnte, traten Sturm und seine Gefährten die Wanderschaft aufs neue an. Ein großer, beynahe undurchdringlicher, fürchterlicher Wald mußte selbst für einen Religionsschwärmer, der sich durch große Thaten aus-

*) Dieses war ein großer und rauher Wald, welcher nicht nur die Gegend um Fulda, sondern auch einen beträchtlichen Theil von den benachbarten Ländern in sich begriff.

auszuzeichnen wünschte, nur wenige Reize haben. Nach einigen Tagen kamen sie an den Ort, wo der Luderbach in die Fulda fällt. Aber das Schreckliche und Einsame der Gegend schlug ihren Muth so gewaltig nieder, daß sie wieder nach den vorigen Ort zurückkehrten. Bey einer neuen Zusammenkunft, die hierauf Sturm mit dem Bonifacius hielt, gestand er demselben offenherzig, daß die Gegend, die er ihm vorgeschlagen hatte, seinem Geschmacke nichts weniger als angemessen wäre. Doch Bonifacius ließ nicht nach, ihn zu einem neuen Versuche zu ermuntern. Mit großer Gefahr von wilden Thieren und Räubern angefallen zu werden, durchzog hierauf Sturm den Buchenwald auf einem Esel. Endlich kam er an einen Ort, bey welchem die Kaufleute häufig vorbeyzureisen pflegten. Diesen hielt er zum Aufenthalte einer Mönchsgesellschaft für schicklich. Geschwinde meldete er es dem Bonifacius, dem diese Nachricht keine geringe Freude verursachte. Er reisete, nachdem er sich mit Sturm wegen der Ausführung dieses Vorhabens hinlänglich berathschlaget hatte, zum fränkischen Regenten Karlmann, und bat ihn um die Erlaubniß, den Ort zu einem Kloster zu bestimmen. Karlmann bewilligte ihm nicht nur seine Bitte; er schenkte ihm auch den um diesen Ort herumgelegenen Bezirk, und die Herren des benachbarten Grabfeldes*) widmeten diesem Kloster, auf Karlmanns Ansuchen, ihre Güter gleichfalls. Auf diese Art entstand die Abtey und das jetzige Hochstift Fulda, dessen noch so oft in unserer Geschichte Erwähnung geschehen wird. Sturm wurde, wie man leicht erwarten konnte, zum ersten Abt gewählt, und Geschenke, wel-

*) Ein großer Gau im heutigen Franken.

che die Herren dieser Gegend den Mönchen, die ihnen den Himmel erflehen sollten, um die Wette verehrten, erhöheten in kurzer Zeit den Wohlstand dieses Stiftes ungemein. Fast um die nemliche Zeit entstand die Abtey Hersfeld. Auch diese hat, wie wir in der Folge hören werden, in Thüringens Geschichte nicht wenig Einfluß gehabt.

27. Nunmehr ist, wie ich glaube, alles dasjenige erzählet, wodurch Bonifacius das Christenthum in Thüringen gegründet hat. Wir nähern uns daher den letzten Begebenheiten und dem Märtyrertode dieses großen Mannes; doch müssen wir, ehe wir uns zu der Erzählung derselben wenden können, in die damalige politische Geschichte etwas zurückgehen. Karl der Hammer, dem, als Herzog der Franken, zum eigentlichen König nichts als der Titel fehlte, theilte, als er 741 mit Tode abgieng, die fränkischen Provinzen unter seine Söhne, und Thüringen wurde dem ältesten, Namens Karlmann, zu Theil. Noch hielt er es, nebst seinem Bruder Pipin, nicht für rathsam, die Rolle eines Königes selbst zu spielen. Daher übertrugen sie (743) dem Childerich, einzigem Sprößling des alten Königstammes, den Schatten der königlichen Würde, da seit fünf Jahren (Dietrich starb 738) der Thron unbesetzt gewesen war. Thüringen, das nunmehr dem Karlmann gehorchte, wurde (745) aufs neue von den Sachsen heimgesucht; die beyden Brüder aber vertheidigten es sehr nachdrücklich. Weiter ist (so viel wir wissen) unter Karlmanns kurzer Regierung nichts merkwürdiges in Thüringen vorgefallen. Karlmann faßte

(viel-

(vielleicht auf Bonifacius Anrathen) schon das folgende Jahr den Entschluß, die Krone mit der Mönchsplatte zu vertauschen. Sein jüngerer Bruder, Pipin, maßte sich hierauf die Regierung aller fränkischen Länder an. Es war aber noch ein älterer Bruder, Namens Gripho oder Greif vorhanden, dem die beyden gedachten Brüder das väterliche Erbtheil entzogen hatten. Diesen befreyte Pipin aus der Gefangenschaft, in der er sich bisher befunden hatte, nahm ihn an seinem Hofe auf, und räumte ihm verschiedene Grafschaften ein. Greif, in dem das Gefühl des erlittenen Unrechts und das Verlangen, Land und Leute zu regieren, sich lebhafter als jemals regte, beschloß das, was ihm sein Bruder in der Güte nicht einräumen würde, mit Gewalt zu erlangen. Zuerst brachte er, um in seinem Vorhaben desto glücklicher zu seyn, einige der vornehmsten fränkischen Herren auf seine Seite. Sodann ließ er sich insgeheim mit den Sachsen in ein Bündniß ein. Als er diese Anstalten gemacht hatte, entfernte er sich plötzlich, und begab sich durch Thüringen zu den Sachsen, wohin ihm eine beträchtliche Anzahl fränkischer Edelleute nachfolgte. Die Sachsen nahmen ihn mit Vergnügen auf, und vertrauten ihm die Stelle eines Oberfeldherrn an. Bonifacius, den diese Lage der Sache für seine neue Christengemeinen in Thüringen nicht wenig besorgt machte, suchte den schlimmen Folgen, die daraus entstehen könnten, vorzubeugen, und ließ deswegen folgendes Schreiben, dessen Stil und Innhalt ziemlich merkwürdig ist, an Greif abgehen:

Bonifacius, ein Knecht der Knechte Gottes, wünschet dem Greif, dem Sohne Karls, alles Heil in Christo.

Bey Gott Vater dem Allmächtigen, bey seinem Sohn Jesus Christus, bey dem heiligen Geist, bey der heiligen Dreyeinigkeit und Gotteseinheit, beschwöre ich Deine Frömmigkeit, daß Du, wenn Dir Gott die Gewalt verleihet, die Knechte Gottes und die Priester, die in Thüringen sind, ingleichen die Mönche und die Dienerinnen Christi gegen die Bosheit der Heyden vertheidigen, und dem christlichen Volke Deinen Schutz verleihen wollest, damit sie von den Heyden nicht zu Grunde gerichtet werden können, und damit Du vor Christi Richterstuhl den ewigen Lohn empfangen mögest. Wisse, daß ich Deiner in meinem Gebet vor Gott stets gedenke, so wie es mir Dein verstorbener Vater und Deine Mutter empfohlen haben. Ich bitte den Herrn, der Welt Heyland, Deine Laufbahn und Dein Leben zu Deinem Heile einzurichten, damit Du sowohl hier als in Zukunft beständig in der Gnade Gottes bleiben mögest.

28. So innständigst und mit solchen frommen Bewegungsgründen bat Bonifacius den Greif, Thüringens Christen seinen Schutz zu verleihen! Ob und was dieses Schreiben bey dem letztern für Eindruck gemacht habe, wissen wir nicht. Sein Bruder, Pipin, ließ ihm nicht lange Zeit, in der Ausführung seines Vorhabens große Fortschritte zu machen. Er rückte mit einem Heere durch Thüringen nach dem Lande der Sachsen, und da er von den Sorben und den Obotriten, einem gleichfalls wendischen Volke, unterstützt wurde,

und die Friesen, die mit den Sachsen damals in Krieg verwickelt waren, ihm gleichfalls Beystand leisteten, so war es gar kein Wunder, daß die Sachsen überwunden, und gewaltig in die Enge getrieben wurden. Auch mußten sie versprechen, den ihnen vom Dagobert erlassenen Tribut aufs neue zu entrichten, und Thüringen hatte (welches für uns das wichtigste ist) wenigstens einige Zeit vor diesen beschwerlichen Nachbarn wieder Ruhe.

29. Pipin that während der Zeit den letzten Schritt, sich auf den königlichen Thron zu schwingen. Den obengedachten Childerich die Rolle eines Königs ferner spielen zu lassen, schien ihm endlich überflüßig. Die Großen des fränkischen Staates, die auf eine solche Veränderung schon lange vorbereitet waren, gaben also ohne viele Umstände ihre Einwilligung, daß Childerich (752) abgesetzet, und Pipin an seine Stelle zum König erwählt wurde. Bonifacius, der an der ganzen Sache vielen Antheil gehabt zu haben scheint, salbte und krönte den neuen König, und Childerich begab sich in ein Kloster. Ob der letztere dieser Veränderung, die mit ihm vorgenommen wurde, widersprochen habe, ist uns nicht bekannt. Fast läßt sich aus dem Geschmacke seines Zeitalters, und aus dem Beyspiele Karlmanns vermuthen, daß sich Childerich aus eignem Antriebe entschlossen habe, dem so tapfern und einsichtsvollen Pipin den von seinen Ahnherren geerbten Thron völlig einzuräumen.

30. Bonifacius überlebte diese Veränderung gar nicht lange. Schon seit mehrern Jahren gieng er mit

den Gedanken um, die Verwaltung der erzbischöflichen Würde einem andern zu übertragen, und den Ueberrest seines, mit so vielen Mühseligkeiten verknüpften Lebens, in Ruhe hinzubringen. Allein der Pabst, den er um seine Einwilligung hierzu ersuchte, ermahnte ihn, seine Bemühungen auch in Zukunft dem Heile der Seelen zu widmen, und den erzbischöflichen Sitz der maynzischen Kirche auf keine Weise zu verlassen, damit das Wort des Herrn an ihm erfüllet werde: wer bis ans Ende verharret, wird selig werden. Doch erlaubte er ihm endlich, wenn ihm Gott, auf sein Bitten, einen tüchtigen Mann, der die Sorge für das Heil der Seelen mit aller Gewissenhaftigkeit übernehmen könnte, verleihen sollte, denselben an seine Stelle zum Bischof zu verordnen, und ihn, bey der anvertrauten Predigt des Evangeliums und den übrigen Verrichtungen des Dienstes Christi, zum Gehülfen zu gebrauchen. Aber der Verwaltung der erzbischöflichen Würde sich völlig zu entziehen, dieß wollte er ihm unter keiner Bedingung gestatten; ja er gab ihm, als er weiter um seine Bewilligung nachsuchte, einen nachdrücklichen schriftlichen Verweiß, und erinnerte ihn, daß ein solches Verfahren den Vorschriften der Kirche und den Verordnungen der Väter gänzlich zuwider sey. Wirklich war es auch bereits auf verschiedenen Kirchenversammlungen den Bischöfen ausdrücklich untersagt worden, sich einen Nachfolger zu ernennen. *)

31. Als

*) Das Recht, sich einen Seelsorger zu wählen, kam um diese Zeit den Mitgliedern einer jeden Gemeine zu, und der Regent, oder der, der seine Stelle vertrat, bestätigte

31. Als nun Bonifacius sah, daß alle seine Bemühungen, diese Bewilligung vom Pabste zu erhalten, vergeblich waren, so nahm er (ein Schritt, den man ihm wohl nicht zugetrauet hätte) zum weltlichen Oberhaupte seine Zuflucht. Noch ist ein Schreiben desselben vorhanden, das er, wegen dieser Sache, an den königlichen Kapellan *) Wollrath hat abgehen lassen, und das zugleich an den König selbst gerichtet ist. Die Demuth, die aus diesem Schreiben hervorleuchtet, ist besonders merkwürdig. Vorzüglich äussert er seine Besorgniß wegen des Schicksals, das seinen Freunden und Schülern nach seinem Tode widerfahren werde. Sie sind (so lauten seine eigenen Worte) fast lauter Ausländer; einige derselben arbeiten als Pfarrer an dem Dienste der Kirche und dem Unterrichte des Volkes; andre leben als Mönche in ihren Zellen, und unterweisen die Kinder im Lesen. Einige wenige alte Männer haben mir schon lange in meiner Arbeit und in meinen Mühseligkeiten beygestanden. (Die Verfassung der damaligen Geistlichkeit erhellt, wie mich dünkt, aus diesen Worten ziemlich deutlich.) Alle diese empfiehlt er dem Schutze und der Gnade des Königs, damit sie nicht, so wie Schaafe, die keinen Hirten haben, zerstreut werden, und die heydnischen Nachbarn (ohne Zweifel die Sachsen und Wenden) den christlichen Glauben nicht

tigte die Wahl. Eine Einrichtung, die so sehr, als möglich in der Natur gegründet ist!

*) Die Titel lauteten, wie aus diesem und andern Beyspielen erhellt, um diese Zeit noch äusserst bescheiden.

nicht unterdrücken möchten. Er beschwört ihn daher bey Gott, den Lullus, seinen Sohn und Mitbischof, wenn es Gottes Wille sey, und wenn es seine Gnade für gut fände, zum Dienste der Kirche, ingleichen zum Prediger, und Lehrer der Pfarrer anstellen zu lassen. — Daß dieses geschehen möge, wünsche er hauptsächlich wegen der Priester an den heydnischen Gränzen, deren Leben von so viel Mühseligkeiten begleitet sey. (Dieses waren nun gerade die Geistlichen in unserm Thüringen.) Ihr Brod können sie sich (wie er weiter sagt) verdienen; aber Kleidungsstücke müssen ihnen aus andern Ländern verschafft werden. — Wie lebhaft schildern diese Nachrichten die armselige Verfassung des thüringischen Christenthums dieser Zeiten! Bonifacius erreichte, mit einem Worte, seine Absicht. Der König ertheilte ihm die Erlaubniß, die ihm der Pabst verweigert hatte. Ob es derselbe ungnädig aufgenommen, oder ob er ihm seine Einwilligung endlich gegeben habe, wissen wir nicht. So viel ist ausgemacht, daß Bonifacius den Lullus an seine Stelle zum Erzbischof von Maynz verordnete, und ihm unter andern auch den Geistlichen in Thüringen als ihr neues Oberhaupt vorstellte.

32. Den Ueberrest seines Lebens einer trägen Ruhe zu widmen, war aber nicht die Ursache, die den Bonifacius zu diesem Schritt ermunterte. Der Gedanke, auch in Friesland das Christenthum so fest als möglich zu gründen, beschäftigte ihn vorzüglich. Nun trat er, von allen vorigen Amtsverrichtungen befreyet, die Reise dahin wirklich an. Anfangs machten seine Predigten großen Eindruck, und viele tausend Friesländer

der ließen sich taufen. Jetzt wanderte er aber tiefer ins Land, in Gegenden, wo der heydnische Glaube noch sehr mächtig war. Den Einwohnern derselben waren seine eifrigen Bemühungen äusserst verhaßt. Sie beschlossen, den Bonifacius zu überfallen, und ihm und den Seinigen das Leben zu nehmen. Zwar setzten sich die jungen Leute, die Bonifacius bey sich hatte, zur Wehre. Aber ihre Anzahl war zu schwach. Bonifacius, der dem überirrdischen Beystand vielleicht mehr zutrauete, untersagte es ihnen daher. Nach einem andächtigen Gebet, das er zu Gott schickte, trat er mit seinen Priestern hervor, bewafnete sich mit dem Evangelienbuche und verschiedenen Gebeinen von Heiligen, die er immer bey sich zu führen pflegte, und ermahnte seine in der Gegenwehre begriffene Leute, die Waffen niederzulegen, und der Einladung in die ewige Seligkeit zu folgen. Eine kleine Rede ähnlichen Innhalts hielt er an die Geistlichen, die sich in seiner Gesellschaft befanden. Kaum hatte er dieselbe geendigt, als die von Grimm entbrannten Friesen über ihn und seine Begleiter herfielen, und sie insgesammt jämmerlich hinrichteten. So endigte Bonifacius, gewiß einer der größten Männer, die die deutsche Geschichte aufweisen kann, sein Leben. Die Aehnlichkeit, die ein Märtyrertod mit dem Tode des Welterlösers verschaffte, hat, wie es scheint, manchen schwärmerischen Kopf dieses Zeitalters gereizt, der Gelegenheit, seinen Untergang zu finden, muthig entgegen zu gehen. Eine ähnliche Denkungsart vermuthe ich bey unserm Bonifacius, der, wie er einst erklärt hatte, für die Verordnungen der heiligen Väter zu sterben, völlig bereit war. Freylich hatte er (wie er

selbst

selbst gesteht) die Absicht, die ewige Seeligkeit mit ihnen zu theilen. Man setzt seinen Tod ins 755ste Jahr. Anfangs wurde sein Leichnam zu Utrecht beygesetzt; allein sein Nachfolger Lullus ließ ihn nach Maynz bringen. Hier blieben seine Eingeweide; der übrige Körper wurde, auf Veranlassung eines Traumes, ins Kloster Fulda gebracht. Die Gebeine eines Mannes, wie Bonifacius war, mußten, der Denkungsart dieser Zeiten zu folge, natürlich für Heiligthümer gehalten werden. Ja die Verehrung derselben stieg mit der Zeit so hoch, daß sie, nicht weniger als die Gebeine andrer Heiligen, angebetet wurden. So manches Stift und Kloster, so manche Klause und Kapelle, schmeichelte sich mit dem angenehmen Wahne, einige Ueberbleibsel des heiligen Bonifacius zu besitzen, und schon Spangenberg, ein um die thüringische Geschichte sehr verdienter Mann, hat die Anmerkung gemacht, daß man aus den hin und wieder befindlichen Gebeinen desselben verschiedene ziemlich große Geripe des Bonifacius zusammen setzen könnte. Dem Kloster Fulda verschaffte der Besitz seines Körpers keine geringen Vortheile, da er für eine Menge frommer Personen der Antrieb wurde, in der Freygebigkeit gegen dieses Kloster gleichsam zu wetteifern.

33. Meine Leser werden, wie ich glaube, aus dem, was ich vom Bonifacius erzählet habe, mit diesem Manne, und mit seinen Bemühungen um die Ausbreitung des Christenthums in Thüringen, so ziemlich bekannt seyn. Bonifacius gehört unter jene großen Männer, die in ihren Unternehmungen vom Glücke ganz

vor-

vorzüglich unterstützt wurden. Ein Land, wie Deutschland, dem Hirtenstabe des römischen Patriarchen zu unterwerfen, und sich selbst bis beynahe zum vornehmsten geistlichen Oberhaupte desselben empor zu schwingen, ist doch gewiß eine Sache, zu deren Ausführung eine große Klugheit und sehr viel Glück erfordert wird. Die erstere besaß er unstreitig in hohem Grade. Man darf, wenn man auch noch Zweifel dagegen haben sollte, sich nur an die Vorsicht erinnern, mit der er bey seinem Bekehrungsgeschäfte zu Werke gieng. An Kenntnissen war er, nach dem Geschmacke seines Zeitalters, gewiß nicht leer, und er hatte auf allen seinen Reisen eine kleine Büchersammlung bey sich. Für die Bücher der heiligen Schrift hegte er eine ganz besondre Hochachtung. Jungen Leuten (so drückt er sich aus) macht das Streben nach den in denselben befindlichen Kenntnissen die größte Ehre, und für alte kann kein Besitz leicht anständiger seyn, da er das Schiff unseres Lebens, ohne der Gefahr eines Schiffbruches ausgesetzet zu seyn, an die reizenden Ufer des Paradieses und zu den ewigen Freuden der Engel hinüberführt. Auch in den Schriften der Kirchenväter war Bonifacius nicht unbewandert. Zur Aufklärung seiner Denkungsart, seiner Einsichten und der geistlichen und weltlichen Verfassung dieser Zeiten, dienen die Briefe, die wir von ihm übrig haben. Verschiedene Abhandlungen, die er aufgesetzet hat, sind verlohren gegangen.

34. So war Bonifacius, dem unsere Vorfahren Christenthum und mehrere Kultur zu danken haben, beschaffen. Man hat ihm zwar seine Ergeben-

gebenheit für die römische Kirche hauptsächlich zur Last gelegt; aber, die damalige Lage der Umstände entschuldigt, wie ich schon oben bemerkt habe, eine solche Anhänglichkeit nicht wenig. Zwar hat die Einführung des römischen Kirchensystems das Christenthum mit verschiedenen Anordnungen vermischt, die der Menschheit wirklich zur Last fielen; einen großen Theil derselben aber würde die kurzsichtige und abergläubische Denkungsart jener Zeiten auch ohnedem hervorgebracht haben. Es war mit einem Worte das Loos jener Jahrhunderte, den rechten Weg der Wahrheit zu verfehlen. Lehrsätze, von deren Ungereimtheit die aufgeklärten Köpfe unseres Zeitalters überzeugt sind, wurden damals angestaunt und bewundert. Ich will, weil ich sicher glauben kann, daß es dem größten Theile meiner Leser nicht unangenehm seyn wird, die Beschaffenheit des Christenthumes, welches damals in Thüringen eingeführt wurde, in der Kürze zu schildern suchen.

35. Unsere mit dem alten Testamente noch unbekannten Vorfahren aßen das Fleisch von manchen Thieren, welche den Juden verboten waren. Von Vögeln gehörten Krähen, Dohlen und Störche, von vierfüßigen Thieren Bieber, Hasen und Pferde hierher. Besonders scheinen die alten Thüringer, auch (wie sie schon Christen waren) am Pferdefleische vielen Geschmack gefunden zu haben, und sie schlachteten nicht nur wilde, sondern auch zahme Pferde. Beydes erklärte der Pabst für eine ganz abscheuliche Sache, und er ermahnte den Bonifacius, ihr durch Kirchenbußen und auf andre

Weise

Weise allen möglichen Einhalt zu thun. Bonifacius, der in seiner Aengstlichkeit in Ansehung der reinen und unreinen Thiere selbst zu weit gieng, holte einmal beym Pabst ein theologisches Bedenken ein, zu welcher Zeit man eigentlich Speck essen dürfe? Der heilige Vater antwortete ihm: die Kirchenväter hätten zwar in Ansehung dieses Punktes nichts verordnet; indessen wäre sein Rath, daß man den Speck ja nicht roh, sondern geräuchert oder gekocht essen sollte. Wollte man ihn allenfalls roh essen, so möchte es nur nicht zur Fastenzeit, sondern nach Ostern geschehen. Ein päbstlicher Ausspruch, der den damaligen thüringischen Bauern nicht sehr trostreich gewesen seyn muß.

36. Ein gleichfalls sonderbarer Gedanke des Pabstes war es, daß er dem Bonifacius nur an Ostern und Pfingsten zu taufen befahl, und ihm bloß in Gefahr des Lebens eine Ausnahme zu machen erlaubte. Auch war das bey der Taufe gewöhnliche heilige Oel schon im Gebrauche. Priester zu bestellen, und durch Auflegung der Hände sie einzuweihen, war dem Bonifacius gleichfalls nicht zu allen Zeiten, wenn es die Umstände erforderten, erlaubt, und es waren gewisse Monate und Tage dazu festgesetzt. Doch Bonifacius, der in vielen Dingen ein Schwärmer war, trieb seinen frommen Eifer in dieser Sache so weit, daß er einige, welche außer der gesetzten Zeit um ein geistliches Amt anhielten, schlecht behandelt zu haben scheint. Wir wollen (so schreibt ihm einmal der Pabst) Gott bitten, daß er dir das, was du aus Eifer für den Glauben gethan hast, vergeben möge.

37. Auch die Todtenopfer oder die Seelmessen kamen zu Bonifacius Zeiten auf, und der Pabst ertheilte ihm, als er deswegen bey ihm anfragte, folgende Antwort: die heilige Kirche hält es also, daß jeder Priester für seine Todten, die wahre Christen gewesen sind, opfert, und ihrer in der Messe gedenkt, und ob wir gleich der Gefahr zu sündigen alle unterworfen sind, so geziemt sichs doch, daß der Priester nur für katholisch Verstorbene Seelenmesse lese. Nicht nur für Lebendige, sondern auch für Todte erachtete man das Gebet des Priesters gleich kräftig, und dieser Grundsatz wurde, wie man sich leicht vorstellen kann, die Quelle unzähliger Schenkungen, welche den geistlichen Stiftungen zuflossen. So fein wußte schon damals die Geistlichkeit das System, das ihren Wohlstand beförderte, anzulegen! Unsere ehrlichen Vorfahren glaubten sich durch ihre Freygebigkeit ein gegründetes Recht auf die Freuden des Himmels zu erwerben, und zahlreiche Gesellschaften gesunder, fetter Mönche, machten sich in der Folge auf der Erde einen guten Tag.

38. Die verstorbenen Heiligen gleichsam zu Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen zu machen, gehörte gleichfalls unter die Grundsätze, welche damals aufkamen, und die den Kirchen und Klöstern, die zur Ehre der Heiligen gestiftet waren, nicht wenig Vortheile brachten. Eine natürliche Folge dieses Grundsatzes war die Verehrung, die man den Gebeinen und andern Ueberbleibseln der Heiligen erwieß, und die, wie aus Bonifacius Geschichte erhellet, um diese Zeit schon sehr gewöhn-

wöhnlich wurde. Solche Heiligthümer wurden dem Baue eines jeden Klosters, einer jeden Kirche, kurz einer jeden geistlichen Stiftung einverleibt.

39. Das Christenthum, das den damaligen Bewohnern Thüringens gepredigt wurde, war also freylich noch mit vielen menschlichen Anordnungen vermischt; indessen waren die Würkungen, die dessen Ausbreitung für eben diese guten Leute hatte, in mancherley Betrachte wohlthätig. Mönche trugen, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht nur zur größern Kultur des Landes das ihrige bey, sondern die Schulen, die sie in ihren Klöstern errichteten, hatten auch auf die Bildung und den Unterricht der Jugend nicht wenig Einfluß. Die Kunst zu lesen und zu schreiben wurde sicherlich erst seit diesem Zeitpunkte etwas allgemeiner in Thüringen; aber sehr ausgebreitet konnte sie immer noch nicht seyn, da, ausser einigen wenigen Religionsschriften, keine andern Bücher vorhanden, und auch diese in der lateinischen Sprache abgefasset waren. Indessen gieng es in dieser Sache, so wie in vielen andern. Diejenigen, die in Ansehung des Christenthums das meiste Verdienst für Thüringen hatten, kämpften mit Armuth und Mühseligkeiten, und ihre Nachfolger erndteten, bey weit weniger Mühe, die Früchte ihres Schweises ein. — So ungefähr war das Christenthum in Thüringen damals beschaffen. Ich füge, ehe ich zum folgenden Buche übergehe, eine Schilderung des damaligen Aberglaubens hinzu, die uns mit der Denkungsart unserer Vorfahren nicht nur bekannt macht, sondern auch in Ansehung mancher abergläubischen Meynungen, die in unsern Zeiten noch herrschen, verschiedenes aufklärt.

40. Der Aberglaube eines so rohen und unaufgeklärten Volkes, als die Thüringer waren, mußte freylich noch sehr mannigfaltig seyn. Zwar hatte sich Bonifacius, wie wir in seiner Geschichte gesehen haben, alle Mühe gegeben, denselben völlig auszurotten; aber der alte Volksglaube schwang sich doch immer wieder empor. Die Kirchenversammlungen, welche Bonifacius wieder in Gang brachte, hatten die Absicht, die Lehrsätze des Christenthums so fest als möglich zu gründen. Auf der ersten Kirchenversammlung, die (742) in Deutschland, und wahrscheinlich zu Regensburg, gehalten wurde, eiferten die versammleten Väter bereits nicht wenig gegen den Aberglauben, und die Ueberbleibsel des heydnischen Götzendienstes, welche noch so sehr die Oberhand behaupteten. Was sie für Aberglauben und Götzendienst hielten, bestimmten sie im folgenden Jahr ziemlich genau, und eben diese Punkte sind es, der wir in Ansehung dieser Sache das meiste Licht zu danken haben.

41. Die Deutschen dieses Zeitalters, und besonders die Thüringer, verehrten, wie wir oben gehöret haben, eine Art von Gottheit, die, der fürchterlichen Eigenschaften wegen, die ihr zugeschrieben wurden, mit dem Teufel viele Aehnlichkeit hatte. Am leichtesten hatten diejenigen Lehrsätze des christlichen Glaubens, welche den Himmel und die Hölle betreffen, bey solchen für sinnliche Eindrücke noch so empfänglichen Gemüthern Eingang gefunden. Den Thüringern blieb, so wie andern Deutschen, die Schilderung, die die christlichen Mißionarien ihnen von dem Teufel machten, am lebhaftesten im Gedächtniß. So

ent-

entstand, als die übrigen Lehrsätze des Christenthums wieder vergessen waren, vielleicht der Dienst, der dem Teufel gebracht wurde; wenigstens scheint er auf jedem Falle eine aus der Vermischung des alten und neuen Glaubens entstandene Gottheit gewesen zu seyn. Eben diesem Teufel schrieb man verschiedene den Unkundigen ausserordentlichscheinende Begebenheiten zu, die sich in der Natur ereignen. Es gab sogar Leute, die die Einfalt ihrer Zeitgenossen misbrauchten, und das, was sie durch mehrere Einsicht in die Kräfte der Natur hervorbrachten, der Hülfe und dem Beystande des Teufels zuschrieben. Auf diese Art entstanden Hexenmeister und Hexen, welche ihre Künste auf verschiedene Art in Ausübung brachten. Die Witterung gehört unter die Naturbegebenheiten, die sich aus einer auf häufige Beobachtungen gegründeten Erfahrung, mit ziemlicher Gewißheit voraus sagen läßt. Kein Wunder war es also, wenn diese Leute einen grossen Regen, einen heftigen Sturm und andere dergleichen Wettererscheinungen vorher verkündigen konnten. Sie schrieben sich aber auch die Macht zu, das Wetter machen zu können. *) Zu solchen Künsten wurden nun allerley Werkzeuge erfordert. Es gab deswegen sogenannte Zauberbecher; und das Nestelknüpfen, welches selbst in unsern Zeiten noch nicht ganz vergessen ist, war bereits recht sehr im Gange. Ausser dem eigentlichen, Neuverheyratheten so fürchterlichen

*) Auch die ehemaligen Einwohner der französischen Insel Quessant behaupteten, dieser Kunst mächtig zu seyn, und die jetzigen Lappländer verkaufen den Seefahrenden den Wind, den sie nur haben wollen.

chen Nestelknüpfen, das sie unfruchtbar machen sollte, gab es noch verschiedene andre Arten, wodurch man Diebe und Räuber abzuhalten, dem einträglichen Handel derer, die man beneidete, Einhalt zu thun, das Mahlen verhindern, und seinen Körper fest machen zu können glaubte. An Mitteln wider solche zauberische Gewaltthätigkeiten hat es, wie man leicht denken kann, gleichfalls nicht gefehlt. Es gab verschiedene mit allerley Zaubercharaktern bezeichnete Figuren, die an einem Bande an dem Hals getragen wurden, und die von demjenigen, der sie trug, nicht nur alles Uebel und Unheil abwenden, sondern ihm auch noch Glück bringen sollten. Man nennte dergleichen Figuren, die in unsern Zeiten Amulethe heissen, im neunten Jahrhunderte Zaubergeschreib, imgleichen Plech und Plechir. Die Häuser und Landgüter glaubten unsere Vorfahren durch eine Furche, die sie unter abergläubischen Gebräuchen herumzogen, vor Unglück und Gefahr zu sichern. Dem Monde dichteten sie einen bösen Einfluß auf die Menschen an. Ihre Hexen und Zauberer verleiteten sie zu dem irrigen Wahne, als wenn sie durch ihre Beschwörungen den Mond vom Himmel herabziehen, und ihn nöthigen könnten, ihre Befehle zu vollziehen. Eben diese Unterwürfigkeit des Mondes setzte sie, wie sie vorgaben, in den Stand, sowohl dem Menschen als dem Viehe durch ihr blosses Anschauen Schaden zuzufügen, und so mancher Aberglaube wird beym Mondenschein auch in unsern Zeiten noch getrieben.

42. Unter diejenigen, die sich ausserordentlicher Einsichten und Kräfte rühmten, gehörten auch die verschiedenen Arten von Wahrsager, die Zeichendeuter,

die

die Teufelsbanner, die Seegensprecher, die Crystallenseher, und dergleichen der Menschheit zur Schande gereichende Leute mehr. Schon die Deutschen des ersten Jahrhunderts hielten auf das Wahrsagen aus dem Eingeweide des geschlachteten Opferviehes, aus dem Fluge der Vögel, aus dem Wiehern der Pferde, und andern dergleichen Dingen sehr viel. Auch hatten sie noch andre vermeyntliche Mittel, ihr Schicksal zu errathen. Die zum Christenthume bekehrten Deutschen des damaligen Zeitraumes bedienten sich in dieser Absicht des Aufschlagens der heiligen Schrift, und die Sprüche, die ihnen zuerst aufstießen, verkündigten ihnen den guten oder den bösen Ausgang einer zweifelhaften Sache. Das Geschrey verschiedener Vögel hielten unsere Vorfahren gleichfalls für vielbedeutend, und das erste Thier, das ihnen begegnete, prophezeyte ihnen entweder Glück oder Unglück. Wölfe, Hasen, trächtige Hunde, Füchse, Schlangen und Wiesel sollten eine widerwärtige Begebenheit ankündigen. Ein Hase und ein altes Weib können auch noch in unsern Zeiten manchen Einfältigen, wenn sie ihnen auf dem Wege begegnen, nicht wenig Furcht einjagen. Endlich gehörte auch das Feuer unter die Naturerscheinungen, deßen verschiedene Veränderungen unsern Vorfahren eine wichtige Bedeutung zuschrieben. Sie trieben mit dem Feuer auch noch andern Aberglauben. So lockten sie z. B. durch Reiben das Feuer aus dürrem Holtze heraus, fiengen es mit großer Sorgfalt auf, legten Holz an, und streuten die Asche, die es gebrannt hatte, auf ihre Gartengewächse. Nun konnten ihnen, wie sie glaubten, die Raupen keinen Schaden mehr thun. Ein solches

Feuer würde nur von nöthen, nöthigen oder zwingen, ein Nothfeuer genannt, und ohne Zweifel rührt von diesem Spiele des Aberglaubens das Johannis- und Osterfeuer her, welches an manchen Orten Thüringens noch jetzt im Gange ist.

43. Den Aberglauben unserer Vorfahren beweisen auch zum Theil die ausserordentlichen Feyerlichkeiten, mit welchen sie den Anfang des Jahres begiengen. — Sie brachten ganze Täge und Nächte mit schmausen, und mit singen und tanzen zu. Ja die Fröhlichkeit, die so manche Thorheit veranlaßt, bewegte sie, sich in allerley Thiere, als Pferde, Hirsche u. dgl. m. zu verkleiden, und in einem solchen, die ausgelassenste Freude verrathenden, Aufzuge, auf den Straßen herumzuschwärmen, und allerley Unfug und Muthwillen zu treiben. Bonifacius gab sich nicht wenig Mühe, diese Gebräuche abzuschaffen. Die guten Leute aber setzten ihm, wie aus einem Schreiben desselben an den Pabst erhellt, entgegen: sie hätten dergleichen ausschweifende Feyerlichkeiten auch zu Rom gesehen; sie könnten also, da sie der heilige Vater duldete, unmöglich so ganz verwerflich seyn. — Der Geschmack an solchen muthwilligen Aufzügen hat sich leider bis in unsere Zeiten fortgepflanzt, und noch in manchem Dorfe Thüringens werden am neuen Jahr und der Kirchweihe ähnliche Possenspiele angestellt.

44. Der Hornung oder der Februarius war bey den Franken, und ohne Zweifel auch bey den Thüringern, der letzte Monat des Jahres, und mit dem März oder dem Lenzmonate hob sich das neue an. Jener wurde mit Festen und Opfern beschlossen, und bey

den

den Opfern waren Opfergillen oder Opfermahle gebräuchlich. Die Landleute fanden sich mit Speisen und Getränken, besonders aber mit Kuchen, versehen, an dem Orte, wo geopfert wurde, ein, und auf das Opfer folgte, wie gewöhnlich, ein Schmauß. Die alten Deutschen, die so ausgemachte Liebhaber von trinken waren, setzten bey dieser Gelegenheit ihre Trinkgeschirre oder Hörner so häufig in Bewegung, daß, wie einige glauben, der Name dieses Monats daher entstanden seyn soll. *) Der Hornung hatte also schon damals das Schicksal, daß er allerley Arten von Ausschweifungen im Essen und Trinken und andern sinnlichen Vergnügungen gewidmet war, und noch in unsern Zeiten ist er, wegen der Fastnachtszeit, der Monat, in welchem, in großen Städten, die Thorheit und Ausgelassenheit des Menschengeschlechtes aufs höchste steigt. Von den Feyerlichkeiten dieses Monats rühren wahrscheinlich auch die sogenannten Hornaffen, imgleichen die Bretzeln und die Ringelkuchen her, welche um diese Zeit in Thüringen gebacken werden. Unsere Vorfahren trieben, wie aus dem Verbote der gedachten Kirchenversammlung erhellet, allerley Aberglauben mit Figuren, die aus Backwerk bestanden. Dieser äusserte sich endlich auch in ihren Gebräuchen, die sie bey Begräbnissen zu beobachten pflegten. Sie brachten den Verstorbenen Opfer, die zum schmausen Gelegenheit gaben, und deswegen unter dem Namen

*) Andre leiten ihm von den Geweih- oder Hörnerabwerfen der Hirsche, und noch andre von Horen (kothigt) ab. Die letztern nehmen auf den durch das Schmelzen des Schnees entstehenden Koth Rücksicht, und Horning bedeutete daher so viel als den kothigten Monat.

der Todtenessen untersagt wurden. — So groß war der Aberglaube, der die Gemüther unserer Vorfahren beherrschte! Möchten sie das Joch desselben doch nicht so manches Jahrhundert getragen haben — möchte er, selbst in unsern aufgeklärten Zeiten, an manchen Orten nicht noch fortdauern! —

Viertes Buch.

Eine ausserordentliche Theuerung giebt zu einem merkwürdigen Hirtenbriefe des Erzbischofs Lullus an die thüringische Geistlichkeit Anlaß. Karl der Große befreyt Thüringen von den Drangsalen, die ihm die Sachsen seit einigen Jahrhunderten anthaten. Auf der andern Seite aber werden den Thüringern die vielen Kriegsdienste, die sie ihm leisten müssen, gar zu lästig. Ihr durch andre vermehrtes Misvergnügen bricht in eine Empörung aus. Die Empörung befördert ein vornehmer Thüringer, Namens Hartrath. Die Thüringer müssen sich glücklich schätzen, daß ihnen Karl der Große Gnade widerfahren läßt. Seine Klugheit in dieser Sache. Karls Kriege mit den Sachsen machen den Sorben zu neuen Einfällen in Thüringen Muth. Ob Karls Gelangung zur Kaiserwürde auf Thüringen Einfluß gehabt hat? — Staatsverwaltung unter Karls Regierung. Erfurt bereits eine ansehnliche Handelsstadt — Ursprung des dasigen Geleits. Damalige Verfassung des thüringischen Kirchenstaats. Kloster zu Ohrdruf. Das Stift Fulda gelangt zu ansehnlichen Besitzungen in Thüringen. Der große Karl hat den frommen Ludewig zum Nachfolger, dessen ausschweifender Hang zu Andachtsübungen ihn und seine Unterthanen unglücklich macht. Verbesserung des Justizwe-

stizwe-

stizwesens und des Klosterlebens sind indessen Dinge, welche den Antritt seiner Regierung vortheilhaft auszeichnen. Aber bald behauptet seine fromme Schwärmerey die Oberhand. Uneinigkeit mit seinen Söhnen. Miswachs und Wundergeschichten. Ludewig muß die Regierung niederlegen. Sein jüngster Sohn, der deutsche Ludewig, bewirkt seine Wiederherstellung. Der Vater kränkt ihn hierauf durch eine neue Theilung, und stirbt, als er wider ihn zu Felde zieht. Ludewigs des Frommen jüngste Söhne zwingen den ältesten, Lothar, zu einem Vergleich. Thüringen fällt nebst Deutschland Ludewig dem Deutschen zu. Die häufigen Einfälle der Sorben veranlassen die Wiederherstellung des thüringischen Herzogthums. H. Dachhülf zieht wider die Böhmen. König Ludewig bekriegt die Sorben. Sein Eifer für die Gerechtigkeitspflege. Der Erzbischof von Maynz und die Aebte von Fulda und von Hersfeld streiten sich über die thüringischen Zehnten. König Ludewigs Sohn gleiches Namens sucht die Thüringer seinem Vater untreu zu machen. Er demüthigt die Sorben. Die Thüringer und Sachsen sind gegen die Mähren unglücklich. H. Dachhülf hat einen Nachfolger, Namens Rathülf, der nebst Liutperten, dem Erzbischof von Maynz, die Sorben züchtigt. Thüringen fällt an König Ludewig III, der vielleicht nicht weit von Sondershausen seinen Wohnsitz hatte. Neuer Herzog Poppo. Zwischen den Thüringern und Sachsen bricht ein innerlicher Krieg aus. Karl der Dicke, Ludewigs III Nachfolger, wird abgesetzt, und Arnulf an seine Stelle erwählt. Die Sorben erschlagen den Bischof Arnold von Wirzburg. Poppo scheint darüber seine Stelle verlohren zu haben. Ihm folgt Konrad und nicht lange hernach Burchard. König Arnulf lockt die Ungarn nach Deutschland. Schilderung derselben. Unter Arnulfs unmündigem Nachfolger, Ludewig IV, fallen sie

zuerst in Deutschland ein. H. Burchard und viele Thüringer werden von ihnen erschlagen. — Damalige geographische Verfassung Thüringens. Thüringische Gauen. Verzeichniß der Dörfer, welche in den Urkunden dieses Zeitraums vorkommen. Anmerkungen darüber. Politische Verfassung. Grafen und andre vornehme Herren des Landes. Freygebohrne, Freygelassene, Bauern, Leibeigene. Justizverfassung. Zustand der Geistlichen. Charakter der damaligen Thüringer. Ursprung der Fehden. Zustand der Wissenschaften. Raban. Deutsche Sprache. Künste und Handwerker; Ackerbau und Gartenbau. Handel. Geldsorten. Getreidepreise. Nachrichten von einigen thüringischen Landgütern dieses Zeitraums.

1.

Von dem, was unter Pipins Regierung in Thüringen vorgefallen ist, haben wir sehr wenige Nachrichten, und wir können es nur sicher vermuthen, daß es an den Kriegen, die er mit den Sachsen führte, Antheil hatte. Um diese Zeit wurden die fränkischen Länder, und besonders Thüringen, auch von einer großen Theurung und einem ausserordentlichen Menschensterben heimgesucht. Begebenheiten, die sich leider! auch in unsern Zeiten noch zuweilen zutragen, und die, so wie große Feuersbrünste, Erdbeben, Lufterscheinungen u. dgl. m. in einer Chronik eigentlich zu Hause sind. Doch es kömmt hier alles auf die rechte Darstellung einer Sache an. Eine mit tödtlichen Krankheiten verbundene Theurung hat, wenn sie nach ihrem Ursprunge, Wachsthume und Folgen richtig geschildert

wird,

wird, gewiß nicht wenig, was die Menschheit interessirt. Ist der Vortheil, daß sie die Menschen warnt, daß sie dieselben die gehörigen Mittel der Vorsicht anzuwenden ermahnt, nicht erheblich genug? — Von dieser Theurung können wir, aus Mangel der Nachrichten, zwar keine solche Beschreibung liefern; sie wird uns indessen zu einigen andern nützlichen Anmerkungen Gelegenheit geben. Ein lange anhaltendes Regenwetter war, wie man vermuthet, die Ursache der Theurung. Des Bonifacius Nachfolger, der Erzbischof Lullus, schrieb deswegen einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit in Thüringen, welches, wie ich schon oben bemerkt habe, zu seinem Sprengel gehörte. Der merkwürdige Innhalt dieses Hirtenbriefes ist folgender:

Seinen geliebtesten Söhnen Denhard, Eanberth, Winberth, Sigeher und Sigewald *) wünscht der Vorsteher Lullus alles Heil im Herrn.

Ich ermahne Euch, alle Diener Gottes, sowohl Mönche als Nonnen, in der Landschaft Thüringen, imgleichen das gesammte Volk zu bitten, daß es einstimmig Gottes Barmherzigkeit wegen Abwendung des anhaltenden Regens anflehe, und sich eine ganze Woche des Fleischessens und alles Getränkes, darinn Honig

*) Einige von diesen Namen klingen noch ganz ausländisch. Wahrscheinlich waren die, die sie führten, Engländer oder Irrländer.

Honig ist, enthalte. *) Des Montags, Mittwochs und Freytags (dieß geht die Geistlichen ganz besonders an) fastet bis an den Abend, und ein jeder Mönch und eine jede Nonne singe an jedem Tage dieser Woche funfzig Psalmen. Ihr Priester unterlaßt nicht die Messe zu lesen, die zur Zeit des Ungewitters gebräuchlich ist. Wir schicken Euch auch die Namen unseres Herrn, des römischen Bischofs, für die ein jeder von Euch dreyßig Messen lesen, die gewöhnlichen Psalmen singen, und das Unserer Verordnung gemäße Fasten beobachten wird. Endlich mag ein jeder von Euch für zwo weltliche Personen, Namens Megenfried und Raban, zehn Messen lesen. Lebt wohl im Herrn.

2. Arme geplagte Geistliche, die nicht allein für die Abwendung des anhaltenden Regenwetters, sondern noch überdieses für die Namen des regierenden Pabstes, imgleichen für zwo weltliche Personen, so viel Messen lesen und Psalmen absingen mußten! — Aus diesem Hirtenbriefe erhellt übrigens zur Gnüge, daß der thüringische Kirchenstaat schon so ziemlich ordentlich eingerichtet gewesen seyn muß. Lullus redet nicht nur von Mönchen, sondern auch von Nonnen, die es in Thüringen gab. Diejenigen, an die der Hirtenbrief gerichtet ist, nennt er Priester, und wahrscheinlich war ihnen die Aufsicht über die andern Geistlichen anvertraut. Uebrigens scheint mir auch dieses noch bemerkenswerth, daß

*) Ein Beweiß, daß um diese Zeit noch kein Wein in Thüringen gebaut wurde; er würde sonst gewiß verboten worden seyn.

daß sich Lullus bloß einen Vorsteher (antistes) nennt. So simpel lautete damals noch der Titel eines Erzbischofs von Maynz!

3. So wie meistentheils auf eine Theurung sehr fruchtbare Jahre zu folgen pflegen, so scheint es auch hier geschehen zu seyn. Wir haben ein Rescript des Königs Pipin vom Jahr 764, welches wahrscheinlich hierher gehört. In demselben ermahnt er den Erzbischof Lullus, wegen des reichen Segens an Feldfrüchten, den Gott nach einer schweren Zeit verliehen habe, einen Bethtag anzuordnen, und bey der Gelegenheit Allmosen einsammlen zu lassen. — Und weiter wissen wir von Thüringens Geschichte unter Pipins Regierung nichts.

4. Er hinterließ bey seinem Tode (welcher 768 erfolgte) zween Söhne, Namens Karl und Karlmann, die die väterlichen Länder theilten. Karlmann starb nach einigen Jahren. Sein Bruder nahm hierauf, die ganze fränkische Monarchie in Besitz, ohne sich um seine unmündigen Söhne zu bekümmern. Die Moralität dieser Handlung des großen Karls zu untersuchen, ist unsere Sache nicht; läugnen aber wird es leicht niemand, daß die seinem Scepter unterworfenen Länder sich dabey sehr wohl befunden haben. Auch unser Thüringen empfand die wohlthätigen Folgen seiner weisen Regierung. Die Sachsen, die seit mehrern Jahrhunderten den Einwohnern derselben gleichsam zur Geißel gedient hatten, wurden von Karln dem Großen dergestalt in die Enge getrieben, daß sie Thüringen nicht mehr beschwerlich fallen konnten. Freylich hat es in den

Krie-

Kriegen, welche Karl auf dreyßig Jahre mit den Sachsen führte, sehr viel Ungemach und Widerwärtigkeiten ausstehen müssen; auch mag mancher tapfrer Thüringer bey dieser Gelegenheit sein Leben eingebüßet haben. Diese und andre Betrachtungen scheinen den Thüringern einige Empfindungen von Misvergnügen und Unwillen eingeflößet zu haben. Die benachbarten Sachsen liessen es an allerley Bemühungen, sie aufzuhetzen, auch nicht fehlen. Wundern darf man sich also nicht darüber, daß die Thüringer, so wie andre deutsche Völker, eine heimliche Empörung gegen Karln im Sinn hatten. Ihr Anschlag wurde Karln entdeckt; er stellte sich aber, um von der Sache erst recht genaue Nachrichten einzuziehen, als wenn er nichts wüßte. Eben trug sichs zu, daß Hartrath, ein Oberhaupt der Verschwörung und einer der vornehmsten thüringischen Herren, einem fränkischen Baron, seine Tochter versprochen hatte. Diese günstige Gelegenheit glaubte Karl nutzen zu müssen, um die Gesinnungen der Thüringer auszuforschen. Er schickte einen Abgeordneten nach Thüringen, um die Braut abzuholen. Ihr Vater aber wollte sie nun nicht folgen lassen. Ja er beredte (ein Beweiß seines großen Ansehens,) fast alle Thüringer, ingleichen ihre Nachbarn (Sachsen und Wenden) die Waffen wider die Franken zu ergreifen. Karl schickte hierauf ein Heer nach Thüringen, welches die Güter der Aufrührer verwüstete. Die Thüringer ließen den Muth sinken, und nahmen nach Fulda, zu den Gebeinen des heiligen Bonifacius, ihre Zuflucht. Dieses Heiligen wegen, dachten sie, würde ihnen König Karl gewiß Gnade widerfahren lassen, und ihre Verrätherey

und

und andre Vergehungen verzeihen. In diesem süßen Wahne bestärkte sie der damalige Abt dieses Klosters; auch schickte er einen Abgeordneten an den König, welcher für sie bitten mußte. Dieser kündigte ihnen hierauf an, daß sie nur zu ihm kommen, und eine gänzliche Verzeihung erwarten sollten. Als die Urheber der Empörung vor Karln erschienen, fragte er sie, ob es denn wirklich wahr wäre, daß sie ihm entweder nach dem Leben getrachtet, oder sich seiner Herrschaft zu entziehen gesucht hätten? Sie gestanden es ihm offenherzig ein; ja einer unter ihnen hatte die Verwegenheit, dem Könige ins Gesicht zu sagen; hätten mir meine Mitgenossen nur treulich beygestanden, so würdest du nicht lebendig über den Rhein zurückgekommen seyn. Karl, der durch eine strenge Behandlung die Gemüther nicht noch mehr erbittern wollte, that weiter nichts, als daß er die vornehmsten Rädelsführer, theils zu trennen, theils zu entfernen suchte. Einige schickte er, in Begleitung verschiedener von seinen Leuten nach Italien, und andre nach Frankreich, wo sie, bey den Reliquien der Heiligen, einen körperlichen Eid schwören mußten, daß sie ihm und seinen Nachkommen treu und gehorsam seyn wollten. Diese Gnade schätzten sie mit Recht. Doch Karl that, was ein jeder politischer Regent in diesem Falle gethan haben würde; er verstellte sich einige Zeit, um sie desto sicherer zu machen. Einige ließ er auf ihrem Rückwege anhalten, und ihnen (eine Strafe, die damals sehr gewöhnlich war) die Augen ausstechen; andre, die sich zu ihm nach Worms begaben, wurden an gewisse Oerter

verwiesen, wo sie das nemliche Schicksal hatten. Die Güter dieser Herren wurden eingezogen, und so endigte sich ein Anschlag, der Karln sehr gefährlich werden konnte. Die Thüringer erkannten hierauf seine Herrschaft aufs neue, und schon das folgende Jahr (nemlich 787) befanden sich thüringische Truppen bey dem Heere, womit er gegen den bayrischen Herzog Dassel zu Felde zog.

5. Die Sachsen hatten, seit dem sie Christen waren, aufgehöret, den Thüringern durch ihre Streifereyen beschwerlich zu fallen. Hingegen regten sich die Sorben unter Karls des Großen Regierung aufs neue, die seit Herzog Rudolphs Zeiten sich ruhig verhalten hatten, und sie scheinen sich den Zeitraum, wo er mit den Sachsen so viel zu thun hatte, vorzüglich zu Nutze gemacht zu haben. Schon 782 waren sie in das Gebiete der Thüringer und Sachsen eingefallen, hatten verschiedene Oerter geplündert, und mit Feuer verwüstet. Karl ertheilte deswegen dreyen von seinen vornehmsten Hofbeamten, dem Kämmerer Adelgis, dem Stallmeister Geilo und dem Pfalzgrafen Worad Befehl, ein Heer von Ostfranken *) und Sachsen zusammen zu bringen, um der Kühnheit der Sorben so geschwind als möglich Einhalt zu thun. Allein die Sachsen, auf deren Beystand Karl der Große rechnete, empörten sich aufs neue, und die drey ebengenannten Feldherren mußten zuerst wider diese zu Felde ziehen. Die

*) Zu den Ostfranken wurden damals noch die Thüringer gerechnet.

Die Sachsen schlugen sie tapfer zurück, und bey solchen Umständen konnte, wie man sich leicht vorstellen kann, an die Sorben wenig oder gar nicht gedacht werden. Ohne Zweifel machte sie dieses immer muthiger, und unser Thüringen befand sich dabey am schlimmsten. Zwey Jahre hernach aber (784) zog Karl der Große durch Thüringen gegen die Sachsen zu Felde. Bey dieser Gelegenheit beschloß er auch, die Sorben zu züchtigen. Zwar ist der Ausgang dieses Feldzuges nicht bekannt; indessen scheinen sich die Sorben der fränkischen Herrschaft doch wieder unterworfen zu haben. Der Beystand, den sie Karln 789 wider die Wiltzen (ein andres wendisches Volk) leisteten, macht es wenigstens wahrscheinlich. Es verflossen hierauf über funfzehn Jahre, ohne daß sich die Sorben regten. Um diese Zeit aber müssen sie ihre Streifereyen besonders häufig getrieben haben, denn Karl der Große fand sich bewogen, seinen Sohn Karl mit einem starken Heere wider sie zu Felde zu schicken. Die Sorben wurden geschlagen, und selbst ihr Fürst und Heerführer, Miloduch, verlohr das Leben. Karl drang in ihrem Lande immer tiefer ein, und die Gewaltthätigkeiten, die er ausübte, nöthigten sie, sich aufs neue zu unterwerfen, und zu einem jährlichen Tribut zu bequemen. Thüringen hatte also auch von dieser Seite auf einige Zeit wieder Ruhe.

6. Karl der Große, dessen Leben fast ein ununterbrochener Feldzug war, hielt die seiner Herrschaft unterworfenen Nationen in beständiger Uebung. Die Thüringer gehörten unter diejenigen, deren Hülfe er sich sehr oft

bediente. In den Jahren 789 und 791 bekriegte er die Avaren, welche das heutige Ungarn bewohnten. Bey dieser Gelegenheit wird der Thüringer besonders gedacht. Karl ließ sie nebst den Sachsen und einem Theil der Franken von Norden her einbrechen. Alles dieses beweiset, wie mich dünkt, sehr deutlich, daß die Thüringer unter Karls des Großen Regierung nur wenig Ruhe genossen, und daß sie mit einem Worte das Schicksal aller derjenigen Völker hatten, deren Beherrscher vom Eroberungsgeiste beseelt werden. Indessen nahmen sie doch auch an manchen andern Einrichtungen seiner Regierung Antheil.

7. Karl der Große, der sein Reich auf allen Seiten erweitert hatte, vermehrte den Glanz seines Hauses durch die kaiserliche Würde der Abendländer, die er im Jahr 800 annahm. Deutschlands und Frankreichs Beherrscher nennte sich nunmehr einen römischen Kaiser. An sich selbst könnte dieses für unser Thüringen ziemlich gleichgültig seyn; allein diese Verbindung mit Italien und dem römischen Kaiserthume veranlaßte manche Einrichtung, die man ohne einen solchen Zusammenhang der Dinge nicht begreifen würde.

8. Die Regierungsanstalten bekamen unter Karls des Großen Regierung eine weit ordentlichere Gestalt. Diese bewürkten die neuen Gesetze und Verordnungen, die er unter dem Namen der Capitularien herausgab. Die Herzoge, denen unter den vorigen Königen die Verwaltung der Provinzen anvertrauet war, ließ er immer mehr abkommen. Ihre Verrichtungen übertrug er mei-

stentheils den Grafen, deren Handlungen er durch die sogenannten königlichen Abgeordneten fleißig untersuchen ließ. Zuverlässig war dieses in Thüringen der Fall, welches schon seit dem Jahre 720 keinen Herzog mehr hatte. Die Verbindlichkeit, in den Krieg zu ziehen, war durch Gesetze ausdrücklich bestimmt. Diejenigen, welche Lehngüter besaßen, konnten sich dem Kriegsdienste am wenigsten entziehen. Freye Eigenthümer von drey, vier oder fünf Hufen mußten dem Aufgebote gleichfalls folgen. Dieses verursachte, bey Karls des Großen so häufigen Feldzügen, eine Beschwerlichkeit, von welcher man sich in unsern Zeiten, wo die stehende Miliz eingeführet ist, kaum einen Begriff machen kann. Wundern darf man sich also nicht, daß schon damals Grafen und andre, welche königliche Lehngüter besaßen, sich für diese Mühe schadlos zu halten, und verschiedenes von dem Eigenthume des Königs anzumaßen suchten. Dergleichen Anmaßungen (worüber schon Karl der Große klagte) rissen in der Folge immer häufiger ein.

9. Der Handel blühete durch Karls des Großen weise Verordnungen so sehr, als er noch nicht geblühet hatte. In Thüringen war damals nur eine einzige Stadt, nemlich Erfurt. Dieser alte Ort, der, wie wir oben gehöret haben, in den heydnischen Zeiten sich bereits auszeichnete, gehörte schon lange unter die wichtigsten Handelsstädte in Deutschland. Karl der Große gab im Jahr 805 eine besondre Verordnung heraus, welche den Kaufleuten, die nach dem Lande der Slaven und der Avaren handelten, bestimmte, wie weit sie gehen sollten. Zur östlichen Gränze

wurde ihnen unter andern Erfurt (in der damaligen Sprache Erpisfurt) angewiesen, und die Aufsicht über den dasigen Handel einem besondern Beamten, Namens Madalgaudus, anvertrauet. Erfurt handelte also damals nach dem Lande der Slaven und Avaren. Unter jenen sind die Wenden, und unter diesen die damaligen Einwohner des heutigen Ungarns zu verstehen. Karl der Große machte es zu einem Orte der Niederlage, zu einer Stapelstadt. Es hatte, so wie andre Handelsstädte, seinen besondern Grafen, der den reisenden Kaufleuten nicht nur Sicherheit verschaffen, *) sondern auch den Handel mit verbotenen Waaren verhindern mußte. Die Kaufleute durften den benachbarten Wenden z. B. keine Waffen und keine Harnische zuführen. Ihre sämmtlichen Waaren wurden ihnen weggenommen, wenn sie diesem Verbote zuwider handelten, und die eine Hälfte dem Kaiser, die andre dem Grafen, dem Angeber und dem königlichen Abgeordneten zuerkannt. So weise wußte der große Karl dem Schleichhandel vorzubeugen! Der Handel, den Erfurt damals trieb, kann, wenn man die Sache recht erwäget, nicht anders als sehr wichtig gewesen seyn, und es muß uns von der damaligen Verfassung der Stadt einen vortheilhaften Begriff machen.

10. Mit dem Handel nahmen zugleich auch die Einkünfte des Königs zu. Es gab um diese Zeit schon allerley Zölle, welche die Kaufleute entrichten mußten. Die

*) Von dieser Zeit an schreibt sich also schon der Anfang des erfurtischen Hauptgeleites her.

Die Münze war auf römischen Fuß, nach sogenannten Soliden, eingerichtet. *) Wer rohes Silber hatte, ließ es unter dem königlichen Ansehen stempeln, und es waren daher an Orten, wo viel Handel getrieben wurde, besondre Münzmeister (monetarii) verordnet. Von zwey und zwanzig Soliden oder Schillingen behielt der Münzmeister einen zurück. Karl der Große ertheilte aber 805 Befehl, daß an keinen andern Orten, als in seinen Pallästen, gemünzt werden sollte.

11. Der Zustand des thüringischen Kirchenstaates wuchs unter Karl dem Großen nicht wenig. Thüringen gehörte seit Bonifacius Zeiten unter den Sprengel des Erzbisthums Maynz, welches um diese Zeit vom Lullus verwaltet wurde. Dieser kam im Jahr 777 nach Thüringen, wo er die vom Bonifacius angefangene Kirche zu Ohrdruf ausbauete. Es befand sich auch, wie wir in Bonifacius Geschichte gehöret haben, eine kleine Gesellschaft von Mönchen zu Ohrdruf. Das Kloster derselben war zu Lullus Zeiten noch so klein, daß ihm dieser Erzbischof den bescheidenen Namen einer Zelle beylegt, und eben diese Zelle, nebst zwanzig Hufen Land, die dazu gehörten, schenkte Lullus dem Stifte Hersfeld, dem er ganz besonders gewogen war. **) So legte er den Grund zu den ansehnlichen thüringischen Besitzungen, wozu dieses

*) Von dieser Sache wird am Ende dieses Buches noch mehr vorkommen.

**) Er hatte ehedem die Stelle eines Abtes in demselben bekleidet.

Stift in der Folge gelangte. Sein Beyspiel reizte auch andre zur Freygebigkeit gegen dieses Stift. Ohne Zweifel ließ er es nicht an Bemühungen fehlen, das Wohl der Geistlichen dem großen Karl recht dringend ans Herz zu legen. Seinen rührenden Vorstellungen hatte unstreitig das Stift Fulda die ansehnliche Schenkung zu danken, die ihm Karl der Große machte. Die deutschen Könige hatten in jeder Provinz des deutschen Reiches ihre eigenthümlichen Landgüter, die, in jenen Zeiten, wo die Unterthanen noch so wenig mit Abgaben beschweret waren, die vornehmste Quelle ihrer Einkünfte ausmachten. Solche Landgüter besaß Karl der Große unter andern auch in Thüringen. Es besaß zu Vargalaha (dem heutigen Großvargel) einen Hof, zu dem ein an der Unstrut gelegener, gewiß sehr beträchtlicher, Bezirk gehörte. Diesen Hof, und alle dazu gehörige Gerechtsamen und Dörfer, sie mochten nah oder weit gelegen seyn, übergab er (784), so wie er es von seinen Vorfahren geerbt hatte, dem Herrn, unserm Heyland, imgleichen dem heiligen Märtyrer Bonifacius, der im Kloster Fulda begraben liegt. Der leztre Umstand war, wie ich oben gezeigt habe, ein Bewegungsgrund, welcher auf die Freygebigkeit der frommen Personen dieses Zeitalters großen Einfluß hatte. Selbst Lullus beförderte schon im folgenden Jahre den Wohlstand des Stiftes Fulda durch eine Schenkung. Er kaufte in eben dem Dorfe Vargel einige Güter, und übergab sie seinem Herrn, dem heiligen Erzbischof und Märtyrer Bonifacius. Auch andre vornehme Personen folgten diesem erhabenen Beyspiel. Zween Grafen,

Na-

Namens Manto und Megingoz, widmeten (788) dem h. Bonifacius alle ihre Güter, die sie zu Tüngeda hatten, und zween andre Herren, Erwin und Gloubrat, traten, noch vor dem Ende des achten Jahrhunderts, das ganze Dorf an das Stift Fulda ab. So ansehnlich waren bereits die Güter, die es in Thüringen besaß, und die in der Folge noch immer vermehrt wurden.

12. Meine Leser werden sich nun von Thüringens Verfassung unter Karl dem Großen einen Begriff machen können: Schade, daß ein solcher Regent nicht mehrere Jahrhunderte leben konnte! Welche herrliche Anstalten würde er zum Besten seiner Unterthanen nicht nach und nach durchgesetzt haben! — Karl, der seinem hohen Alter immer mehr entgegen rückte, bestimmte auf einem 806 gehaltenen Reichstag, wie seine weitläuftigen Länder unter seine Söhne getheilt werden sollten. Thüringen wieß er, nebst Sachsen und andern deutschen Provinzen, seinem ältesten Sohn Karl an, der es, wie wir oben gehöret haben, gegen die Sorben zu vertheidigen suchte. Doch schon 811 raffte der Tod diesen hoffnungsvollen Fürsten hinweg. Karl der Große selbst starb 814, und der einzige Erbe seiner großen Staaten, und also auch Thüringens, wurde sein Sohn, Ludewig der Fromme, den sein überwiegender Hang zum geistlichen Stande so unglücklich machte. Wie wunderbar scheinen doch die Rollen auf dem Schauplatze dieser Erde oft ausgetheilt! Der, den das Schicksal im Pallaste gebohren werden ließ, seufzt vielleicht heimlich unter der goldnen Last des Scepters und der

Krone, während daß ein andrer, der in der Niedrigkeit schmachtet, von der Natur zum Feldherrn, zum Regenten bestimmt war.

13. Der so weichherzige, so empfindsame Ludewig der Fromme, hatte ein zartes Gefühl von Gerechtigkeitsliebe. Er wünschte den Bedrückungen seiner Unterthanen, deren sie unter seines Vaters Regierung freylich nicht wenig erfahren hatten, so viel möglich abzuhelfen. Besonders hatten sich die Grafen und andre Beamten die Unruhe und die Verwirrung, die der Krieg zu Gefährten hat, zu Nutze gemacht, und nicht wenige von ihren Untergebenen um Güter und Freyheit gebracht. Eine günstige Gelegenheit zu solchen Gewaltthätigkeiten boten ihnen z. B. die häufigen Aufgebote dar. Ludewig schickte daher, nachdem er deswegen einen Reichstag gehalten hatte, im ganzen Reiche Abgeordnete herum, welche den Gekränkten so viel möglich Genugthuung verschaffen mußten. Auch in Thüringen, wo es an übermüthigen und habsüchtigen Grafen gewiß nicht fehlte, hat er dergleichen Unterdrückungen ohne Zweifel abstellen lassen. Eben so eifrig (welches man von Ludewigen dem Frommen schon erwartete) bewieß er sich für die strenge Beobachtung der Kirchenzucht, und er schickte gleichfalls einige Abgeordnete herum, welche alle Klöster visitiren, und darauf sehen mußten, daß den Ordensregeln des h. Benedictus genau nachgelebt wurde. *) Auch glaubte dieser große

*) Dieser h. Benedictus lebte im sechsten Jahrhunderte, und seine Vorschriften des Klosterlebens fanden schon früh-

große Gönner der Geistlichen, daß es für eine Person aus diesem Stande unschicklich sey, wenn sie einer weltlichen Herrschaft durch Leibeigenschaft verwandt wäre. Er verordnete deswegen, daß ein Leibeigener, der so viel Verstand und Einsicht besäße, in den geistlichen Orden treten zu können, vorher frey gelassen, und dann erst eingeweihet werden sollte. Eine solche Verordnung mußte, zur Vermehrung des geistlichen Standes nicht wenig beytragen. Endlich war er auch darauf bedacht, einer jeden Kirche und ihren Dienern Unterhalt zu verschaffen, und er befahl daher, daß eine jede Kirche wenigstens mit einer Hufe Land, nebst einem Knecht und einer Magd, ausgestattet werden sollte. Eine Einrichtung, wodurch das Vermögen unserer meisten Kirchen entstand.

14. Von einer so vortheilhaften Seite zeigte sich also Ludewig beym Anfange seiner Regierung. Doch die häufigen Geschäffte, deren er sich solcher Einrichtungen wegen unterziehen mußte, wurden ihm bald zur Last. Auch ließen sie ihm zu seinen vielen Andachtsübungen nicht Zeit genug. Er faßte daher, schon im fünften Jahre seiner Regierung, den Entschluß, seinen ältesten Sohn Lothar zum Kaiser zu erklären, und zugleich eine Theilung seiner Länder vorzunehmen. Thüringen wurde dem Lothar bestimmt. Doch eben diese Theilung legte den Grund zu allen den Widerwärtigkeiten,

frühzeitig allgemeinen Beyfall. Weit später kamen Franciscaner- und andre Mönchsorden auf.

keiten, die den größten Theil seines Lebens so traurig machten. Er hatte einen Vetter, Namens Bernhard, den es verdroß, daß er von ihm übergangen worden, und der sich eine Parthey zu machen suchte, um das, was er nicht in Güte erhalten konnte, mit Gewalt zu erlangen. Am Ende hatte er das Schicksal, geblendet zu werden. Ludewig, der ein zartes Gewissen hatte, wurde nun unruhig und mistrauisch. In einer solchen üblen Laune ließ er den natürlichen Söhnen seines Vaters die Haare abschneiden, und sie in ein Kloster stecken. Gewissensbisse folterten nun sein Herz immer stärker. Er erkannte sich für einen großen Sünder, welcher Gottes Strafe verdiente. Zum Unglück mußten ihn Krankheiten, Mißwachs und andre dergleichen traurige Begebenheiten in seiner Meynung bestärken.

15. Man wird in den thüringischen Chroniken nicht leicht einen Zeitraum antreffen, der von Geschichten dieser Art mehr angefüllet wäre. Der Sommer des Jahres 820 zeichnete sich durch ein so anhaltendes Regenwetter aus, daß die Feldfrüchte entweder nicht eingesammlet werden konnten, oder doch in kurzer Zeit verfaulten. Auch die Winterfrüchte konnten nicht ausgesäet werden. Ansteckende Krankheiten, die sich in jenen Zeiten, wo die medicinischen Anstalten so schlecht beschaffen waren, sehr leicht in eine Pest verwandelten, waren eine Folge dieser schlimmen Witterung, und Menschen und Thiere starben darüber in Menge. Solche Nachrichten haben, wie mich dünkt, doch immer den Nutzen, daß wir das Glück in unserm Zeitalter zu leben,

ben, wo für den Gesundheitszustand der Menschen so kräftig gesorgt wird, schätzen lernen. Im Herbste des 821sten Jahres traten, durch den häufigen Regen angeschwellet, fast alle Flüße über. Da erhob sich 822 ein grüner, an einen Fluß stoßender Rasenfleck, der funfzig Schuh lang, vierzehn breit, und anderthalb hoch war, in die Höhe und wanderte (o Wunder!) über fünf und zwanzig Schuhe von seinem vorigen Platze weg. Die Näße der vorigen Jahre konnte ein solches Emporheben eines Platzes allerdings verursachen; nur hat, wie es auch in unsern Zeiten geschiehet, die Erzählung einen Anstrich des Wunderbaren bekommen.

16. So sonderbar und ausserordentlich damals die Erscheinungen in der Natur waren, so verwirrt und so traurig war die damalige Lage der politischen Verfassung. Der so weichherzige, biegsame Ludewig der Fromme heurathete, als er seinen Söhnen ihr Erbtheil schon bestimmt hatte, zum zweytenmale, und ein junger Sohn, der ihm in dieser Ehe gebohren wurde, und die Bitten einer Gattin, die ihren Sohn dereinst versorgt zu sehen wünschte, bestürmten sein väterliches Herz so gewaltig, daß er endlich eine neue Theilung vorzunehmen beschloß. Diese mochte nun ausfallen, wie sie wollte, so entzog sie seinen Söhnen erster Ehe doch immer etwas von demjenigen, was ihnen bereits bestimmt war. Es ereignete sich hier mit einem Worte ein Umstand, bey welchem Selbstliebe und kindliche Ehrfurcht gewaltig mit einander in Streit geriethen. Ludewigs des Frommen Söhne dachten an weiter nichts, als an

das

das Unrecht, das sie, ihrer Meynung nach, von ihrem Vater erfahren mußten. Sie widersetzten sich (wovon es leider in unserer thüringischen, so wie in andern Geschichten, mehrere Beyspiele giebt) den Anordnungen ihres Vaters mit Gewalt. Ja sie giengen so weit, daß sie ihn, nach abgelegter Kirchenbuße, der Regierung für unfähig erklärten, und in ein Kloster verstießen. Solche Austritte veranlaßte rohe Denkungsart, die in jenen Zeiten so mächtig war!

17. Doch seinem jüngern Sohn Ludewig, dem bravsten unter seinen Söhnen, schien das Schicksal seines Vaters endlich zu hart. Er brachte seinem mittlern Bruder, Pipin, eben diese Gesinnungen bey, und beyde nöthigten nun den ältesten, den Vater wieder in Freyheit zu setzen. Ludewigs zärtliche Neigung für seinen Sohn aus der zweyten Ehe regte sich aber in kurzer Zeit aufs neue. Er bewegte Pipinen und Ludewigen, zu einer neuen Theilung ihre Einwilligung zu geben. Letzterer bekam (welches das merkwürdigste ist) Thüringen, und die meisten übrigen Länder, welche das nachmalige deutsche Reich ausmachten. Bald reuete es aber die beyden Brüder wieder. Zwar gelang es Ludewigen dem Frommen, Pipinen zu besänftigen; auch starb dieser nicht lange hernach. Aber Ludewig, den wir in der Folge durch den Beynahmen des Deutschen unterscheiden wollen, fühlte den Verlust, der ihm durch die neue Theilung verursacht worden, zu lebhaft. Sein Vater söhnte sich nun, auf Anrathen seiner Gemahlin, mit seinem ältesten Sohn, Lothar, aus. Die Folge dieser Aussöhnung war eine neue Theilung,

lung, in welcher Ludewigen dem Deutschen nichts als Bayern gelassen wurde. Auch Thüringen wurde ihm genommen. Ludewig der Deutsche, der diese Kränkung mit Gedult zu ertragen, unmöglich sich entschließen konnte, hielt mit den vornehmsten Herren seines Reiches zu Frankfurt eine Zusammenkunft. Das, was auf derselben vorgieng, hat uns zwar kein Geschichtschreiber gemeldet; ohne Zweifel aber stellte Ludewig den versammleten Großen seines Staates das Unrecht vor, das ihm widerfuhr, und dieses that er unstreitig in der Absicht, damit sie ihm bey seiner Vertheidigung beystehen möchten.

18. Daß er wirklich Anstalten gemacht hat, beweiset der Feldzug, den sein Vater (839) wider ihn vornahm. Die Sachsen und wahrscheinlich auch die Thüringer, hielten es anfangs mit Ludewigen dem Deutschen. Doch die stärkere Parthey des Vaters reizte sie, dem Sohne untreu zu werden. Ludewig der Deutsche mußte sich daher vor seinem Vater demüthigen. Eine solche Unterwerfung, die erzwungen war, konnte freylich nicht lange dauern. Ludewig der Fromme hatte sich kaum entfernt, als Ludewig der Deutsche verschiedene Thüringer und Sachsen an sich zog, und damit in Schwaben einfiel. Der Vater rückte, als ihm dieser Einfall gemeldet wurde, sogleich nach Deutschland. Ludewig der Deutsche zog sich nach Thüringen; jener eilte ihm nach. Ludewig durfte es nicht wagen, sich ihm entgegen zu stellen. Er begab sich in aller Geschwindigkeit durch das Land der Wenden nach Bayern zurück. In einer so traurigen Lage befand sich Ludewig der Deutsche,

sche, als (840) der Tod seines Vaters sich ereignete, und ihn zugleich von seinem größten Feinde befreyte.

19. Zwar machte nun sein älterer Bruder Lothar Anstalten, die ihm, nach der mit seinem Vater gemachten Theilung, bestimmten Länder in Besitz zu nehmen, und unser Thüringen war eine von den Provinzen Deutschlands, die er, unter dem Titel eines Herzogthums, bekam. Ludewig der Deutsche aber machte sich die Zeit, da er gegen den Stiefbruder Karl in Frankreich zu Felde zog, zu Nutze, und ließ sich unter andern auch die Thüringer huldigen. Das folgende Jahr ereignete sich endlich die Begebenheit, die Deutschlands und Thüringens Schicksal auf einmal entschied. Ludewig und Karl beschlossen, sich den Anmaßungen ihres Bruders mit vereinigten Kräften entgegen zu setzen. Bey Fontenai, einem Städchen in Burgund, lieferten sie Lotharen ein Treffen, welches seine Macht so gewaltig schwächte, daß er nur mit großer Mühe sich wieder erholen konnte. Um sich wieder zu verstärken, suchte er besonders die Sachsen, und andre benachbarten Völker, worunter auch die Thüringer gehörten, auf seine Seite zu bringen. Zu Erreichung dieser Absicht war ihm kein Mittel zu niederträchtig. Ja er that den Sachsen sogar die Anerbietung, ihnen ihren alten Volksglauben, für den sie ohnedem mehr Wärme als für die christliche Religion hatten, wieder herzustellen. Seine Bemühungen hatten den besten Erfolg demungeachtet nicht. Ludewig der Deutsche nöthigte die Thüringer, die Sachsen und andre deutsche Völker, seine Herrschaft zu erkennen. Er rückte hierauf mit einem Heere, worunter sich auch

Thü-

Thüringer befanden, gegen Lotharn zu Felde. Bey Straßburg vereinigte er sich mit seinem jüngern Bruder Karl. Hier beschworen sie es vor dem ganzen Volke einander aus allen Kräften beyzustehen. Ludewig in deutscher und Karl in romanischer Sprache. *) Noch sind beyde Eidesformeln vorhanden; ich setze die Deutsche hierher, um meinen Lesern von der Sprache, welche um diese Zeit in Thüringen geredet wurde, einen Begriff zu machen. Denn sicher hatte die ostfränkische Mundart, in der sie aufgesetzet ist, mit der thüringischen die meiste Aehnlichkeit. Sie lautet aber folgendermaßen:

20. In Godes Minna, ind durthes Christianes Folches ind unser bedhero Gehaltnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir Got gewizzei indio Mahd furgibit, so hald ih thesan minan Bruodher — — so man mit Rehtue sinan Bruodher scal, inthi, uthaz er mig soso maduo. Indi mit Lutherem inno theinni Thing ne gegango, zhe mi-

Gottes Liebe, und des christlichen Volkes und unseres gemeinen Besten wegen (schwöre ich) daß ich von diesem Tage an, so viel mir Gott Einsicht und Macht verleihet, meinem Bruder beystehen werde — — so wie sichs gebühret, daß ein Bruder dem andern beystehet, doch mit der Bedingung, daß er mir gleiches erweise; wie ich denn auch

*) So nannte man die Sprache, die aus der Vermischung der lateinischen und der fränkischen Sprache entstanden war.

nan Willon imo Scadhen werthen.	auch mit Luthern keinen Frieden schließen will, der meinem Bruder zum Schaden gereiche.

Auch die Völker der beyden Könige schwuren einen Eid. Die Eidesformel der Ostfranken oder Deutschen lautete also:

Oha Karl then Eid, then er sinemo Bruodher Ludhuwige geswor, geleistit, indi Ludhuwig min Herro, then er imo geswor, forbrihchit, ob ihoina nes arwendenn ne mag, noh ih, noh thero, noh thein theni hes irrwenden mag, imo ce follusti widhar Karln ne wirdhit.	Wenn Karl den Eid, den er seinem Bruder Ludewig geschworen hat, halten wird, und Ludewig, mein Herr, den Eid, den er geschworen hat, bricht, und weder ich, noch ein andrer von uns solches abzuwenden vermag, so will ich keine Hülfe wider Karln leisten.

21. So ungefähr war die Sprache der damaligen Thüringer beschaffen. — Die ganze Sache hatte folgenden Ausgang. Ludewig und Karl beschlossen, mit ihrem Bruder eine Theilung vorzunehmen, welche (843) zu Verdun glücklich zu Stande kam. Ludewig erhielt den östlichen Theil des fränkischen Reichs, oder Deutschland, und Thüringen wird unter den Provinzen, die ihm zuerkannt wurden, namentlich angeführt. Besonders merkwürdig aber ist es auch für uns, daß Deutschland damals von dem fränkischen Reiche abgesondert wur-

wurde, und daß es von diesem Zeitpunkte an beständig einen eignen Staat ausgemacht hat.

22. Thüringen hatte an allen den Unruhen, welche den politischen Staat seit einiger Zeit so gewaltig zerrüttet hatten, lebhaften Antheil. Eben diesen verwirrten Zustand aber machten sich auch die benachbarten Sorben zu Nutze, und sie suchten, so bald die Umstände sich ihnen nur günstig zeigten, die fränkischen Länder, und besonders Thüringen, mit ihren Streifereyen heim. Zwar war es jedem Grafen in seinem Gau aufgetragen, den Einfällen derselben so viel als möglich Einhalt zu thun. Oft hinderten ihn aber Kriegsdienste, die er seinem Herrn in andern Gegenden leisten mußte, an der genauen Erfüllung dieser Pflicht; seine übrigen Geschäfte waren, ohnedem von einem so weiten Umfang, daß sie ihm zu andern Verrichtungen gewiß nur wenig Zeit ließen. Diese Ursachen scheinen die Beherrscher Thüringens bewogen zu haben, die Bewachung der thüringischen Gränze einem eignen Befehlshaber zu übergeben. Auf diese Art entstand der Herzog der sorbischen Gränze, das heißt, der Herzog, der die an das Land der Sorben anstoßende Gränze Thüringens vertheidigen mußte. Schon bey der Theilung im Jahr 839 wurde Thüringen ein Herzogthum genennt, und Ludewig der Fromme hat die herzogliche Würde also wieder hergestellt. Aus dieser Benennung scheint auch, wie mich dünkt zu folgen, daß Thüringen dem Herzog wie eine Provinz übergeben war. Wer diese Stelle zuerst bekleidet hat, können wir nicht mit

Gewisheit bestimmen; denn nicht eher als 849 tritt der erste Herzog der sorbischen Mark, Namens Dachhülf, auf. Er wird zugleich Graf und Herzog genennt; ein Beweiß, daß ein Herzog ursprünglich in eben die Klasse von Reichsbeamten gehörte, wozu die verschiedenen Arten von Grafen gerechnet wurden. Auch konnte er vielleicht die Stelle eines Grafen verwaltet haben, oder sie noch verwalten.

23. Herzog Dachhülf mußte in dem gedachten Jahre wider die Böhmen, welche eben so wie die Sorben von slavischer Herkunft waren, und die der Herrschaft des deutschen Reiches, der sie Karl der Große unterworfen hatte, sich so oft entzogen, zu Felde ziehen. Das Heer, welches damals wider sie abgeschickt wurde, war sehr ansehnlich. Die Böhmen ließen daher den Muth sinken, und weil sie zu Dachhülfen, welcher ihrer Sitten und Gebräuche kundig war, *) das meiste Zutrauen hatten, wendeten sie sich an ihn, versprachen Geißeln zu geben, und in allen Dingen, die man ihnen befehlen würde, Gehorsam zu leisten. Dachhülf war den Tag vorher, bey dem tapfern Angriff einer feindlichen Schanze, durch einen Pfeilschuß am linken Knie verwundet worden. Die Wunde war gefährlich; demungeachtet setzte er sich, um den Gesandten seinen Zustand nicht merken zu lassen, zu Pferde, und so ertheilte er denselben Audienz. Den übrigen Befehls-

*) Hieraus könnte man schließen, daß Dachhülf entweder ein Thüringer, oder wenigstens schon lange in unserer Gegend angestellet war.

fehlshabern, und besonders einen der vornehmsten, welcher Hernust (vielleicht Ernst) genennt wird, verdroß es indessen, daß sich die Böhmen an Dachhülf gewendet hatten; sie machten ihm Vorwürfe, als wenn er einen Vorzug behaupten, und die Obereinrichtung des Feldzuges sich anmaßen wollte. Anstatt die Friedensbedingungen einzugehen, zu welchen sich die Böhmen erboten hatten, thaten sie einen hitzigen und unüberlegten Angriff auf dieselben. Verzweiflung hat denen, die den Muth verlohren hatten, schon öfters neue Kräfte verliehen. So gieng es auch hier. Die Böhmen siegten, schlugen die Deutschen bis in ihr Lager zurück, und jagten ihnen eine solche Furcht ein, daß die Sache auf einmal eine sehr veränderte Gestalt gewann. Jetzt mußten sichs die Deutschen für ein Glück schätzen, von denen, deren Geißeln sie nicht annehmen wollten, den Frieden durch Geißeln zu erkaufen. Ein solches Unglück stiftete der Neid ihrer Befehlshaber! Desto ehrwürdiger zeigt sich uns der thüringische Herzog, welcher Klugheit und Tapferkeit vereinte.

24. Doch Thüringen hatte Feinde, die ihm weit näher als die Böhmen waren. Die Sorben richteten auf ihren Streifereyen schreckliche Verwüstungen an, und Dachhülf, der thüringische Herzog, hatte wahrscheinlich nicht Mannschaft genug, um den Einfällen derselben sich kräftig widersetzen zu können. König Ludewig hielt es daher (851) für rathsam, in eigner Person wider sie zu Felde zu ziehen. Er nahm, um in ihr Land zu rücken, seinen Weg durch Thüringen. Ludewigs

Heer war so zahlreich, daß es die Sorben nicht wagen durften, sich ihm entgegen zu stellen. Sie zogen sich in waldigte und bergigte Gegenden, wo er ihnen nicht nachfolgen konnte. Ludewig verwüstete indessen ihr Land, und vereitelte alle Hofnung, die ihnen die Erndte versprochen hatte. Auch hielt er sie in ihren Zufluchtsörtern gleichsam eingeschlossen. Der Hunger that daher mehr als das Schwerdt. Freylich versprachen sie in einer solchen Bedrängniß alles, was man nur von ihnen verlangte; doch solche Versprechungen, die sie nur gezwungen thaten, erfüllten sie nicht lange, und Ludewig der Deutsche mußte noch einigemale mit ihnen Krieg führen. Um das Jahr 856 scheinen sie die Oberherrschaft des deutschen Königs so ziemlich erkannt zu haben, denn sie leisteten ihm Beystand, als er im gedachten Jahre wider die Dalmatier zu Felde zog. Doch zwey Jahre hernach empörten sie sich schon wieder. Ludewig befahl daher dem Herzog Dachhülf, in ihr Land zu rücken, und dieß war der dritte Zug, den gedachter Herzog wider die Sorben unternehmen mußte. Glücklich kann derselbe nun auf keine Art ausgefallen seyn, denn der Zustand der sorbischen Mark war, wie dem König Ludewig noch in eben dem Jahre gemeldet wurde, sehr mißlich beschaffen. Die Sorben hatten ihren Fürsten, der dem König Ludewig überaus ergeben war, erschlagen, und sie machten alle Anstalten, der deutschen Herrschaft sich völlig zu entziehen. Ludewig begab sich daher in aller Geschwindigkeit in unsere Gegend, und wahrscheinlich züchtigte er die Sorben ihres Frevels wegen sehr nachdrücklich.

25. Auf einige Jahre hatte Thüringen nun wieder Ruhe. Doch nicht allein auf Thüringens Ruhe war König Ludewig bedacht; er erwieß ihm noch andre Wohlthaten, die gewiß nicht weniger wesentlich waren. Er that im Jahr 852 eine Reise durch verschiedene Landschaften Sachsens; eine Reise wie wir wünschten, daß sie alle Beherrscher großer Länder zuweilen thun möchten. Ob die Beamten, denen er dieselben anvertrauet hatte, die Gerechtigkeit nach Pflicht und Gewissen handhabeten — dieß war die Sache, wonach er sich vorzüglich erkundigen wollte. Endlich kam er auch nach Thüringen. Hier berief er die vornehmsten Herren des Landes nach Erfurt, und der Zustand der Gerechtigkeitspflege war hier gleichfalls der vornehmste Gegenstand seiner Vorsorge. Es widerspricht den Begriffen von einer ordentlichen Justizverwaltung sehr auffallend, wenn die nemliche Person zugleich Richter und Parthey ist. Ein Fall, der indessen damals sehr zur Gewohnheit geworden seyn muß. Denn König Ludewig verordnete ausdrücklich, daß kein Beamter und Schultheiß in seinem Gerichtsbezirke einen Advokaten abgeben sollte. So frühzeitig schlich sich die dem Eigenthume der Menschen so fürchterliche Chikane auch in Thüringen ein!

26. Von der Habsucht, welche die Richter und Sachwalter dieses Zeitalters beseelte, waren die Geistlichen nichts weniger als gänzlich befreyt. Sie hatten, nach dem Beyspiele der alten jüdischen Priester, gewisse Neunten und Zehnten von Getreide und Vieh eingeführt, die ihnen die in ihrem Sprengel befindlichen Leute entrichten mußten. Schon Pipin schickte dem Erz-

führen konnte. Wollte einer dem andern die Herrschaft über eine Landschaft entziehen, so mußte er sich vor allen Dingen an die edeln und freyen Männer wenden, die die Nation ausmachten. Gerade war dieses in unserm damaligen Thüringen der Fall. Es geschah, in den Häusern der Beherrscher Deutschlands und Thüringens nicht selten, daß sich Söhne von ihren Vätern beleidigt, und diese Beleidigungen zu ahnden, berechtigt glaubten. Eine nach den richtigen Begriffen des Naturrechtes noch nicht gebildete Moral, und böse Beyspiele konnte eine solche Denkungsart allmählich erträglich machen. Auch König Ludewig hatte einen Sohn gleiches Namens, der in der Meynung stand, als wenn der Vater seinem ältrern Sohn Karlmann gar zu viele Vorzüge vor ihm eingeräumt hätte. Er machte daher den Entwurf einige Provinzen Deutschlands gegen seinen Vater aufzuwiegeln. Thüringen und Sachsen waren diejenigen, auf die er in dieser Absicht das meiste Zutrauen setzte. Er schickte verschiedene Abgeordnete in diesen beyden Landschaften umher, welche die Herren derselben auf seine Seite zu bringen suchten. An solchen, die durch den Hang zu Neuerungen verführt, Parthey nahmen, fehlte es gewiß nicht, und unser Thüringen bedroheten die schrecklichen Folgen eines einheimischen Krieges. Doch eine Aussöhnung, die der Erzbischof Liupert von Maynz und einige andre Großen zu Stande brachten, beugte diesem Unglücke noch zu rechter Zeit vor.

31. Thüringen schien indessen in diesem Zeitraume dazu bestimmt zu seyn, das Glück einer ununterbrochenen

chenen Ruhe nur kurze Zeit zu genießen. Die Sorben, welche sich einige Jahre her ruhig verhalten hatten, machten sich König Ludewigs Entfernung, welcher damals mit ganz andern Dingen beschäftigt war, zu Nutze, zogen (869) verschiedene andre wendische Völker, besonders die Böhmen, an sich, und thaten einen schrecklichen Einfall in Thüringen. Plünderungen u. Verwüstungen waren die traurigen Folgen dieses Einfalles. Zwar wagten es einige muthige Thüringer (des Herzog Dachhülfs wird bey dieser Gelegenheit nicht erwähnt) sich ihnen entgegen zu stellen. Aber sie wurden von der Menge überwältigt und niedergehauen. Doch König Ludewig übergab, als er diese Nachricht erhielt, seinem oben gedachten Sohne gleiches Namens das Kommando über die thüringischen und sächsischen Völker. Da bekam die Sache eine ganz andre Gestalt. Die Sorben und ihre Bundesgenossen, die Böhmen, erlitten in einem Treffen, das ihnen Ludewig lieferte, eine große Niederlage. Nur wenige retteten sich durch die Flucht; die übrigen wurden niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht. Ein so unglücklicher Ausgang ihres Einfalles hätte den Sorben, wie man denken sollte, den Muth gewaltig niederschlagen müssen; sie wiederholten aber in der Folge ihre Streifereyen noch verschiedenemale.

32. Einige Jahre nach diesem Einfalle, nemlich 872, mußten die Thüringer schon wieder zu Felde ziehen. Die Mähren, welche, eben so wie die Sorben von slavischer Herkunft abstammten, erkannten zwar seit Karls des Großen Zeiten die Herrschaft der deutschen Könige,

der sie sich aber, so bald sich nur eine günstige Gelegenheit zeigte, wieder zu entziehen suchten. Dieses hatten sie um diese Zeit gewagt, und König Ludewig beschloß, die Thüringer und Sachsen wider sie anrücken zu lassen. Herzog Dachhülf war entweder Alters oder Krankheit wegen (denn er starb im folgenden Jahre) nicht im Stande, diesem Feldzuge beyzuwohnen. König Ludewig ernannte daher verschiedene Grafen zu Befehlshabern, und diese handelten, wie es unter der Anführung mehrerer meistentheils herzugehen pflegt, nicht einmüthig genug. Die Folgen entsprachen der schlechten Einrichtung ihrer Unternehmungen vollkommen. Der Muth sank, und sie zogen sich, nachdem sie viele von ihren Leuten verlohren hatten, mit Schande zurück. Einige dieser Grafen hatten ein Schicksal, das sie verdienten. Sie geriethen den mährischen Weibern in die Hände bekamen Schläge und wurden vom Pferde heruntergerissen. So schimpflich endigte sich dieser Feldzug — gewiß nicht durch den Mangel der Tapferkeit unserer Thüringer, sondern durch das Versehen ihrer Befehlshaber.

33. Der Herzog Dachhülf starb ein Jahr nach dieser Begebenheit, und König Ludewig trug seine Stelle einem Grafen Nahmens Rathülf auf. Dieser bekam im folgenden Jahr bereits Gelegenheit, den Pflichten seines Amtes ein Gnüge zu leisten. Die Sorben und ihre Nachbarn, die dem neuen Herzog nur wenig zutraueten, empörten sich aufs neue. Der Erzbischof Liutpert von Maynz, unter dessen geistlicher Aufsicht die Thüringer standen, vereinigte sich (nach dem Beyspiele andrer Prälaten seiner Zeiten) mit

mit dem Herzog Rathulf, und beyde giengen im Jenner des 874sten Jahres über die Sale. Der Erzbischof bewieß sich vorzüglich tapfer. Die Verheerungen und Verwüstungen, die er und Rathulf im Lande der Sorben anrichteten, nöthigten die leztern, sich aufs neue zur Unterwürfigkeit zu bequemen.

34. Der Tod König Ludewigs des Deutschen, der sich im Jahr 876 ereignete, verursachte innerliche Unruhen, an welchen Thüringen nicht wenig Antheil nahm. König Karl der Kahle, Bruder Ludewigs des Deutschen, bemächtigte sich nach dessen Tode nicht nur Italiens und der Kaiserwürde, sondern er wollte seinem Neffen, dem König Ludewig, auch einen Theil des am Rhein gelegenen Deutschlands entziehen. Doch Ludewig rückte ihm mit einem ansehnlichen Heere entgegen, welches großen Theils aus Thüringern bestand, und lieferte demselben ein Treffen, worinn er die Oberhand behauptete. Er und seine beyden Brüder, Karlmann und Karl, hielten hierauf eine Zusammenkunft, und theilten das väterliche Reich. *) Thüringen wurde Ludewigen zu Theil. Dieser soll, einer alten thüringischen Chronik zu folge, seinen Siz nach Jecheburg, einem Schlosse nicht weit von Sondershausen, verlegt haben. Ganz unwahrscheinlich ist diese Nachricht

*) Sie kamen in einem in Schwaben gelegenen Gau, Namens Sualifeld, zusammen. Aus diesem Namen wollten einige, die mit der Geographie des damaligen Deutschlands sehr schlecht bekannt waren, das jetzige Salfeld herausbringen.

richt nicht, denn eben dieser König Ludewig, der dritte dieses Namens, besaß in diesem Theile Thüringens viele Kammergüter. Einige derselben, die zu Tennstedt und Ehrich lagen, schenkte er im Jahr 877 dem Kloster Gandersheim. Für die damalige Landbeschreibung Thüringens ist es auch merkwürdig, daß diese beyden Oerter (der über diese Schenkung aufgesetzten Urkunde zu folge) im Gau Südthüringen, in der Grafschaft Ottos, gelegen waren.

34. Wenn König Ludewig der Dritte auch wirklich einige Zeit in Thüringen seinen Wohnsitz gehabt hat, so dauerte dieses wenigstens nicht lange; er regierte überhaupt nur wenig Jahre, und wichtige Begebenheiten riefen ihn öfters in andre Gegenden. Thüringen hatte also eben so, wie in vorigen Zeiten, einen besondern Herzog nöthig. Rathülf scheint diese Stelle nur wenige Jahre verwaltet zu haben, denn 880 kömmt bereits ein andrer Herzog der sorbischen Mark, Namens Poppo vor, welcher zuerst bey folgender Gelegenheit auftritt, die seiner Tapferkeit sehr viel Ehre macht. Die Normänner, ehemalige Bewohner der nordischen Reiche, hatten sich auf ihren räuberischen Seefarthen immer weiter ausgebreitet, und nahmen seit einiger Zeit, von Frankreich aus, häufige Streifereyen nach Deutschland vor. Einen der schrecklichsten Einfälle wagten sie im Jahre 880, und die Sachsen, die sich ihnen in der lüneburger Heyde entgegen setzten, erlitten eine große Niederlage. Die wendischen Völker, die seit einigen Jahren auf eine Gelegenheit, bey welcher sie

sich mit Vortheil empören könnten, gewartet hatten, rückten sogleich gegen Thüringen an. An der Sale aber wohnten Sorben, die dem deutschen Reiche ergeben waren. Diesen ließen sie ihre Wuth zuerst empfinden. Eben frolockten sie mit Beute beladen, als wenn sie den Feind schon völlig besiegt hätten und in diesem Wonnetaumel dachten sie an nichts weniger, als an Herzog Poppo, welcher mit seinen Truppen sie überraschte, und eine solche Niederlage unter ihnen anrichtete, daß kein einziger, oder doch nur wenige, mit dem Leben davon kamen.

35. König Ludewig starb bereits 882, und sein Bruder Karlmann folgte ihm 884 nach. Beyde hinterließen keine Erben; folglich wurde ihr einziger Bruder, Karl der Dicke, der alleinige Beherrscher der ganzen fränkischen Monarchie. Unter seiner kurzen Regierung hatten die Thüringer ein Schicksal, das sie schon mehrmals gehabt hatten. Sie mußten, nebst den Sachsen und andern deutschen Völkern, wider die obengedachten Normänner zu Felde ziehen, und der Zug lief über dieses noch sehr unglücklich ab. Die Ostfranken, und ohne Zweifel auch die Thüringer, führte Herzog Poppens Bruder, Graf Heinrich, an. Dieser Feldzug veranlaßte vielleicht auch eine Uneinigkeit, die in eben diesem Jahre (882) zwischen den Thüringern und Sachsen ausbrach. *) Herzog Poppo, sein Bruder

*) Spangenberg gerieth auf den Gedanken, daß dieser Graf Egino vielleicht ein Statthalter Thüringens möchte gewesen seyn, den der Kaiser Karl unserm Poppo an die Seite gesetzt habe. — Wahrscheinlich gehörte Herzog Poppo unter die Ahnherren der Grafen von Henneberg.

der Heinrich, und ein Graf, Namens Egino, sollen die vornehmsten Urheber dieser Unruhe gewesen seyn. Letzterer machte Poppens Gegenparthey aus. — Es kam zum förmlichen Kriege, in welchem Poppo und seine Thüringer eine große Niederlage erlitten. Eben dieses Schicksal hatten sie im folgenden Jahr. Dieser innerliche Krieg beweiset übrigens zur Gnüge, daß Karls des Dicken Ansehen im deutschen Reiche sehr geringe war. Die immer größere Abnahme seiner Leibes- und Gemüthskräfte, und ein für Deutschland schimpflicher Friede, den er mit den Normännern geschlossen hatte, erregten bey den Hauptvölkern des deutschen Reichs, und namentlich bey den Thüringern, den Wunsch einen andern Regenten zu haben. Herzog Arnulf von Kärnthen, König Karlmanns natürlicher Sohn, schien ihnen der Fürst, der dem verwirrten Zustande Deutschlands wieder abhelfen könnte. Sie luden ihn daher (887) nach Frankfurt ein, wo sie Karl den Dicken der Regierung für unfähig erklärten, und Arnulfen zu ihrem König erwählten. Das folgende Jahr leisteten ihm, ausser den andern deutschen Völkern, nicht nur die Thüringer, sondern auch ein großer Theil der Wenden, zu Regensburg die Huldigung.

36. Unter Arnulfs Regierung war des thüringischen Herzogs Poppo Ansehen anfangs sehr groß. Im Jahr 889 starb der maynzische Erzbischof Liutpert, welcher verschiedenemale in unserer Geschichte aufgetreten ist. Poppo hatte einen Liebling, Namens Sunderhold, *) der

*) Seine Zeitgenossen machten aus Sunderhold Sunzo, so wie aus Ludewig Lutz, aus Friedrich Fritz, aus Dietrich Dietz u. s. w.

der im Kloster Fulda den Wissenschaften oblag. Diesen schlug er Arnulfen zum Erzbischof vor, und 889.
Sunderhold erhielt diese Stelle wirklich. Doch nicht lange glückte es dem Herzog Poppo, sich Arnulfs Gewogenheit zu erhalten. Die wendischen Völker und besonders die Böhmen, scheinen sich einige Jahre nachher (nemlich 892) besonders ge- 892.
regt zu haben. Poppo, der ihnen nicht allein zu widerstehen sich getraute, rief den Bischof Arnold von Wirzburg zu Hülfe. Arnold rückte mit seinen Truppen herbey. Eben las er auf einem an dem Fluße Chemnitz gelegenen Hügel Messe, als die Sorben ihn überfielen, und nebst den Seinigen niedermachten. König Arnulf begab sich auf die Nachricht von dieser Niederlage, nach Frankfurt. Vielleicht fand er, als er die Sache untersuchte, daß Poppo seine Pflicht nicht genug beobachtet hatte. Wenigstens läßt sich dieses mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, denn Poppo wurde noch in eben dem Jahre von Arnulfen aller seiner Würden entsetzt. Seine Stelle bekam Konrad, einer der vornehmsten fränkischen Grafen, dessen Sohn nach eben dieses Arnulfs Tode König von Deutschland wurde. Doch Konrad verwaltete das thüringische Herzogthum nur kurze Zeit, denn er trat es freywillig wieder ab. Nun folgte ein Graf, Nahmens Burchard, den man zu einem der Ahnherren der in der Folge so berühmten Grafen von Wettin, und zum Stammvater aller Fürsten des sächsischen Hauses macht.*)

37. Ar-

*) Man vergleiche in dieser Absicht des Herrn von Braun

37. Arnulf entsprach der Hofnung, die sich Deutschlands Völker von ihm gemacht hatten, nicht völlig. Er besiegte zwar die Normänner, die
891. sich, wie wir oben gehört haben, so fürchterlich machten; weniger glückte es ihm aber mit den Mährern und Böhmen, welche damals von einem tapfern Fürsten, Nahmens Swatopluk, beherrscht
893. wurden. Arnulf sah sich, um sie desto nachdrücklicher zu züchtigen, nach einem andern Volke um, das er wider sie aufhetzen könnte, und unglücklicherweise stießen ihm die Ungarn auf. Mit diesen errichtete er ein Bündniß, und hierdurch zeigte er ihnen den Weg nach Deutschland. Sie hatten sich, nachdem sie aus ihren Wohnsitzen in Asien vertrieben worden, nach vielen Herumirren, in der heutigen Moldau und Wallachey, imgleichen in einem Theile von Siebenbürgen niedergelassen. Da sie ursprünglich mit den Tatarn, Kalmüken und andern dergleichen Völkerschaften Asiens verwandt waren, so glichen sie auch in Ansehung ihrer Denkungsart und ihres übrigen Wesens solchen ungebildeten und rohen Völkern vollkommen. Sie hatten einen kleinen Körper, eine gräßliche Gesichtsbildung, und tiefliegende Augen. Sie saßen, wie die ehemaligen Hunnen und die jetzigen Tatarn, fast beständig zu Pferde. Ihre Geschicklichkeit, mit dem Bogen zu schie-

ßen,

Braun monatl. Auszug aus der sächs. Geschichte Th. I, S. 183. u. fgl.

ßen, war außerordentlich; aber schon aus ihrem Charakter läßt sich schließen, daß sie, in ihrer Art Krieg zu führen, wenig Kunst und Ordnung bewiesen, und daß Städte zu belagern, ihre Sache nicht war. Ihren Feinden begegneten sie, wie man leicht vermuthen wird, mit vieler Grausamkeit. Man beschuldigt sie sogar, daß sie das Herz der Gefangenen in kleine Stücke zerschnitten, und als eine Arzney verschluckt hätten. Rohes Fleisch zu essen und Blut zu trinken, gehörte unter ihre Leckereyen. So waren die sogenannten Hunnen beschaffen, von welchen unser Thüringen in der Folge so viele Drangsale auszustehen hatte. Hunnen wurden sie genennt, weil man sie mit dem Volke dieses Nahmens verwechselte, welches vier hundert Jahre früher dem westlichen Europa den Untergang drohte. So ganz kann man Arnulfen, das Unheil, das die Ungarn nachher in Deutschland anstifteten, nicht zuschreiben; denn sie würden, da sie ohnedem schon nach Italien giengen, den Weg nach Deutschland auch wohl gefunden haben.

38. Schon unter Arnulfs Regierung bezeigten die Ungarn Neigung, die Deutschen mit Streifereyen heimzusuchen; aber das Ansehen dieses Königs hielt sie noch zurück. Doch er starb 899, und er hatte seinen einzigen noch minderjährigen Sohn, Nahmens Ludewig, zum Nachfolger. Ein so junger Regent war der Regierung des 899.

900. deutschen Reiches freylich nicht recht gewachsen. Zwar hatte er an dem Erzbischof Hatto von Maynz, und an dem Herzog Otto von Sachsen, zween Männer, auf deren Klugheit und Einsichten er sich verlassen konnte; aber die deutsche Regierungsverfassung hatte demungeachtet nicht mehr das Ansehen, das sie unter Karln dem Großen, und selbst unter Arnulfen, behauptete. Verschiedene deutsche Fürsten geriethen in Mishelligkeiten, welche in innerliche Kriege ausbrachen. Diesen verwirrten Zustand machten sich die Ungarn zu Nutze. Sie fielen 907 in Bayern und 908 in Thüringen ein. Die Deutschen, die mit der Ungarn Art Krieg zu führen, gar nicht bekannt waren, konnten vor Bestürzung den Grad der Tapferkeit nicht beweisen, der ihnen in andern Fällen eigen war. Die Thüringer hatten mit den Bayern völlig einerley Schicksal, sie büßten eine Menge
908. Leute ein, und selbst ihr Herzog, Burchard, wurde erschlagen. Wahrscheinlich nahm sich nun der obenerwähnte Herzog Otto von Sachsen Thüringens an. Die Darstellung dieser ziemlich strittigen Begebenheit wollen wir aber bis ins folgende Buch versparen, und das gegenwärtige mit einer Beschreibung der damaligen geographischen und politischen Verfassung Thüringens, imgleichen der Sitten und des Charakters seiner Bewohner in diesem Zeitraum schließen.

39. Dieses ehemals nach allen Seiten so ausgedehnte Land, war, seit einigen Jahrhunderten, in immer

mer engere Gränzen eingeschlossen worden. Von dem jetzigen Franken gehörte unter den merowingischen Königen wenigstens ein großer Theil zu Thüringen. Dieser wurde aber, wahrscheinlich unter Karl dem Großen, davon abgerissen, und mit den übrigen Ländern verbunden, welche das heutige Franken ausmachen. Man nennte es anfangs Ostfranken im engern Verstande, und erst in der Folge kam der Nahme Neufranken oder Frankenland (Franconia) auf. Die zu Franken gemachten Thüringer nennten sich freye Franken, edle Franken, und glaubten sich durch diese Benennung über alle andere Völker Deutschlands erhaben. In der That hatten sie aber auch Ursache, über diese Staatsveränderung sehr vergnügt zu seyn. Denn als Leute, die den eigentlichen Franken ehemals zinsbar gewesen waren, genossen sie nun alle die Freyheiten und Vorrechte, welche die sogenannten salischen Gesetze den letztern einräumen. Sie waren nun wie jene von allem Tribut befreyt, und sie wurden, wenn sie ein Verbrechen begiengen, nicht mehr so streng als ehemals bestraft. Und dieser Geist der Freyheit dauert, wenn ich mich nicht irre, in der Verfassung unserer fränkischen Reichsritterschaft noch heut zu Tage fort. 900.

40. Mit dem heutigen Hessen war es gerade wie mit Franken der Fall. Schon in den ältesten Zeiten hatte es, wie wir oben gehöret haben, einerley Einwohner mit Thüringen. Auch in der Folge gehörte wenigstens ein großer Theil von Hes-

900. sen mit zu Westthüringen. Aber schon in der ersten Helfte des achten Jahrhunderts wird Hessen namentlich von Thüringen unterschieden. Thüringens Gränzen gegen Morgen hatten die Sorben bereits seit einigen Jahrhunderten geschmählert, denn von dem, was in der Folge Osterland genennt wurde, gehörte ein großer Theil unstreitig mit zu Thüringen. Die nordlichen Gränzen dieses Landes lassen sich nicht wohl mit einiger Gewisheit bestimmen; so viel aber kann man sicher annehmen, daß es sich westlich bis an den Harz, und östlich bis an den Zusammenfluß der Unstrut und der Helme erstreckte. Das eigentliche Nordthüringen war bey der Theilung des thüringischen Königreiches, den Sachsen zugefallen,*) und es wurde in der Folge Ostsachsen oder Ostfalen genennt. Es war im zehnten und elften Jahrhundert in verschiedene Gauen getheilt; einer der ansehnlichsten unter denselben wurde Nordthüringergau genennt, und er erstreckte sich bis nach Magdeburg, Barby, Haldensleben und Helmstedt. In dem Hasgau, gleichfalls einem Theile des nordlichen Thüringens, lag Alstedt, Memleben, Merseburg, Rosbach im Merseburgischen, Schman im Querfurtischen und Wormsleben im Mannsfeldischen. Südthüringen war endlich dasjenige Land, welches von der Werra, von der Sale, von dem Harze und dem thüringer Walde eingeschlossen wird, und bey diesem wollen wir uns,

da

*) Erstes Buch, S. 49.

da es den größten Theil des heutigen Thüringens 900
ausmacht, noch etwas aufhalten.

41. Es war schon in den ältern Zeiten in verschiedene Gauen getheilt; zuverläßige Nachrichten von demselben liefern uns aber erst Urkunden aus dem zehnten und elften Jahrhundert, und nur am Ende des gegenwärtigen Zeitraums können wir es daher wagen, eine kurze Beschreibung derselben zu entwerfen.

Einer der nordlichsten Gauen war der Helmegau, der seinen Nahmen von der Helme, welche die in der untern Grafschaft Schwarzburg gelegene goldne Aue durchfließt, bekommen hat. Von den Oertern, die zu demselben gehörten, kommen Bernsrode, Breitingen, Giersbach, Sunthausen, lauter stolbergische Dörfer, Nordhausen, (die bekannte Reichsstadt) Heringen, Kelbra, Tilleda, Rotenburg und Kyfhausen, im Schwarzburgischen, Walhausen im kursächsischen Amte Sangerhausen, und Artern im Mannsfeldischen vor. Der Helmegau erstreckte sich also von Nordhausen bis nach Artern.

An den Helmegau stieß der Nabelgau, welcher zwischen der Unstrut, der Wipper und der Helme lag. Folglich begriff er das heutige Amt Heringen und Frankenhausen nebst der umliegenden Gegend. Von schwarzburgischen Dörfern werden Bendleben, Wolframshausen und Ichstedt als Oerter desselben angeführt. Ja er erstreckte sich

900. bis nach Nägelstedt. Erweget man die Lage dieses Gaues aber wohl, so scheint Negelstedt von den übrigen Oertern desselben zu entfernt, und es entsteht eine Schwierigkeit, die ich nicht zu heben vermag.

Südlicher als der Nabelgau lag der Engelingau, dessen Andenken die im unterschwarzburgischen Amte Klingen gelegenen Dörfer Holtzengel, Feldengel und Kirchengel noch erhalten. Auch Trebra gehörte dazu, und dieser Gau lief bis nach Gorsleben im Amte Sachsenburg, und bis nach Beichlingen hin.

Dem Engelingau gegen Morgen und Mittag befand sich der Altgau, zu welchem Greussen im Schwarzburgischen, imgleichen Thomasbrück und die Dörfer Hornsömmern, Mittelsömmern und andre kursächsische Oerter mehr gehörten.

Westlicher kam der Watergau. Von den Oertern desselben kommen Graba, Körnern, Mähler, Altengottern, Heilingen, Urleben und Merxleben vor. Er erstreckte sich also von Mühlhausen bis nach Tennstedt.

Demselben gegen Abend lag der große Gau Eichsfeld, zu welchem Ammern, Germar, Lengfeld, Emelhausen, Ditdorf und Dachröden, lauter Dörfer der jetzigen freyen Reichsstadt Mühlhausen, gerechnet wurden. Einen Theil desselben machte der Westergau aus, der sich von Mühl-

hausen

hausen, zwischen der Unstrut und dem Haynicht, bis an die Nesse erstreckte. Noch erhält der sogenannte Westerwald das Andenken seines Nahmens, und von Dörfern, die in demselben lagen, sind Ammern, Brüheim, Tonna, Flarchheim, Homburg, Tüngeda und Wangenheim bekannt. 900.

Westlicher als der Westergau lag der Luppnitzgau, der sich von dem gothaischen Dorfe Natza bis nach Groß- und Wenigenluppnitz im Eisenachischen erstreckte. Auch von der Hörsel hatte ein besondrer Gau seinen Nahmen, welcher in dem gothaischen Dorfe Hörselgau noch heut zu Tage fortdauert. Von Ilmenau bis nach Rudolstadt erstreckte sich der Ilmengau, und zwischen dem alten Schlosse Käfernburg, imgleichen den Städten Ilm und Kranichfeld, war ein Gau, Nahmens Langewiesen vorhanden, der sich an der andern Seite der Ilm, bis an den Bach Rinne und bis nach Königsee ausbreitete. Von ihm hat der bekannte Flecken Langewiesen seinen Nahmen bekommen. Im jetzigen Fürstenthume Weimar gab es einen Gau, Nahmens Usiti, zu welchem Wormstedt, Utenbach und Mönchgosserstedt gehörte. — Dieses sind die thüringischen Gauen, die man mit Gewisheit annehmen kann. Vielleicht klärt sich in der Folge manches auf, was für uns noch dunkel ist. Die Gränzen dieser Gauen lassen sich, weil uns nur so wenige in denselben gelegene Oerter bekannt sind, unmöglich mit einiger Zuverläßigkeit bestimmen. Indessen können wir uns, wie ich

900. glaube, schon damit begnügen, daß wir uns von der Lage dieser Gauen doch einigermaßen einen Begriff machen können.

42. Die deutlichste Vorstellung von dem damaligen Thüringen machen uns die in den fuldaischen Urkunden-Sammlungen des berühmten Schannats vorkommenden Dörfer. Nur ist es ziemlich schwer, ja zuweilen fast unmöglich, die Namen derselben, die in einer von der unsrigen so sehr verschiedenen Sprache geschrieben sind, zu enträthseln. Jeder, der in seiner Gegend recht genau bekannt ist, wird vielleicht noch manches Dorf, dessen Benennung einem andern so fremd klingt, in seinen Zeiten wieder finden. Aber oft erhält nur der Nahme eines wüsten Platzes das Andenken eines Dorfes, welches ehemals vorhanden war. Von den Oertern, die uns bekannt sind, lagen

1) im Erfurtischen (19)

Alarici, Alach
Alhesgiselebe, Elxleben
Athamannestorph, Atzmannsdorf
Erpesfurt, Erfurt
Herimotestat; vielleicht Ermstedt
Hopfgarto, Hopfgarten
Holtzhusa, Münchholtzhausen
Mülinhus, zweymal; Groß- und Kleinmühlhausen
Rod, Rode

Rotenberge, Roteberg 900.
Summeridi, Großsömmerda
Sueberbrunno, Schwerborn
Thachebechi, Dachwich
Truhtilibrunno, Tröchtelborn
Vargalaha (auch Vargalaha) und ehedem Hochheim, Großvargel
Walchesleba und Waleslebi; Walschleben
Zimbra, Ober- und Niederzimmern.

2) im Kursächsischen (28)

Ahhilinstat, vielleicht Allerstedt bey Wiehe
Balgstedt, Baldstett an der Unstrut
Bichelingen, Altbeichlingen
Cameforste, Kammerforst
Crigstede, Crikstedt bey Merseburg
Donstede, Denesteti, Tengstede — Tennstedt
Edisleve, Eltesleben bey Sachsenburg
Flatbechheim, Fladecheim, Fladenecheim, Fladechem, Flachheim oder Flarcheim
Fugelesburo, Vogelsburg bey Sömmern
Gaheszeti — vielleicht Gebesee
Gebenstat, Gebstadt bey Eckardsberga. Im Weimarischen giebt es auch ein Gebstedt
Heltrunga und Heltron, Heldrungen
Heilinge, Helinge — Neuenheilingen, Ißersheilingen, Kirchheilingen u. a. m.
Helidingi, zweymal; vielleicht die vorigen
Hohinburg, Homburg bey Langensalz

900. Neglestetten, Nägelstedt
Nemanneстorph, Nermsdorf bey Eckardtsberg
Neveri, Nebra
Riede, Riedeburg, beym Einfluß der Helme in die Unstrut
Salzaha, Langensalz
Schonerstete, Schönstedt
Sebah, Seebach
Skidingi; Kirchscheidingen oder Burgscheidingen
Stuffesfurth und Stuchesfurth, Straußfurth
Triteburg und Treteburg — Trettenburg
Tungisbruegen, Thomasbrück
Walahusen, Walhausen
Ziberon, Siebern bey Weissensee.

3) im Weimarischen und Eisenachischen (34)

Baldolvestete, vielleicht Balstedt bey Markvippach
Berolfestaht, Berlstedt bey Markvippach
Bernstat, Bechstedt
Buotestat, Buttstedt
Brantbach; Groß- und Kleinbrembach
Cruciburg, Creuzburg
Driburi und Thriburi, Ober- und Niedertreiber
Dueneſtat, Dunstedt

Eggestat, Eckstedt 909.
Gozarstadt, Mönchgosserstedt
Gerstungen
Hastineyleba, Haßleben bey Rinkleben
Heigenfeld, Heufeld bey Remda
Lacheſtete, Laharaſteti — Lahnstedt zwischen Weimar und Jena
Lupenzo, Luppnitz
Mandaha, Madeln bey Jena
Manneſtat, Manſtedt
Milahen, Mila bey Kreuzburg
Nordhuſa, Riethnordhauſen
Odeſtat, Ottſtedt
Otumbach, Utenbach
Remnidi, dreymal, im Amte Remda
Rinecleibe, Rinkleben
Romaſtat, Romſtedt
Rudecheſdorph, Rudigsdorf
Snelmunteshuſa, Schnellmannshauſen zwischen Kreuzburg und Treffurth
Sulaha, Markſuhla
Sulzbah, Sulzbach
Trubesdorf, Trumbeſtorph, Dromsdorf bey Buttſtedt
Ulmunſteti, Almanſtedt
Wihemare, Weimar
Wurmerſtat, Wormſtedt
Zotaneſtat, Zottelſtedt

4) im

900. 4) im Gothaischen (28)

Baringe, Großbehringen

Bruchheim, Brohen, Broheim, Brüheim

Buseleiba, Busleben

Corneri, Cornere, Körnern

Donnaha und Tunnaha, zweymal; Gräfentonna und Burgtonna

Dungede, Tungide, Tüngeda

Eberstat, Eberstedt

Faneri, dreymal; Groß- und Kleinfahner, ingleichen Ostfahner. Eins von denselben hieß ehemals Nordfahner

Friemmari, Friemar

Gotegewe — so viel wie Gothegau, Gothaha, Gotha

Hago, Hayna

Hetenhusen, Ettenhausen

Huochtricheshus, Ichtershausen

Kintileba, Chindeleiben, Kindleben

Ordorf

Reginherisbrunnen, Reinhardsbrunn

Sundera, Sondra

Sunthusen, Sundhausen; doch giebt es auch ein Sundhausen bey Thomasbrück

Suabohusa, Schwabhausen; ein andres liegt bey Jena

Teitilebu, Tetileba, Teutleben

Tullinestat, Tullenstat, Döllstedt

Wangeheim, Wangenheim

Wigi-

Wigilebe, Wiegeleben 909.
Wizanbrunno, Weissenborn
Wurengereshusen, Werningshausen.

5) im Schwarzburgischen (34)

Arnestat, Aranstedi, Arnstadt
Arnisperc, Arnsberg, zwischen Sondershausen und Sachsenburg
Benteleiba, Bentleben
Bezhinga, Bessingen; im Schwarzburgischen giebt es ein Abtsbessingen, im Kursächsischen ein Freyenbeßingen
Bliterstede, Blinderstedt an der Helbe
Borahtride, Brachtern oder Brüchtern; Groß- und Kleinbrüchtern
Crichigruzzi, Greussen; kömmt auch als Gruizen, Gruzzen vor
Dossesdorph, Tosdorf bey Arnstadt
Dullede, Dullethe, Tullede, Tilleda
Durinchhusen, Thüringhausen
Ebeleben
Engliden; Kirchengel, Feldengel u. a. m.
Erike, Ehrich
Etenesleba, Ettesleben bey Arnstadt
Franchenhusen, Frankenhausen
Furari, zweymal; Groß- und Kleinfurre letzteres gehört ins Hohnsteinische
Gundesleba, Gundersleben; es giebt auch ein Dorf dieses Nahmens im Gothaischen
Hadastat, vielleicht Heitstedt bey Ilm

Holz-

900. Holtzsuoßra, Holtzsußra
Hurbach, Urbach, Urbich
Jecheburg
Jstat, Ichstett bey Frankenhausen
Moinuvinida, Meinewind
Otratesleiba, vielleicht Odersleben bey Frankenhausen
Sletheim, Schlotheim
Spiraha, Spira
Tanaheim, Tannheim
Topfestat; Ober- und Niedertopfstedt bey Greussen
Turnifeld, Dornfeld bey Königsee
Welchingin, Wilbing bey Jlm
Wolfereswiniden, Wolfschwende
Wolfgrimeshusen, Wolkramshausen.

6) im Mannsfeldischen (2)

Artern
Bilstat, Belstedt bey Eisleben; ein Dorf gleiches Nahmens liegt aber auch bey Arnstadt.

7) im Stolbergischen (5)

Bernharderroda, Bernsroda
Breitinga, Breitingen
Gerhelmesbach, Giersbach
Rosla
Sunthusen, Sunthausen.

8) im

8) im Mühlhäusischen (10) 900.

Ambraha, Ammern
Bolachestede, Bolestede, Bollstedt
Dachroeda, Dachröden
Ditdorf
Eimlinhusen, Emelhausen
Felichida, Felchta
Graba
Honide, Hönigide, Hönningen
Kermara, Germar
Lengenfeld, Lengfeld.

9) auf dem Eichsfelde (1)

Berchtelnsroda, Bernterode bey Worbes.

10) an den Gränzen des heutigen Thüringens (5)

Calo, Kahle an der Sale
Ellerina, Ellen zwischen Eisenach und Gerstungen
Fiselbeche, Fischbach, Fischberg
Salzunga, Salzungen
Wiederolfeshusen, Wiedershausen bey Heringen.

43. Die Oerter, die hier genennt worden sind, machen zusammen über hundert und siebzig aus. Es sind ihrer aber beynahe noch hundert, die man in unsern Zeiten nicht wieder finden kann, und fast an

900. an allen diesen Oertern besaß das Stift Fulda entweder Güter und Zinsen. Der große Einfluß, den dasselbe auf unser Thüringen hatte, erhellt hieraus sehr deutlich. Auch dem Stifte Hersfeld gehörten ansehnliche Güter in Thüringen; das meiste aber scheint es in der Gegend um Gotha, Ohrdorf und Wachsenburg besessen zu haben. Ohrdruf hatte ihm bereits der Erzbischof Lullus geschenkt, und Gotha, ingleichen Wachsenburg gehörten ihm dreißig Jahre später zuverläßig. — Nimmt man aber alles dieses zusammen, so wird man nicht leicht daran zweifeln, daß Thüringen zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, und also beynahe vor neunhundert Jahren, fast eben so gut als in unsern Zeiten angebauet und bevölkert war. Ja die Menge der in den Urkunden dieses Zeitraumes vorkommenden Oerter, die man in unsern Zeiten vergebens aufsucht, macht es höchst wahrscheinlich, daß es damals eine größere Anzahl von Dörfern gab. Die häufigen Räubereyen, die im Mittelalter den Besitz der Menschen so unsicher machten, bewegten die Einwohner mehrerer benachbarten kleinen Oerter, ihre Hütten zusammen zu bauen. Auch haben die in den folgenden Jahrhunderten emporkommenden Städte manches in der Nähe liegende Dörfgen verschlungen, und manchem andern machten Krieg, Feuersbrunst, Hungersnoth, und andre Drangsale des menschlichen Lebens, in der Folge ein Ende.

44. Die politische Verfassung hatte in diesem Zeitraume eben keine besondern Veränderungen erfahren.

fahren. Thüringen hatte zwar, so wie ehedem 900.
wieder seinen eignen Herzog, oder Befehlshaber der sorbischen Mark; die Gauen wurden aber noch immer von Grafen verwaltet. Doch sind oft mehrere Gauen der Aufsicht eines Grafen unterworfen gewesen. Von Grafen aus diesem Zeitraume kommen nur wenige in Urkunden vor, die man als thüringische annehmen kann. Einer der bekanntesten ist Graf Otto. In seine Grafschaft gehörten Tennstedt und Ehrich, zwey Dörfer in Südthüringen, welche König Ludewig III (877) dem Kloster Gandersheim schenkte. Wahrscheinlich war es der nemliche, der zwanzig Jahre später den Gau Eichsfeld verwaltete. Ein andrer Graf, Besso, besaß um 855 zu Mila im Eisenachischen Güter, und Eropholb, welcher über den ausser Thüringen gelegenen Gau Grabfeld gesetzt war, hatte zu Körnern, Tüngeda, Schwabhausen, Zimmern, Gottern und an andern thüringischen Oertern Besitzungen.

45. Diese Grafen besaßen völlig noch die nemliche Gewalt, die sie ehemals gehabt hatten; sie machten zugleich die vornehmste Kriegs- und Civilperson in ihrem Bezirke aus. Schon hieraus läßt sich auf das große Ansehen derselben schließen. Es war ihnen daher sehr leicht, sich immer mehrere Güter in ihrem Gerichtsbezirke zu erwerben, und eben dieses war an vielen Ungerechtigkeiten und Mishandlungen Ursache, die sie ihren Untergebenen widerfahren ließen. Sie überschritten die

900. Gränzen der Gewalt, die ihnen übertragen war, und schon hatte es die Gewohnheit bestätigt, daß der älteste oder tüchtigste unter den Söhnen, des Vaters Nachfolger wurde. So keimte in Thüringen, wie im übrigen Deutschland, die Landeshoheit, welche in den folgenden Jahrhunderten so mächtig empor wuchs.

46. Ausser diesen Grafen aber gab es noch eine große Anzahl edler Herren, welche ansehnliche Güter besaßen. Schon zu Bonifacius Zeiten zeichneten sich einige derselben, Nahmens Asolf, Godolaus, Wilar, Gunthar und Albord so vorzüglich aus, daß es dieser thüringische Apostel für gut fand, sich vom Pabst ein Empfehlungsschreiben an dieselben auszubitten. Der Titel: erhabene Männer, den ihnen Gregorius beylegt, beweiset es hinlänglich, daß sie sich durch Stand und Vermögen besonders hervorthaten. Diese Herren waren die Vorfahren mancher Grafen, welche in der Folge eine so ansehnliche Rolle spielen. Asolverod, der ehemalige Nahme von Georgenthal, rührt wahrscheinlich von gedachtem Asolf, oder von einem seiner Verwandten gleiches Nahmens her, und Asolf könnte daher ein Ahnherr der nachmaligen Grafen von Käfernburg gewesen seyn. Günther ist ein Nahme, der dem Käfernburgischen und dem schwarzburgischen Grafengeschlechte, welche einerley Ursprung haben, seit den ältesten Zeiten besonders eigen war. Es ist also gar nicht unwahrscheinlich, daß dieser Günther unter die Stamm-

väter

väter der Grafen von Schwarzburg und von Käfernburg gehörte. Man hat, um das Alterthum dieses edlen Geschlechtes recht weit hinauf zu führen, oft Einfälle gehabt, die weit weniger Glauben verdienten. — Unter die vornehmsten thüringischen Herren, die zu Bonifacius Zeiten lebten, gehörten auch Hugo und Albold, die sich für die Ausbreitung des Christenthums so thätig bewiesen. Letztrer ist mit dem oben gedachten Albold ohne Zweifel einerley Person. Dem Hugo schreibt man den Ursprung des gothaischen Dorfes Hochkirchen (eigentlich Hugskirchen) zu, und man rechnet ihn deswegen gleichfalls unter die Vorfahren der Grafen von Käfernburg. 900.

47. In den Urkunden des Stiftes Fulda kommen noch eine Menge thüringischer Herren vor, die sich des h. Bonifacius Gnade durch Geschenke zu erwerben suchten. Einige Beyspiele von solchen Schenkungen stehen, wie ich glaube, hier zuverlässig nicht am unrechten Ort; doch kann ich, weil die Jahre nicht angegeben sind, es nicht behaupten, daß sie gerade alle in unsern Zeitraum gehören. Zur leichtern Uebersicht setze ich die Oerter und die Besitzer in zwo Columnen neben einander.

Oerter:	Besitzer:
Pferdingsleben, Tröchtelborn, Collerstedt, Seebach	Hadebrath
Sundera und Vargel	Waltho und Dithelm

900. Heringen	Danthart
Döllstedt und Tonna	Immo
Ottstedt und Tottleben	Adalrich
Bufleben	Algoz, und seine Gattin Gerhilt
Wiegeleben	Hohrith
Merxleben und Thomasbrücken	Megenburch
Dachwich	Willemut
Greussen, Salza und Kindleben	Diterat
Bendleben	Blismuth
Bessingen und Thüringhausen	Adelher und seine Gattin Rathburg
Nägelstedt	Othmunt
Walschleben	Graf Wicbold und seine Gemahlin Bliswinth
Witzleben und Tennstedt	Brunich
Greussen	Friederich
Mila	Graf Besso
Capelndorf und Eckstett	Graf Hesso und seine Brüder Liutprath und Gozbrath
Greussen, Sömmern, Straußfurth, Engeln, Groß- und Kleinfurre	Ewicho
Zimmern und Hopfgarten	Liutprant

48. Die

48. Die Herren, die diese Güter besaßen, 900.
werden, nach altem deutschen Gebrauche, nur mit einem Namen benennt, und viele von diesen echtthüringischen Nahmen sind durch ausländische, und besonders durch griechische und lateinische, verdrängt worden. Die Geistlichen der nachfolgenden Zeiten pflegten denen, die sie tauften, den Nahmen eines von der römischen Kirche für heilig erklärten Menschen beyzulegen. Auch trugen die im Kalender stehenden Nahmen zur Einführung dieser Gewohnheit das Ihrige bey, und manchmal mußte sichs ein Kind gefallen lassen, gerade den Nahmen zu führen, mit dem sein Geburtstag bezeichnet war. Um vielleicht hier und da einen Patrioten zu reizen, auf die vaterländischen Nahmen mehr Rücksicht zu haben, wag ich es, einige von denselben zu erklären. Waltho z. B. bedeutet einen Mächtigen, einen Beherrscher; Dithelm einen Vertheidiger oder Beschützer des Volks; Willemut, einen Friedfertigen; Diterat, einen guten Rathgeber, Othmunt, einen guten Beschützer oder einen glücklichen Mann; Liutperth, einen berühmten Kriegsmann; Hugo einen weisen, vorsichtigen Mann u. s. w. Diese Nahmen drücken also lauter vorzügliche Eigenschaften aus, und es würde folglich dem vornehmsten und größten Manne keine Schande machen, einen solchen Nahmen zu führen.

49. Diese Herren machten nebst den Grafen den Adel, oder die vornehmste Klasse der Menschen,

 aus.

900. aus. Auf sie folgten die sogenannten Freyen von zweyerley Art. Einige besassen ihre Güter, ohne einem andern mit Lehnspflicht verwandt zu seyn; andre hatten sich in den Stand der Lehnsleute begeben; sie waren aber, ausser einem mäßigen Jahrzinse, zu keinem andern Dienste verpflichtet. Der Adel und die freyen Leute machten die eigentlichen Glieder der Nation aus, welche in den Krieg zogen. Den Freyen kamen die Freygelassenen am nächsten, denen es aber oft sehr viele Mühe kostete, aus dem Stande der Knechtschaft sich völlig herauszuwinden. Sie mußten sich bey ihrer Freylassung meistentheils zu gewissen Diensten, zu einem Jahrzins oder zu sonst etwas, das mit dem Begriff der deutschen Freyheit nicht übereinstimmte, anheischig machen. Eigentlich wurden nur sogenannte Leute aus ihnen; ein Wort, welches einen Menschen bezeichnet, der einen Herrn hat. Manche von diesen Freygelassenen waren auf ein Gut, das sie von ihrem Herrn bekommen hatten, gleichsam gebannt. Sie wurden mit demselben verschenkt, verkauft und vertauscht; sie durften nicht nach Gefallen heyrathen; sie mußten Frohndienste thun und Zinsen geben. Solche Leute hießen Colonen oder Bauern, und sie unterscheiden sich von den Knechten oder den Leibeigenen durch den Besitz eines Eigenthums, und durch das Recht, das, was sie erworben hatten, nach ihrem Gefallen zu brauchen. Bey den Leibeigenen hieng dieses bloß von der Willkühr der Herren ab; sie waren auch weit stärker mit Zinsen und Frohndiensten beschwert. Einige mußten Tuch,

Eisen, Honig, Bett-Tücher, Ochsen- und Ziegenhäute, Schweine, Schafe, Betten und dergleichen Dinge mehr liefern. Andere waren zu Geldzinsen verpflichtet, und wieder andre mußten das Land urbar machen oder roden. *) Auch die leibeigenen Weibspersonen entrichteten ihre eignen Abgaben, die in Leinentuch, Hemden, Handtüchern, Tischtüchern, Hühnern, Milch, Käse u. s. w. bestanden. Die Knechte, die sich auf dem Hofe eines Herrn befanden, verrichteten nicht nur alle Dienste, die im Hauswesen nöthig sind; sie vertraten auch die Stelle unserer Künstler und Handwerker. Doch begegneten ihnen ihre Herren, die für ihre Leibeigenen überhaupt so viel menschliches Gefühl hegten, alsdenn mit mehrerer Achtung. 900.

50. Es gab aber ausser den einheimischen Knechten noch ausländische, die in den Urkunden dieses Zeitalters Slaven genennt werden. Die Thüringer hatten, seitdem sie die Wenden in ihrem eignen Lande züchtigten, eine Menge derselben mit weggeführt, und auf ihre Güter vertheilt. Besonders sollen zu Karls des Großen und Ludewigs des Frommen Zeiten, viele von diesen Slaven oder Wenden nach Thüringen versetzt worden seyn. Sie bauten sich nach und nach in eignen Dörfern an; daher führen einige Dörfer mitten in Thüringen

*) Von diesem Worte kommen die Nahmen von vielen thüringischen Oertern her, die sich auf Rode endigen.

900. wendische Nahmen, die sich durch die Endigung itz unterscheiden. Hierunter gehören unstreitig Großluppnitz und Wenigenluppnitz im Eisenachischen, und — vielleicht Cabarz und beyde Tabarz im Gothaischen. Die meisten von diesen Wenden aber sind mit den Eingebohrnen endlich zusammengeschmolzen.

51. Dieses waren die verschiedenen Klassen, in welche die Einwohner Thüringens damals eingetheilt wurden. Die Justizverfassung befand sich noch ziemlich auf dem Fuß, wie wir sie oben beschrieben haben. Noch konnte man sich von einer jeden Mordthat durch Geld loskaufen. Doch setzte Ludewig der Fromme auch die Landesverweisung darauf. Der Thäter mußte seine Unschuld nicht nur selbst, sondern auch durch andere eidlich erhärten. Dieses gab, wie es meistens geschieht, zu vielen Meineiden Anlaß. Karl der Große verordnete deswegen, daß einem Meineidigen die Hand abgehauen werden sollte; aber auch diese Strafe konnte in der Folge durch eine Geldsumme abgekauft werden. Beschuldigte ein Theil den andern des Meineids, so mußten sich beyde an ein Kreuz hinstellen, und die Hände kreuzweise in die Höhe halten. Einer von beyden mußte sie natürlich zuerst sinken lassen, und dieser wurde für überwunden gehalten. Siegte der Schwörende, so mußte ihm sein Gegner so viel bezahlen, als sein Wehrgeld *) betrug.

*) Wehrgeld hieß die Summe, die auf die Ermordung einer Person gesetzt war.

betrug. Und dieses abergläubische Kreuzurtheil suchte Karl der Große empor zu bringen, weil er den Zweykampf verabscheute. Aus eben dieser Absicht war der Pabst Eugen IV der kalten Wasserprobe günstig. Letztere bestand darinn, daß man dem Beklagten einen Strick um den Leib band, und ihn ins Wasser warf. Schwamm er oben, so ward er für unschuldig erklärt; verstand er die Kunst zu schwimmen nicht, so glaubte man, daß er überwiesen sey. Solcher abergläubischen Mittel bedienten sich die damaligen Regenten, um Schuld oder Unschuld der Menschen zu beweisen! Doch alle diese Erfindungen waren nicht im Stande, dem der deutschen Freyheit so angemessenen Zweykampfe Einhalt zu thun. Man schränkte die Kreuzesprobe auf die Geistlichen ein; aber auch diese ließen lieber ihre Vögte oder andre Personen für sich kämpfen. 900.

52. Der Wohlstand der Geistlichkeit wurde in diesem Zeitraume immer größer. Jedermann wollte sich durch Schenkungen und Vermächtnisse um die geistlichen Stiftungen verdient machen. Manche Vorsteher und Diener der Stifter bedienten sich aber, um sie noch mehr zu bereichern, auch verschiedener Bewegungsgründe, die dem Geiste des Christenthums gar nicht angemessen waren. Bald versprechen sie den Himmel (sagt Karl der Große in einer seiner Verordnungen) bald drohen sie mit der Hölle, und auf diese Art bringen sie Reiche und Arme, die einfältig und unbe-

hutsam

900. hutsam sind, im Nahmen Gottes oder eines Heiligen um das Ihrige. — Durch Geld verleiten sie andre zu falschen Zeugnissen und Eidschwüren, und sie wählen sich Voigte aus, die weder Gerechtigkeitsliebe noch Gottesfurcht besitzen; die auf eine schändliche und boshafte Art Meineide begehen, und überhaupt nur darauf bedacht sind, recht viel zu erwerben.*) — Doch eben dieser Karl der Große, den die Habsucht der Geistlichen so unwillig machte, öfnete ihnen, durch die Einführung der Zehnten, eine Quelle, die nicht nur beständig, sondern auch reichlich floß.

53. Mit dem Vermögen wuchs natürlich auch das Ansehen der Geistlichen. Sie stellten nun keine in der Einsamkeit und Armuth lebende Mönche, sondern reiche und vornehme Prälaten vor. Wegen ihrer höhern Einsichten und Kenntnisse wurden sie häufig als Schiedsrichter zu Rath gezogen, und sie nutzten diese Gelegenheit, um sich allmählig eine Art weltlicher Gerichtsbarkeit anzumaßen. Die Aufsicht, die ihnen in Kirchensachen über Geistliche und Weltliche zukam, unterstützte sie in ihrer Absicht nicht wenig. Die Grafen und andre Beamten mußten ihnen bey ihren Bemühungen, Zucht und Ordnung zu erhalten, Hülfe leisten. Auch war es schon gewöhnlich, daß die Bischöfe ihren Kirchsprengel jährlich visitirten, und einen sogenannten Send oder Synodus hielten.

*) Schmidts Gesch. der Deutschen, Th. I, S. 573.

ten. Die untersagte Gemeinschaft mit der übri- 900.
gen christlichen Gemeine, oder die sogenannte Ex-
communication, wurde in diesem Zeitraume immer
häufiger gebraucht, und eben dieselbe diente ganz
vortreflich, das Ansehen und die Gerichtsbarkeit der
Geistlichen emporzuheben. Diese Vortheile, die
den geistlichen Stand so reizend machten, ermun-
terten eine große Menge Leute, unter welchen viele
Leibeigene waren, sich demselben zu widmen, und
eben dieses setzte das Ansehen des geistlichen Stan-
des wieder herunter.

54. Indessen hatte der Unterricht eben dieser christlichen Lehrer und der häufigere Umgang mit den gebildetern Völkern Deutschlands manches Rauhe in den Sitten der Thüringer abgeschliffen, und manchen dunklen und unrichtigen Begriff aufgeklärt. Doch war es noch immer das tapfere und ehrliche Volk, dessen Mannskraft Ueppigkeit und Schwelgerey noch nicht geschwächt hatten. Nicht nur die häufigen Einfälle der Sorben, sondern auch die übrigen Kriege, an welchen die Thüringer Antheil nahmen, erhielten ihre Tapferkeit beständig in Uebung. Zur Zeit der Ruhe ergaben sie sich dem mühsamen, aber für die Gesundheit und Stärke des Körpers so zuträglichen, Vergnügen der Jagd. Selbst die Geistlichen ließen sich, dem Verbote des h. Bonifacius ungeachtet, von dieser Ergötzlichkeit hinreissen. Wenn sie sich aber durch Jagen ermüdet hatten, so setzten sie sich brüderlich zusammen, und zechten manchen Becher mit gutem Biere aus.

900. Der Hang zum Trinken muß bey einem starken, und durch so wenig andre Vergnügungen zerstreuten Volke natürlich überwiegend seyn. Unsere Vorfahren zechten zu oft und zu viel. Schon Karl der Große suchte den übeln Folgen, welche die Trunkenheit in wichtigen Angelegenheiten verursachen kann, vorzubeugen. Er befahl den Grafen, das Gericht nüchtern zu halten; auch verbot er einem Betrunkenen, vor Gericht zu erscheinen. Ueberhaupt suchte er dem unmäßigen Zutrinken Einhalt zu thun. Solche Verbote bewirkten aber gerade so viel als in unsern Zeiten. Nur allmählig werden die Gemüther zu Verändrungen vorbereitet, und das, was keine herrschaftlichen Befehle durchsetzen können, erfolgt oft von selbst.

55. Solche Beschäftigungen, wie der Krieg und die Jagd, flößen den Menschen allmählig kriegerische Gesinnungen ein. Zwiste, die in Thätlichkeiten ausbrachen, waren daher in jenen Zeiten so häufig. Ereigneten sich dieselben zwischen Herren, welche viele Dienstleute hatten, so entstanden kleine Kriege oder Fehden daraus. Einer suchte dem andern auf alle mögliche Weise Schaden zuzufügen. Man verwüstete einander die Güter; man raubte und plünderte. Endlich fanden sich Leute, die es zum ordentlichen Geschäfte machten. Der uralte deutsche Gebrauch, beständig bewafnet zu gehen, unterstützte solche gewaltsame Gesinnungen nicht wenig. Schon Karl der

Große

Große bemühete sich daher, ihn abzuschaffen; aber seine Bemühungen waren vergebens. Die Waffen waren gleichsam ein Zeichen der Freyheit. Aeusserst schwer konnte sich daher ein echter Deutscher entschließen, eine solche Zierde abzulegen. 900.

56. Bey einem Volke, dessen vorzüglichste Neigung Krieg und Jagd waren, kann man einen hohen Grad von Geistescultur unmöglich vermuthen. Die damaligen Geistlichen, die einzigen Lehrer der rohen Jugend und des reifern Alters, kannten die echten Mittel, den Verstand aufzuklären, selbst noch zu wenig, als daß sie ihren Unterricht mit großem Nutzen hätten ertheilen können. Die Kenntnisse, die man von einem gewöhnlichen Geistlichen verlangte, waren äusserst eingeschränkt. Man begnügte sich schon, wenn er die Formeln der Sacramente nach den Umständen einrichten, die Episteln und Evangelien lesen, sie wenigstens dem buchstäblichen Sinn nach verstehen, und die Psalmen auswendig hersagen konnte. *) Einige geistliche Reden der Kirchenväter waren, nebst einer Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers, die vornehmsten Schriften, welche die Bibliothek eines Landpriesters ausmachten. Die ganze Bibel traf man bey einem Pfarrer nur sehr selten an; desto weniger darf man griechische und lateinische

*) Man erinnere sich, daß alles dieses lateinisch geschrieben war.

900. sche oder andre Bücher bey ihnen suchen. Doch herrschte in einigen Klöstern, z. B. zu Maynz und zu Fulda, ein größerer Grad von Gelehrsamkeit. Raban, der von 847 bis 856 Erzbischof von Maynz war, besaß Einsichten, die ihn zu dem größten Gelehrten seiner Zeit machten. Er war zu Fulda gebohren; aber zu Tours in Frankreich lag er unter der Aufsicht des berühmten Alcuins, Karls des Großen Lehrer, den Wissenschaften ob, und bey seiner Rückkunft nach Fulda wurde er so gleich bey der ansehnlichen Klosterschule seines Geburtsortes angestellt. Da er in manchen Dingen viel weiter sah als sein Abt, und überhaupt eine Menge Dinge lehrte, von welchen dieser keinen Begriff hatte, so war es ganz natürlich, daß der Abt auf ihn und seine Zuhörer unwillig wurde. Er nahm ihnen ihre Bücher, und nöthigte sie, beschwerliche Handarbeit zu verrichten. Raban hielt es für gut sich zu entfernen, und er stellte während der Zeit eine Wallfarth nach dem gelobten Lande an. Doch eben dieser Abt, der ihn so verfolgte, wurde auf König Ludewigs des Deutschen Befehl abgesetzt, und Raban kehrte um nach Fulda und zu seinem Lehramte wieder zurück. Nach einigen Jahren schwang er sich bis zur Abtsstelle hinauf, und er ließ es an eifrigen Bemühungen, Zucht und Ordnung unter seinen Mönchen zu erhalten, gar nicht fehlen. Aber seine gar zu große Strenge machte ihm bey denselben verhaßt. Den Umstand, daß er seines vielen Studirens wegen, die Wirthschaft des Klosters vernachläßigte, scheinen die

Mönche,

Mönche, zur Ausübung ihrer Empfindlichkeit, 900.
recht gut genutzt zu haben. Ihre triftigen Vorstellungen bewegten den Erzbischof von Maynz, ihn abzusetzen, nachdem er bereits zwanzig Jahre Abt gewesen war. Er begab sich hierauf zum König Ludewig, für den er immer eine besondere Ergebenheit gehabt hatte, und eben diese Anhänglichkeit zog ihm die Ungnade des Erzbischofs zu, der es mit dem Kaiser Ludewig hielt. Raban hatte auf alle Fälle die beste Parthey ergriffen. Sein Gönner, der König Ludewig, verhalf ihm, nach dem Tode seines Feindes, zur erzbischöflichen Würde; auch söhnte er seine Lehnsleute, die sich gegen ihn verschworen hatten, wieder mit ihm aus. Unsere Gegenden wurden unter seiner Regierung (nemlich 850) von einer ausserordentlichen Theuerung heimgesucht. Bey dieser Gelegenheit war die Vorsorge, die er für die Armen bewieß, sehr lobenswürdig. Merkwürdig ist es auch, daß er eine große Menge Schriften verfertigte, welche über die Dunkelheit seines Zeitalters gewiß nicht wenig Licht verbreiteten. Seine Begriffe, die er in Ansehung der Wissenschaften äusserte, sind über den Gesichtskreis seines Jahrhunderts noch weit erhaben. Er rechnete unter andern Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik unter die Kenntnisse, welche einem Geistlichen nöthig wären. Thüringen, das seiner geistlichen Aufsicht unterworfen war, empfand ohne Zweifel einige wohlthätige Folgen der Aufklärung, die er auszubreiten suchte, und ich hielt es deswegen für billig, mich bey diesem großen Manne etwas aufzuhalten.

900. 57. Der weitere Fortgang der Wissenschaften wurde durch die allzuwenige Cultur der deutschen Sprache gehemmt. Die Sprache des alten Latiens hatte sich einmal zur Büchersprache emporgeschwungen. Auch hielten die Schwierigkeiten, welche mit der Verbesserung der deutschen Sprache verbunden waren, manchen, in dem Vaterlands-Gefühl erwachte, von dem Studium derselben zurück; denn eine gewisse, durch die harte Aussprache der Vocalen und die Menge der Consonanten verursachte Rauhigkeit, legte dem Schreiben derselben viele Hindernisse in den Weg. Karl der Große soll zwar selbst den Versuch zu einer deutschen Grammatik gemacht haben; auch beweisen die deutschen Benennungen, die er den Monaten und den Winden ertheilte, imgleichen die Sammlung der alten deutschen Lieder, die er veranstaltete, seinen Eifer für die Bearbeitung der Vaterlandssprache; aber alles dieses war, das Studium derselben recht zu heben, nicht im Stande. *)

58. Die

*) Hier sind z. B. die Nahmen, welche Karl der Große den Monaten beylegte. Den Januar nennte er Wintermonat, den Februar Hornung, den März Lenzmonat, den April Ostermonat, den May Wonnemonat, den Junius Brachmonat, den Julius Heumonat, den August Aehrenmonat, den September Herbstmonat, den October Weinmonat, den November Windmonat, den December Heiligenmonat.

58. Die Geistesbildung der Thüringer, und 900.
besonders des gemeinen Mannes, befand sich also noch in einem rohen Zustande. Indessen scheinen die Künste und Handwerke, welche den Menschen ihre Bequemlichkeiten verschaffen, schon in einiger Aufnahme gewesen zu seyn. Schmiede, Schuster, Drechsler, Wagner, Schildmacher, Seifensieder, Brauer, Becker, Nezmacher und andre dergleichen Handwerker waren bereits nicht selten. Unter den Mönchen gab es einige, die sich auf Malerey, Bildhauerey und allerley Arten von Metallarbeiten legten. Der Ackerbau blühete unstreitig schon in ziemlicher Vollkommenheit. Die Menge der Dörfer, womit Thüringen damals angefüllt war, beweiset es zur Gnüge; denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß sich die Einwohner derselben, sehr mit andern Geschäften, als mit dem Ackerbaue abgegeben haben. Manche ausländische Arten von Obst und Gemüße wanderten aus denen am Rhein gelegenen Gegenden Deutschlands immer tiefer nach Norden, und kamen allmählig im thüringischen Boden gut fort. Häufig ausgerodete Wälder hatten den Luftstrich merklich sanfter gemacht, und die erwärmenden Strahlen der Sonne, die jezt weniger aufgehalten wurden, ließen nun allerley Pflanzen gedeihen, die in heißen Erdstrichen eigentlich zu Hause sind.

59. Indessen gab es unstreitig noch eine Menge, theils wahrer theils eingebildeten Bedürfnisse, welche die damaligen Thüringer erst aus an-

900. dern Ländern holen mußten. Hierdurch entstand schon frühzeitig der Handel, der sich in diesem Zeitraume zu einer beträchtlichen Höhe empor schwung. Erfurt war schon damals der Sitz des thüringischen Handels, und die benachbarten slavischen Nationen kauften an diesem Orte ihre meisten Nothwendigkeiten ein. Dieses muß sehr ansehnliche Geldsummen nach Thüringen gezogen haben. Die zahlreichen Versammlungen, welche durch manche gottesdienstliche Feyerlichkeiten veranlaßt wurden, brachten Handelsleute und Krämer auf den Einfall, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen. Manche Klöster ließen sich auch von dem Kaiser das Markrecht ertheilen. So entstanden Messen und Jahrmärkte. Aber leider hemmten die vielen Zölle, welche die Grafen und andre Herren den durchreisenden Kaufleuten abforderten, den Handel nicht wenig.

60. Die Deutschen lernten die ersten Geldsorten von den Römern kennen, und noch lange dauerten die Benennungen von Pfunden, Soliden und Denarien fort. *) Man theilte das Pfund Silber in zwölf Unzen oder zwanzig Soliden (Schillinge). Ein Solidus bestand aus zwölf Denarien, und er machte, wie ich schon oben gemeldet habe, nach unserm Conventionsgelde ungefähr zwey Gulden oder eigentlicher 1 Gulden und 54 Kreuzer (1 Thaler 7 Groschen) aus. Das Pfund Gold war in 72 Soliden abgetheilt, und es wurde zu 456 Fl. ausgeprägt.

*) Man vergleiche S. 167.

geprägt. Ein goldner Solidus betrug daher 7 Fl. 900.
27 Kr. oder 4 Rthlr. 23 Groschen. Fast machte also ein silberner Solidus einen Conventionsthaler, und ein goldner einen Louisdor aus. Das damalige Verhältniß des Silbers zum Golde war wie 1 zu 12. Daß es damals noch nicht so vieles Gold und Silber als in unsern Zeiten gegeben habe, sieht man unter andern auch aus der Niedrigkeit der Preise. Karl der Große bestimmte 794 folgende Taxe für das Getreide:

Ein Scheffel Hafer 1 Denarius, oder nach unserm Gelde 2 Gr. 8 Pf.
Ein Scheffel Gerste 2 Denarien, oder 5 Gr. 4 Pf.
Ein Scheffel Rocken 3 D. oder 8 Gr.
Ein Scheffel Weitzen 4 D. oder 10 Gr. 8 Pf.

Waren die drey letztern Arten von Getreide zu Brod gebacken, so bekam man 24 Pfund Weitzenbrod, 30 Pfund Rockenbrod und 40 Pfund Gerstenbrod für einen Denarius oder für 2 Gr. 8 Pf. *)

61. Ueber die damalige Landwirthschaft und die übrige Verfassung wird es endlich einiges Licht verbreiten, wenn ich aus den fuldaischen Urkunden einige, thüringische Landgüter betreffende, Nachrichten hierhersetze. Das Stift Fulda besaß z. B. zu Hayna im Gothaischen:

*) Schmids Gesch. der Deutschen, Th. I, S. 524.

6 Fluhren (territoria.*)

44 Leute, wovon jeder ein gemästetes Schwein, und ein von eignem Flachse verfertigtes Stück Tuch zu entrichten schuldig war

31 andre Leute, deren jeder ein Schwein und ein Stück Tuch, oder ein doppeltes Bett-Tuch liefern mußte. Ueberdieses:

133 Hufen **) Land, deren Besitzer von jeder ein Schaf geben mußten. Jedes Weib lieferte drey vom Flachse des Herrn verfertigte Hemden, fünf Hühner und zehn Eyer

7 Bauern, wovon jeder drey Schweine und eben soviel Schafe geben mußte

120 Slaven. Jeder war zur Entrichtung eines Pf. Flachses, eines doppelten Bett-Tuches, eines Scheffel Hafers und eines Huhns verpflichtet. Eben diese Slaven gaben in einem Jahre zehn Schweine und neun Bett-Tücher, im zweyten zehn Bett-Tücher

Schildmacher (deren Zahl unbestimmt ist) lieferten zwölf Schilde

6 Müh-

*) Das in der lateinischen Urkunde befindliche Wort bedeutet den Innbegriff aller der Länderey, die sich innerhalb den Gränzen eines Ortes befindet; unser deutsches Wort Fluhr schien mir daher am passendsten.

**) Schon 779 bestand eine Hufe aus 30 Ackern.

6 Mühlen und 8 Ziegen, die zum Hofe des Abts gehörten
45 Fuder (Carradae) Getreide, und noch überdieses 50 Scheffel
13 Lehnbare Hufen; jede giebt 10 Seckel Schillinge
20 Bauern; jeder 10 Seckel Schillinge.

Das Gut, welches das Stift Fulda zu Hayna besaß, war demnach sehr ansehnlich. Ich setze noch einige Beyspiele hierher, weil sie zu einigen andern Betrachtungen Anlaß geben können. Zu Sömmerda mußte von 13 Slaven jeder 1 Pf. Lein und 2 Pfühle geben. Zu Luppnitz war von 28 Slaven jeder zu einem Küssen und von 22 Bauern jeder zu einer Ziegenhaut verbunden. Zu Salzungen gab von 30 Hufen jede einen Scheffel Salz. Zu Vargel gehörten dem Stifte 2 Weinberge. — Dienstleute, Bauern und Leibeigene, mußten also nicht nur Lebensmittel, sondern auch andre Bedürfnisse, als leinenes Tuch und Betten liefern. Auch Schilde waren, da die Leute des Stiftes so gut wie andre in den Krieg ziehen mußten, ein nöthiges Geräthschaft. Die Einkünfte der Landgüter waren also damals schon beträchtlich. — Meine Leser werden sich von der damaligen Verfassung Thüringens nun einen ziemlich deutlichen Begriff machen können, und wir wenden uns daher zu der folgenden Geschichte.

Fünftes Buch.

Herzog Otto von Sachsen unterzieht sich der Regierung Thüringens. Ob er deswegen auch Herzog von Thüringen war? König Konrad will Ottos Sohne, Heinrich dem Vogelsteller, das thüringische Herzogthum streitig machen. Man sucht Heinrichen durch eine künstliche Halskette das Leben zu nehmen. Hierüber bricht ein Krieg aus. Heinrich behauptet das Herzogthum Thüringen, und Konrad schlägt ihn bey seinem Tode den Deutschen zum König vor. Seine Anstalten, um den Einfällen der Ungarn ein Ende zu machen. Sie veranlassen Städte und Verbesserung der Kriegskunst. Auf einer zu Erfurt gehaltenen Synode sucht er Zucht und Ordnung unter den Geistlichen wieder herzustellen. Von seinen Gemahlinnen und Kindern. Ursprung der thüringischen Pfalzen, und des Fräuleinstiftes zu Quedlinburg. Heinrich hat seinen Sohn, Otto den Großen, zum Nachfolger. Unglücklicher Feldzug der Thüringer gegen die Böhmen. Die Thüringer nehmen an Eberhards und Thankmars Empörung Antheil. Auch unterstützen sie Heinrichen und Ludolfen. Graf Wilhelm von Weimar. K. Otto I ernennt seinen Sohn, den Erzbischof Wilhelm von Maynz, zum Reichsverweser. Ob er ihm Thüringen geschenkt hat? — K. Otto I stiftet die Bißthümer zu Meissen, Zeiz u. s. w. Die Stifter Fulda und Hersfeld bekommen immer mehr Güter in Thüringen. Ursprung der Stadt Gotha. Schiffarth auf der Hörsel. K. Ottos I Tod. Sein Nachfolger, Otto II, hält sich oft in Thüringen auf. Erste Nachricht

von Weimar. Kloster Memmleben. Erzbischof Willigis von Maynz. Ursprung der thüringischen Markgrafen. Markgraf Günther. K. Otto II stirbt, und H. Heinrich der Zänkische von Bayern bemüht sich, deutscher König zu werden. Graf Wilhelm von Weimar hält es mit seiner Parthey. Ekkard, Günthers Sohn, wird Markgraf von Thüringen. Er besitzt K. Ottos III ganzes Zutrauen. Graf Werner aus Nordthüringen entführt seine Tochter, Luitgarde. Ekkard wird von den Thüringern zum Herzog gewählt. Er strebt nach der deutschen Krone. Sein Entwurf schlägt ihm fehl. Er wird ermordet. Nun steht Graf Wilhelm II von Weimar an der Spitze der thüringischen Herren. K. Heinrich II erläßt den Thüringern den Tribut von Schweinen. Graf Werner entführt eine thüringische Dame, welches ihm das Leben kostet. Ende der thüringischen Beherrscher aus dem sächsischen Hause. — Politische Verfassung Thüringens. Die Gauen verwandeln sich in Grafschaften. Pfalzgrafen. Markgrafen. Erbfolge. Lehnsverfassung. Kriegsstaat. Damalige Städte Thüringens. Ihre Verfassung. Gerechtigkeitspflege. Merkwürdige Zweykämpfe. Charakter der Thüringer dieses Zeitraums. Aberglaube. Luxus; Galanterie. — Wachsthum des Vermögens der Geistlichen. Wissenschaften und Künste.

1.

Deutschland wurde, als der thüringische Herzog Burchard in dem Treffen gegen die Hunnen blieb, von dem unmündigen Sohne Arnulfs, Ludewig IV, beherrscht. Eine solche Re- 908.

908. gierung konnte, ohne den Rath und Unterstützung einiger der einsichtsvollesten und angesehensten Fürsten, unmöglich bestehen. Ein Glück war es also, daß Deutschland an dem Erzbischof Hatto von Maynz, und dem Herzog Otto von Sachsen zween Männer hatte, die für seine Wohlfarth wachten. Otto, der für unsere Geschichte der merkwürdigste ist, war ein Sohn Ludolfs, den König Ludewig der Deutsche (845) zum Herzog der Sachsen ernannt hatte. Ludolf hinterließ, als er 859 starb, außer unserm Otto noch einen ältern Sohn, Nahmens Bruno. Letztrer folgte ihm in der herzoglichen Würde zuerst; aber er wurde, als er sie neunzehn Jahre verwaltet hatte, in einem Feldzuge wider die Normänner erschlagen. König Ludewig III machte hierauf unsern Otto zum Herzog in Sachsen, der den Beynahmen eines Erlauchten mit allem Rechte führte. Ein größeres Ansehen als Otto hatte damals kein deutscher Fürst. Ganz Deutschland betrachtete ihn als seinen Regenten, und er besaß die Gewalt eines Königs, ohne den Titel zu führen. Diesem Otto gehörten in dem seinem Herzogthume nachgelegenen Thüringen ansehnliche Güter; ein Umstand, der ihn an dem Schicksale dieses Landes lebhaften Antheil nehmen ließ. Auch war er mit dem erschlagenen Herzog Burchard durch Schwägerschaft verwandt. *) Er konnte

*) Der älteste Geschichtschreiber der Landgrafen von Thüringen sagt, Heinrich, Ottos Sohn, sey mit Burchard Geschwisterkind (consobrinus) gewesen.

konnte folglich auf Thüringens Regierung den größ- 908.
ten Anspruch machen, und es war unter solchen Umständen gewiß nicht leicht jemand, der ihm dieselbe abzustreiten suchte. Wirklich scheint er sich auch nach Burchards Tode der Regierung Thüringens unterzogen zu haben. Die Ungarn hatten, hauptsächlich auf Anstiften der Dalemincier, welche in dem heutigen Meissen wohnten, den verheerenden Einfall in Thüringen gethan. Otto ließ deswegen seinen Sohn, den in der Folge so berühmten König Heinrich, wider sie zu Felde ziehen, und dieser züchtigte sie, wie sie es verdient hatten. Einige neuere Geschichtschreiber haben daher den Otto zum Herzog von Thüringen machen wollen; die damalige Lage der Sachen zeigt es aber deutlich, daß er für Thüringens Sicherheit, auch ohne dessen Herzog zu seyn, mit allem Eifer sorgen konnte. Indessen scheint eben diese Verwaltung des thüringischen Landes Heinrichen, dem Sohne des Otto, Gelegenheit gegeben zu haben, des Herzogthums der Thüringer sich anzumaßen. Ottos Regierung in Thüringen dauerte überhaupt kaum vier Jahre, und man hat von dem, was sich unter derselben in diesem Lande zugetragen hat, nicht die geringsten Nachrichten. Im dritten Jahre dieses kleinen
Zeitraums starb der junge König Ludewig IV. 911.
Sehr natürlich stieg da den Sachsen der Gedanke auf, ihren vortreflichen Otto als wirklichen deutschen

sen. Ein wichtiger Umstand, der noch wenig bemerkt worden.

911. schen König zu sehen. Auch die Franken stimmten mit diesen Gesinnungen überein. Aber Otto, der seines hohen Alter wegens der drückenden Regierungssorgen überdrüßig war, schlug ihnen den ostfränkischen Grafen Konrad vor, dessen Vater gleiches Nahmens eine kurze Zeit das Herzogthum Thüringen verwaltet hatte. *) Den Titel eines deutschen Königs führte Konrad zwar; aber die höchste Gewalt in Deutschland besaß noch immer Otto. Konrad ertrug dieses, wie es scheint, mit Gelassenheit, weil er sich auf den nahen Tod desselben Rechnung machen konnte. Wirklich starb
912. auch Otto bereits im ersten Jahre seiner Regierung.

2. Konrad fühlte es nur allzu lebhaft, wie gefährlich ihm Heinreich, Ottos Sohn und Nachfolger, werden könnte, und er hatte ohne Zweifel schon seit einiger Zeit den Entschluß gefaßt, auf die Verminderung der Macht und des Ansehens des sächsischen Hauses bedacht zu seyn. Das Herzogthum Sachsen konnte er Heinrichen nicht füglich absprechen, da er ein von seinen Vorfahren geerbtes Recht darauf besaß. Noch weniger würde er einen Vorwand haben erdenken können, ihm den Besitz einiger Erbgüter streitig zu machen. Dasjenige, dessen Abtretung er von ihm verlangen konnte, war daher am wahrscheinlichsten das Herzogthum Thüringen, dessen Regierung sich Otto unterzogen hatte. Aus Gefühl der Dankbarkeit und aus

*) Man vergleiche S. 193.

aus Achtung gegen diesen ehrwürdigen Greis, dem 913.
er die deutsche Krone zu danken hatte, wagte er es nicht, ihm die Verwaltung Thüringens zu entziehen. Aber zwey Herzogthümer zu verwalten war eine Sache, die der deutschen Verfassung ganz zuwider lief, und sehr natürlich fließt es aus der damaligen Lage der Umstände, daß er, nach Ottos Tode, das Herzogthum Thüringen einem andern zu verleihen wünschte. Zu bedauern ist es, daß sich die Geschichtschreiber dieses Zeitalters nicht bestimmter über diesen Punkt ausgedrückt haben. Dem König Konrad (sagt der bekannte Wittekind) war die Tapferkeit des neuen Herzogs zu bekannt, als daß er nicht hätte Bedenken tragen sollen, ihm die ganze Macht seines Vaters zu übergeben. — Dieß ist die einzige Nachricht, die wir von dieser wichtigen Begebenheit haben, und wir werden deswegen wohl nie im Stande seyn, dieselbe in ein deutliches Licht zu setzen. Indessen ist es durch das Zeugniß mehrerer gleichzeitiger Geschichtschreiber völlig erwiesen, daß Heinrich, Ottos Sohn, außer dem Herzogthum Sachsen, auch das Herzogthum Thüringen verwaltete.

3. Doch Heinrich konnte, wie man schon aus dem, was bisher erzählet worden, schließen kann, den Besitz seiner ansehnlichen Staaten nicht in Ruhe genießen. Konrads Tochter war an einen Grafen, Nahmens Bardo vermählt, und eben diesem soll er das Herzogthum Thüringen bestimmt haben. Allein die vornehmsten sächsischen,

913. thüringischen Herren, die Heinrichen ergeben waren, ermunterten ihn, das, was ihm Konrad entziehen wollte, mit Gewalt zu behaupten. Solche Gesinnungen blieben Konraden natürlich nicht verborgen; er faßte daher den Anschlag, von einem Feinde, an den er sich nicht öffentlich zu wagen getraute, sich hinterlistiger Weise zu befreyen. Zur Ausführung desselben bediente er sich eines Mannes, von dem man dieses am wenigsten vermuthen sollte. Hatto, der sich von dem niedrigsten Stande bis zur Würde eines mayntzischen Erzbischofs emporgeschwungen hatte, besaß einen außerordentlichen Grad von Klugheit, welcher nicht selten in List und Bosheit ausartete. Schon hatte er bey mehrern Gelegenheiten gezeigt, wie viel ein ränkevoller Mensch über andre vermag. Konrad nahm deswegen auch in dieser Sache seine Zuflucht zu ihm, und Hatto sann ein Mittel aus, welches, der Denkungsart seiner Zeiten zufolge, viele List verrieth. Er erfand eine goldne Halskette, die durch einen besondern Mechanismus demjenigen, der sie umthat, den Hals zuschnürete. Diese Halskette sollte dem Herzog Heinrich auf einem Gastmahle umgehängt werden. Der so listige Hatto begieng aber die Unvorsichtigkeit, dem Goldschmidt, der sie verfertigen sollte, die Absicht zu entdecken. Der Goldschmidt verrieth es dem Herzog, in dem diese Entdeckung eben so viel Entsetzen als Unwillen erregte. Noch wartete er die Zeit zur Einladung ab, um zu bittern Vorwürfen gegen den Erzbischof Gelegenheit zu haben. Nun verließ er aber plötzlich

lich das Hoflager des Königs, und natürlich war 913.
es jetzt sein einziger Gedanke sich zu rächen. Der boshafte Hatto mußte seinen Unwillen mit Recht zuerst empfinden. Heinrich nahm ihm alle seine Güter weg, die er in Sachsen und Thüringen besaß, und der Gram, den Hatto darüber empfand, endigte sein Leben. Jetzt überzog Heinrich nicht nur den obengedachten Grafen Bardo, sondern auch noch einen andern, Nahmens Burchard, welcher einer der treuesten Anhänger König Konrads war, nahm ihnen ihre Güter weg, und vertheilte sie unter seine treuen Lehnsleute.

4. Deutschlands Fürsten neigten sich anfangs 914.
auf Heinrichs Seite, welches für seine gerechte Sache einen Beweiß abgeben kann. Allein Konrad wußte ihre Gesinnungen wieder umzustimmen. Er übergab seinem Bruder, dem Herzog Eberhard in Franken, der sich gleichfalls unter ihrer Zahl befand, ein Heer, um den Herzog Heinrich damit zu überziehen, und Eberhard rückte so schleunig auf Heinrichen los, daß sich dieser in seine Festung Eresburg zurück ziehn mußte. *) Indessen eilte ein beträchtliches Heer von Sachsen zu Hülfe, und Eberhards Truppen erlitten eine völlige Niederlage. Die Hölle (sagten einige witzige Köpfe dieses Zeitalters) sey nicht groß genug, um die Menge der erschlagenen Franken zu fassen. Konrad

*) Diese Festung stand bey dem jetzigen Stadtberg oder Marsberg im Herzogthum Westfalen.

914. rad sammlete mitten im Winter ein neues Heer, und Heinrich, dessen meiste Lehnsleute wieder heimgezogen waren, wagte es nicht, demselben sich entgegen zu setzen. Er zog sich nach der an der Weser gelegenen Festung Grone zurück, und Konrad schloß ihn in derselben ein. *) Eben war er im Begriff, sich demselben auf gewisse Bedingungen zu ergeben, als ein ostsächsischer Graf, Nahmens Dietmar, ein junger, muthiger und verschlagener Mann, zu Heinrichen ins Zimmer trat, und in Gegenwart der königlichen Abgeordneten ihn mit einer edlen Dreistigkeit fragte: wohin die eben angekommenen Kriegsvölker sich lagern sollten? Heinrich, den die Ankunft eines zu seiner Rettung herbeyeilenden Heeres heimlich entzückte, fragte begierig nach der Anzahl desselben. Unerschrocken nennte ihm Dietmar, welcher mit fünf Mann angekommen war, auf dreyßig Schaaren her. **) Die Würkung dieser Erfindung entsprach der Hofnung Dietmars völlig. Heinrich brach sogleich die Unterhandlungen ab, und Konrad zog, ohne die Sache weiter zu untersuchen, wieder heim. Heinrich trat

*) Die Festung Grone soll bey dem jetzigen Dorfe Grohnde, das zum Fürstenthum Kalenberg gehört, gelegen haben. Aber es giebt der Oerter dieses Nahmens mehrere, und wahrscheinlich ist der unsrige in Westfalen zu suchen.

**) Diese Bedeutung hat unstreitig das Wort Legion, dessen sich die lateinischen Geschichtschreiber dieser Zeiten bedienen.

trat hierauf (915) mit dem König Karl von 915.
Frankreich in eine Verbindung, um den König Konrad von zweyen Seiten anzugreifen, und er rückte sodann nach Franken. Wichtige Folgen scheint aber dieser Feldzug nicht gehabt zu haben; wenigstens haben uns die Geschichtschreiber nichts davon gemeldet. Eben so geben sie uns auch von andern glücklichen Treffen, welche Heinrich Konraden geliefert haben soll, keine genauere Nachricht. Genug, daß Heinrich das Herzogthum Thüringen wirklich behauptete, und daß unter seiner Regierung der Wohlstand dieses Landes, sich sehr verbesserte. Wir müssen aber, ehe wir dieses recht verstehen können, noch einige Begebenheiten wissen, die eine solche Verbesserung zunächst veranlaßten.

5. Heinrichs Vater Otto schlug die Königs- 918.
würde aus; aber einmal scheint sie die Vorsehung seinem Hause bestimmt zu haben. Konrad starb, als er kaum 7 Jahr regiert hatte. Sterbend überdachte er noch einmal Deutschlands Zustand, und im letzten Augenblicke, da er den irrdischen Schauplatz verlassen sollte, besiegte er alle Leidenschaften, die ihn bisher beherrschten. Der mächtige, tapfere Heinrich (dachte er) ist unter Deutschlands Fürsten unstreitig derjenige, der das Wohl desselben am kräftigsten befördern kann. Vielleicht wird er das, was man ihm in der Güte nicht einrämt, mit Gewalt zu erlangen suchen. — In diesen Gesinnungen ermahnte er seinen Bruder Eberhard, den Herzog Heinrich den deutschen Fürsten zu sei-

919. nem Nachfolger vorzuschlagen. Eberhard überbrachte Heinrichen die Zeichen der königlichen Würde in eigner Person. Seinem Beyspiele folgten die Franken, und Heinrich wurde von diesen, imgleichen von den Sachsen und Thüringern zum König erwählt. Die Abgeordneten, die unserm Heinrich diese Nachricht überbringen sollten, trafen ihn (der Sage nach) auf dem Vogelherde an, und eben dieses soll zu dem Beynahmen: der Finkler oder Vogelsteller Gelegenheit gegeben haben.* Doch Heinrich würde, wenn er nicht sein ganzes Leben hindurch den Vogelsang zu einer seiner Hauptergötzlichkeiten gemacht hätte, diesen Beynahmen gewiß nicht bekommen haben. Zween der mächtigsten Völker Deutschlands, nemlich die Franken und Sachsen stimmten nebst den Thüringern in Heinrichs Wahl völlig überein. Noch waren aber die Bayern und Schwaben übrig, welche ihre eigne Herzoge hatten. Letztere wünschten sich bey dieser Gelegenheit unabhängig zu machen, und sie glaubten vielleicht eben so gut wie Heinrich ein Recht zur deutschen Krone zu haben. Aber Heinrich bewegte sie theils durch Drohungen, theils in der Güte, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen.

*

6. Heinrich war nun deutscher König, und einem Fürsten von seiner Denkungsart mußte die Wohlfart Deutschlands vorzüglich am Herzen liegen. Bald richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Ungarn, welche besonders unserm Thüringen, noch immer mit ihren Einfällen höchst beschwerlich

fielen.

fielen. Man stelle sich die oben beschriebenen wil- 919.
den und ungezämten Leute vor, wie sie ein Dorf nach
dem andern verheerend durchziehen, alle Manns-
personen, die sich wehren können, todt schlagen,
auf den Leichnamen der Erschlagenen sitzend einan-
der ihr Blut zutrinken, und das in Stücken zer-
schnittene Herz derselben gierig hinunter schlucken —
wie sie Weiber und Jungfrauen, im Angesichte ih-
rer Männer und Väter, mit den Haaren und Zö-
pfen zusammen gebunden, vor sich hertreiben —
wie sie die Kinder vor den Augen ihrer Eltern er-
würgen, oder an den Wänden zerschmettern. —
Noch waren wenige mit Mauern und Graben um-
gebene Oerter vorhanden, die den unglücklichen
Leuten, unter welchen diese schrecklichen Auftritte
vorfielen, zum Zufluchtsorte dienen konnten. Es
blieb ihnen folglich nichts übrig, als in unterir-
dische Höhlen, in Felsenklüfte, in undurchdring-
liche Wälder und unzugängliche Moräste zu flüch-
ten. So entstanden die sogenannten Zwerglöcher,
weil die vom äussersten Schrecken ergriffenen Leute,
sich gegen die Ungarn, die sie nicht recht anzusehen
wagten, als Zwerge betrachteten. — Höchst
traurig war also damals der Zustand, in dem sich
unser Thüringen befand. Zwar ließen die Ungarn
allemal verschiedene Jahre hingehen, ehe sie einen
neuen Einfall thaten; aber schon die Furcht vor
ihnen war ein Uebel, welches die einmal zum
Schrecken gestimmten Gemüther entsetzlich marterte,
und von diesem großen Uebel suchte Heinrich unser
Vaterland zu befreyen.

924. 7. Eben hatten ihn alle deutsche Völker für ihren König erkannt, als die Ungarn (924) aufs neue in Sachsen und Thüringen einfielen. Noch fühlte sich Heinrich nicht stark genug, ihnen gerade entgegen zu gehen. Sie auf ihren räuberischen Zügen zu beunruhigen, war das einzige, was ihm unter diesen Umständen übrig blieb. Bey einem solchen Vorfalle gerieth ein vornehmer Befehlshaber der Ungarn in seine Hände. Willig hätten ihn seine Landsleute mit großen Summen wieder losgekauft, allein der weise Heinrich nützte diese vortheilhafte Gelegenheit ganz anders. Ein neunjähriger Waffenstillstand war es, was er ihnen zur Bedingung machte. Er gab ihnen, um sie hierzu geneigter zu machen, nicht nur Geschenke; er versprach ihnen auch jährlich einen ansehnlichen Tribut zu entrichten, den sie aber nicht eher als nach Verfließung des Waffenstillstandes bekommen sollten. Durch die letztre Bedingung nöthigte er die Ungarn, das, was sie versprochen hatten, mit aller Treue zu halten.

8. Heinrich nützte den neunjährigen Zeitraum der Ruhe vortreflich, um den Einfällen der Ungarn auf immer ein Ende zu machen. Sich bey Oertern, die mit Mauern und Graben versehen waren, lange aufzuhalten, war die Sache der herumschwärmenden Ungarn nicht. Auch konnten die wenigen Einwohner der kleinen und zerstreuten Dörfer den einbrechenden Feinden keinen Widerstand thun. Dieses überlegte Heinrich, und nun war

er auf eine Aendrung der Landesverfassung bedacht, 924.
welche in diesem Falle unstreitig die heilsamste war. 933.
Er ließ verschiedene Oerter, die er hierzu für bequem hielt, mit Mauern und Graben umgeben. So entstanden Festungen, denen man, der elenden Beschaffenheit des damaligen Geschützes wegen, diesen Nahmen nicht absprechen konnte. Einer Verordnung desselben zufolge mußte zur Besatzung derselben, allemal der neunte freye Mann (denn dieser machte den damaligen Kriegsstand aus) in diese neue Festungen ziehen. Hier vertrat er nicht nur die Dienste eines Soldaten, sondern er mußte auch für die übrigen acht freyen Männer, welche auf dem Lande blieben, einen sicheren Zufluchtsort bereit halten, damit sie sich, wenn die Ungarn einfielen, dahin retten könnten. Eben denselben legte Heinrich deswegen die Verbindlichkeit auf, nicht nur für sich, sondern auch für die Besatzungen in den Festungen das Feld zu bauen, und einen Vorrath zu sammlen. Auch verordnete er, daß alle Zusammenkünfte und Berathschlagungen in denselben gehalten werden sollten. Dieß war der Ursprung der meisten Oerter, welche in der Folge Städte genennt wurden.

9. Heinrichs Gedanken waren hiernächst vorzüglich darauf gerichtet, wie er seine Unterthanen in den Waffen üben, und ihnen kriegerische Gesinnungen einflößen möchte. Er bediente sich, um die Anzahl seiner Truppen zu vermehren, eines Mittels, welches seiner Klugheit Ehre macht. Eine

924. ne große Menge Leute trieben damals in Thüringen
933. das Räuberhandwerk. Einige begnadigte Heinrich; andern bot er Dienste an. Gern wählten sie eine Lebensart, welche ungleich sicherer als die vorige war. Der weise König bildete ein Regiment aus ihnen, das er, zur Bedeckung der Gränzen, nach Merseburg verlegte. Auf diese Art erreichte er einen doppelten Endzweck. Viele muthige und an Gefahren gewöhnte Leute, hörten auf, Räuber zu seyn, und eben diese Leute dienten nun dem Vaterlande, dem sie vorher zur Last gefallen waren, zum Schutze.

926. 10. Durch bloße Waffenübungen und Kriegsanstalten würde Heinrich seine Absicht aber nicht erreicht haben. Es wurden Gelegenheiten erfordert, welche den Muth und die Tapferkeit seiner Kriegsleute thätig machten, und solche Gelegenheiten bot die völlige Unterjochung der wendischen Völker dar, welche die an Sachsen und Thüringen stoßenden Länder bewohnten. Die Heveller, oder die Einwohner der heutigen Mark Brandenburg, traf die Reihe zuerst. Heinrich rückte mitten im Winter in ihr Land ein, und eroberte ihre Hauptfestung Brennaburg. Von da setzte er seinen Zug in das Land der Daleminzier, oder in das jetzige Meissen fort. Hier hatte er bereits vor einigen Jahren die Festung Meissen angelegt, und mit einer guten Besatzung versehen. Aber noch wollten sich die unruhigen Daleminzier nicht zur Unterwerfung bequemen. Sie hatten eine Festung, Nahmens

mens Gana, die sie in ihrer Hartnäckigkeit am 927.
meisten bestärkte. Doch Heinrich eroberte diese Festung, und ihre Widersetzlichkeit hatte nun auf einmal ein Ende. Jetzt unterwarfen sich fast alle slavischen Völker dem großen König. Sogar Wenzeslav, der Fürst der Böhmen, erkannte, als Heinrich Prag erobert hatte, die Oberherrschaft
des deutschen Reiches. 928.

11. Mit solchen Beschäftigungen brachte Heinrich die Zeit des neunjährigen Waffenstillstandes hin. Er hätte aber, um sich gegen die Einfälle der Ungarn in gehörige Bereitschaft zu setzen, keine bessern Anstalten treffen können. Das Ende
der bestimmten neun Jahre näherte sich nun allmählig. 933.
Heinrich berief deswegen die vornehmsten deutschen Fürsten zusammen, und in einer an dieselben gehaltenen Rede that er zuletzt die Frage: ob man den Ungarn den versprochenen Tribut entrichten oder verweigern sollte? Durch Heinrichs vortrefliche Anstalten mit Muth beseelt, stimmten sie einmüthig auf das Letztre. Die Ungarn säumten, als der Waffenstillstand verflossen war, nicht, den Tribut, auf den sie so lange gewartet hatten, zu fordern; und es war ihnen kaum in den Sinn gekommen, daß man ihnen denselben verweigern würde. Desto zorniger beschlossen sie, das, was ihnen abgeschlagen wurde, selbst abzuholen. Zuerst forderten sie die Daleminzier, ihre ehemaligen Bundesgenossen, zum Beystand auf. Doch diese, welche Heinrichs Macht erst kürzlich gefühlt hatten,

933. schickten ihnen, gleichsam zur Vergütung wegen des verweigerten Tributs, einen fetten Hund zu. Schlau verbargen die Ungarn den Verdruß, den sie darüber empfanden, und rückten, um Heinrichen wenig Zeit zu lassen, sogleich in Thüringen ein. Die Wuth feuerte ihre tollkühne Herzhaftigkeit nur noch stärker an, und Heinrich, der sich ihnen in Meissen entgegen setzte, mußte sich in die Stadt und Burgwart Pechau bey Wurzen zurückziehen. Jetzt theilten sie, um die Verwüstung und Verheerung Thüringens desto allgemeiner zu machen, sich in verschiedene Haufen, und die armen Thüringer empfanden, wie wohl zum letztenmal, alle Folgen einer grausamen und unmenschlichen Denkungsart, von welcher solche wilden Leute, wie die damaligen Ungarn waren, gelenkt werden.

12. Doch eben der Verheerungstrieb, der die Ungarn beseelte, gereichte ihnen zum Verderben. Heinrich gewann indessen Zeit, seine Truppen zusammen zu ziehen, und er war, da sie sich in verschiedene Haufen theilten, desto eher im Stande,* sich ihnen mit hinlänglicher Macht entgegen zu setzen. Einen Theil der Ungarn, welcher in das heutige Thüringen gezogen war, griff ein Haufe vereinigter Sachsen und Thüringer mit vieler Tapferkeit an, tödtete die Heerführer, und zerstreute die übrigen. Letztre, die nun im Lande herumirrten, hatten insgesamt ein klägliches Schicksal. Einige starben für Hunger und Kälte; andre wurden erschlagen, oder gefangen genommen. Ein andrer

Haufe der Ungarn, der im Osterlande geblieben 933.
war, belagerte das Schloß eines thüringischen Herrns, Nahmens Wido, welcher eine unächte Tochter König Heinrichs zur Gemahlin hatte. In diesem Schlosse befanden sich beträchtliche Schätze von Gold und Silber, welche die Habsucht der Ungarn mächtig reizten. Sie bestürmten also die Festung mit der größten Hitze, und sie würden sie sicher eingenommen haben, wenn die Nacht nicht darzwischen gekommen wäre. Noch in eben dieser Nacht bekamen sie aber von dem traurigen Schicksale ihrer Brüder Nachricht. Zugleich erfuhren sie, daß König Heinrich mit einem ansehnlichen Heere im Anzug wäre, und daß er sich bey Riede gelagert habe. *) Dieß benahm ihnen auf einmal den Muth. Sie riefen durch Feuer und Rauch (ihre gewöhnlichen Zeichen) die zerstreuten Haufen zusammen, und hoben die Belagerung auf. Heinrich ermahnte den folgenden Tag seine Truppen, sich auf den göttlichen Beystand zu verlassen, und die Ungarn, die bereits vor ihnen geflohen wären, mit Herzhaftigkeit anzugreifen. Schon der Gedanke, ihre gemeinschaftlichen Feinde zu schlagen, und das Vaterland und ihre Eltern an ihnen zu

 rächen,

*) Dieses Rieda oder Rieth soll nicht weit von dem nach Merseburg gehörigen Dorfe Bundorf gelegen haben. In dieser Gegend muß man also das Schloß des Wido suchen, und es kann daher unmöglich Jecheburg bey Sondershausen gewesen seyn. Auch lag es in Ostthüringen.

933. rächen, müsse (wie er sagte) ihren Muth außerordentlich anfeuern. Durch solche Reden munterte sie Heinrich auf, und wie sie ihn bald im vordersten, bald im mittelsten, bald im hintersten Treffen, und das Bild des Engels auf seiner Fahne, beständig neben ihn sahen, so flößte ihnen dieses Muth und Standhaftigkeit ein. Heinrich befürchtete, daß die Ungarn, die eben so unbeständig als hitzig waren, bey dem Anblicke seines Heeres die Flucht ergreifen würden. Er bediente sich daher, um dieses zu verhindern, einer Kriegslist. Ein Haufen Thüringer, unter welchen sich nur wenig Bewafnete befanden, mußten einen verstellten Angrif auf sie thun. Doch die Ungarn zogen sich, sobald sie die anrückenden Truppen Heinrichs gewahr wurden, zurück, und sie flohen so schnell, daß die meisten dem Tod und der Gefangenschaft entgiengen. Heinrich eroberte indessen ihr Lager, und befreyte die Gefangenen. So endigte sich der fürchterliche Feldzug, den die Ungarn nach Thüringen vornahmen. Er konnte ihnen die Lust, einen neuen Einfall zu wagen, allerdings benehmen. Das kräftigste Mittel sie abzuhalten, bestand indessen unstreitig in den herrlichen Vertheidigungsanstalten, welche Heinrich machte.

13. Die Thüringer genossen nun wieder Ruhe, und die Furcht vor einem Feinde, der ihre Wohnung geplündert, die Früchte ihres Fleißes zerstört, und ihre Weiber und Kinder in die Sclaverey geführt hatte, quälte sie nicht länger. Nun baueten

baueten sie ihre im Schutte liegenden Hütten wie- 934.
der auf; nun folgten sie ruhig dem Pfluge wieder nach, und bald kehrten Gärten und Felder in ihren fruchtbaren Stand zurück. Dem großen Getreidemangel, der die Thüringer drückte, half der vortrefliche Heinrich durch den reichen Vorrath ab, den er in dem Lande der Obotriten erbeutete. Desto weniger seufzten sie unter der Last der traurigen Würkungen, welche die Verwüstungen der Ungarn verursacht hatten. So sehr kann ein Fürst, wenn er Weisheit mit Menschenliebe verbindet, der Wohlthäter seines Volkes werden.

14. Heinrich, der für Thüringens zeitliche Wohlfart so herrlich gesorgt hatte, wendete nun seine Aufmerksamkeit auf die Verfassung des Kirchenstaats, und er fand die Lebensart der thüringischen Geistlichen dem Geiste des Christenthums sehr wenig angemessen. Schon war der Wohlstand derselben ziemlich hoch gestiegen, und Ueppigkeit und Schwelgerey hatten sich gleichfalls unter ihnen eingeschlichen. Heinrich stellte deswegen eine Ver-
sammlung oder Synode zu Erfurt an. Die an- 936.
wesenden Geistlichen empfanden das Schändliche ihres bisherigen Lebenswandels, das ihnen vermuthlich sehr dringend vorgestellt worden, so lebhaft, daß sie sich, von Reue und Demuth hingerissen, zur Erde warfen, und ihre Sünden bitterlich beweinten.

15. Diese Wohlthat, den Lebenswandel der Geistlichen zu verbessern, erzeigte Heinrich den Thü-

936. ringern kurz vor seinem Tode. Schon im vorigen Jahre war er von einem Schlagflusse getroffen worden, und nun starb er (936) auf dem Scholsse Mimileba oder Memmleben. Sein Leichnam wurde nach Quedlinburg gebracht, und in der Kirche des heiligen Servatius begraben. Heinrich hinterließ verschiedene Kinder, die er mit zwo Gemahlinnen gezeugt hatte. Die erste, welche Hathburg hieß, war die Tochter eines thüringischen Herrns, Nahmens Ervin der Aeltere, welcher den Bezirk um Altstedt besaß, und nur zwo Töchter hatte. Hathburg war bereits vermählt gewesen, und eben stand sie im Begrif, ihr übriges Leben Gott zu widmen. Doch Heinrich, der sie wahrscheinlich auf dem Feldzuge gegen die Daleminzier kennen lernte, brachte sie auf andre Gedanken. Das Beylager wurde zu Merseburg vollzogen, und Heinrich gab bey dieser Gelegenheit den benachbarten Herren ein so prächtiges Gastmahl, daß er sich sehr bey ihnen beliebt machte. Aber Hathburg hatte sich bereits dem Klosterleben gewidmet. Der Bischof Siegsmund von Halberstadt stellte deswegen mit den Geistlichen seines Sprengels einen Synodus an, und Heinrichs Verbindung mit der Hathburg, aus welcher bereits ein Sohn entsprossen war, wurde für ungültig erklärt. Heinrich gehorchte diesem Ausspruch, und vermählte sich zum zweytenmale mit Mathilde, der Tochter eines sächsischen Grafens, Nahmens Dietrich, welcher von dem alten sächsischen Heerführer Wittekind

dem Großen herstammte. Mit dieser zeugte er 936.
drey Söhne, Otto, Heinrich und Bruno, und
zwo Töchter, Gerberg und Hatwig. Sein
Sohn von der Hathburg hieß Thankmar. Heinrich gelangte durch die Mutter desselben zum Besitz von Altstedt, eines der ansehnlichsten Oerter, welche damals in Thüringen vorhanden waren. Der Pallast oder das Schloß, welches Erwin und seine Vorfahren bewohnt hatten, diente nicht nur Heinrichen, sondern auch seinen Nachfolgern zum Wohnsitz. Die Aufsicht über diesen Pallast wurde einem sogenannten Pfalzgrafen aufgetragen, und dieß war der Ursprung der sächsischen Pfalz. Heinrich hatte aber noch zween dergleichen Palläste oder Pfalzen in Thüringen, nemlich zu Merseburg und zu Walhausen. Die letztre stand bey dem im kursächsischen Amte Sangerhausen gelegenen Marktflecken gleiches Nahmens. Heinrich hielt daselbst mit der Mathilde Beylager, und er wieß ihr, mit Bewilligung seines Vaters, diesen Ort, und alles, was darzu gehörte, zum Leibgedinge an. Er nahm ihn aber, als er deutscher König geworden war, wieder zurück, und bestimmte ihn zu einer Pfalzstadt, die ihm und seinen Nachfolgern oft zum Aufenthalte gedient hat. Seiner Gemahlin trat er dagegen alle seine Güter ab, die er zu Quedlinburg, Pölda, Nordhausen, Gronau und Duderstadt besaß, und sie wendete sie, mit Bewilligung desselben, zur Ausstattung eines Fräuleinstiftes an, das sie zu Quedlinburg errichtete, welches aber

erst

936. erst nach Heinrichs Tod zu Stande kam. Quedlinburg bekam um diese Zeit die Gestalt einer Stadt, und auch hier war ein königlicher Pallast, wo sich die sächsischen Kaiser und Könige öfters aufhielten.

16. Heinrichs Verlust würde unvergeßlich gewesen seyn, wenn er nicht an seinem Sohn Otto einen Nachfolger hinterließ, der des Vaters völlig würdig war. *) Heinrich hätte, als er deutscher König wurde, die beyden Herzogthümer Sachsen und Thüringen eigentlich abgeben sollen; er that es aber nicht. Die Sachsen und Thüringer, die ihm so ergeben waren, würden ihn gewiß sehr ungern mit einem andern Regenten vertauscht haben, und die große Macht, die er besaß, konnte einem jeden die Lust benehmen, ihm den Besitz dieser beyden Herzogthümer streitig zu machen. Otto, der den Beynahmen des Großen bekam, war demnach unstreitig Herr von Thüringen, und dieses gehörte unter die Provinzen Deutschlands, deren Zustand ihm am meisten am Herzen lag.

938. 17. Heinrich hatte den Herzog Wenzeslav von Böhmen sich unterwürfig gemacht; dieser wurde aber (938) von seinem Bruder Boleslav erschla-

*) Sein Stiefbruder Thankmar, und seine eigne Mutter Mathilde, die die deutsche Krone dem Heinrich lieber gegönnt hätte, machten dem Otto seine Gelangung zum Throne ziemlich schwer.

erschlagen, und der Mörder maßte sich, ohne 938.
Ottos Einwilligung vorher zu suchen, die Regierung an. Er übte überdieses allerley Feindseligkeiten gegen die Nachbarn aus. Otto beschloß daher ihn zu bekriegen, und er zog deswegen ein Heer zusammen, welches aus der obenerwähnten merseburgischen Schaar, aus einer starken Anzahl Haßgauer, und aus einem beträchtlichen Haufen Thüringer bestand. Zum Anführer desselben ernannte er einen gewissen Esich. *) Dieser theilte sein Heer, um den Boleslav von zweyen Seiten anzugreifen. Den einen Theil machte die merseburgische Schaar und die Haßgauer, den andern die Thüringer aus. Jenen führte Esich in eigner Person an. Doch Boleslav theilte seine Truppen gleichfalls, und er stieß so unvermuthet auf die Thüringer, daß dieselben in Schrecken geriethen, und die Flucht ergriffen. Esich, dem das Schicksal derselben unbekannt war, drang mit seinen Merseburgern und Haßgauern indessen muthig in das andre Heer des Boleslavs ein, schlug einen großen Theil desselben, und nöthigte den übrigen, sich zurück zu ziehen. Siegend war er in sein Lager zurück gekehrt, und seine Truppen hatten sich zerstreut, theils um Beute zu machen, theils um auszuruhen. Schnell zog Boleslav seine

Truppen

*) Dieser Esich gehörte unter die Grafen von Ballenstedt. Bertrams anhalt. Gesch. Th. I, S. 291.

938. Truppen zusammen, überfiel des Esichs Lager, und tödtete ihn nebst allen seinen Leuten. Die Muthlosigkeit der Thüringer trug zu dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzuges nicht wenig bey; wir sind aber von den Umständen, worinn sie sich befanden, nicht genug unterrichtet, um über den Mangel ihrer Tapferkeit ein Urtheil fällen zu können. K. Otto führte noch einige Jahre mit dem Boleslav Krieg; der Thüringer wird aber nicht wieder gedacht. Wahrscheinlich mußten sie auf die Bewachung ihrer Gränzen bedacht seyn,
939. denn die Ungarn, die bereits in Franken eingedrungen waren, droheten von Abend her auch in Thüringen einzufallen. Doch Otto schlug sie zurück. Es entspannen sich hierauf allerley innerliche Unruhen, an welchen unsere Thüringer vielen Antheil hatten.

18. Die Sachsen, welche nun gleichsam die herrschende Völkerschaft Deutschlands ausmachten, geriethen mit den Franken in häufige Streitigkeiten, die in Fehden ausbrachen. Eine solche Fehde war (939) zwischen dem fränkischen Herzog Eberhard und einem sächsischen Herrn, Nahmens Bruning. Eberhard fiel in Brunings thüringische Güter ein, und richtete viele Verwüstungen an. König Otto verurtheilte ihn zur Schadensersetzung, und seine vornehmsten Befehlshaber zum Hundetragen. Der über dieses Schicksal äusserst unzufriedene Eberhard suchte sich zu rächen. Er machte sich in dieser

dieser Absicht eine Uneinigkeit zu Nutze, welche 939.
zwischen Otto und seinem Bruder Thankmar, dem Sohn der Hathburg, obwaltete. Letztrer machte auf die Grafschaft Siegfrieds, des Sohnes seiner Mutterschwester, Anspruch; Otto aber schenkte sie dem Markgrafen Gero, der ihm gegen die Slaven so große Dienste geleistet hatte. *) Thankmarn verdroß dieses sehr. Eberhard, der die Fehde mit Bruning noch immer fortsetzte, vereinigte sich mit ihm. Sie eroberten das Schloß Badeliki, **) und nahmen Ottos jüngern Bruder Heinrich gefangen. Thankmar rückte weiter, und bemächtigte sich der Stadt Eresburg. Der König verfolgte ihn; die Bürger öfneten ihm die Thore, und Thankmar wurde erschlagen.

19. Eberhard, auf den das Schicksal Thankmars einigen Eindruck machte, ließ sich von dem Erzbischof Friederich von Maynz bewegen, einen Vergleich einzugehen. Otto nahm ihn zwar gnädig auf; er befahl ihm aber, einige Zeit zu Hildesheim

*) Thankmars Mutter Hathburg hatte noch eine Schwester, welche an Graf Siegfrieds Vater vermählt wurde, dem sie den Bezirk von Merseburg zuwendete, und eben diesen Bezirk wünschte Thankmar zu besitzen.

**) Im Herzogthum Westfalen liegt eine kleine Stadt, Nahmens Belike. Wahrscheinlich ist dieser Ort hier gemeynt, weil sie von da nach Eresberg oder Stadtberg rückten.

939. desheim zu bleiben. Eberhard fand sich hierdurch aufs neue beleidigt, und er war seitdem beständig auf eine Gelegenheit bedacht, wo er sein Misvergnügen äussern könnte. Heinrichen, Ottos jüngstem Bruder, hatte er während seiner Gefangenschaft allerley feindselige Gesinnungen gegen den König einzuflößen gesucht; Heinrich glaubte ohnedem mehr Recht zur deutschen Krone zu haben, weil sein Vater den Otto als Herzog, ihn aber als König gezeugt hatte. Viele schlugen sich zu seiner Parthey, und unter diese gehörten manche Thüringer. Er berief sie nach Salfeld zusammen, um sich mit ihnen zu berathschlagen. Seine Anhänger riethen ihm, den gemachten Entwurf noch einige Zeit geheim zu halten, zur Bedeckung seiner Besitzungen in Sachsen und Thüringen Truppen zurückzulassen, und mit seinem Schwager, dem Herzog Giselbert von Lothringen, sich zu vereinigen. *) Doch dieser Rath war entweder nicht gut gemeynt; oder die, welche ihn ertheilten, beurtheilten die Lage der Sachen nicht richtig. Heinrichs Entfernung gab dem Otto Gelegenheit, die meisten Thüringer und Sachsen wieder auf seine Seite zu bringen. Nun gieng er auf Heinrichen los und schlug ihn. Ein thüringischer Graf, Nahmens Dedo, leistete damals dem Otto einen wichtigen Dienst. Er machte den Sieg, den der Letztre über seinen Bruder Heinrich erfochten hatte, an allen den Oertern,

*) Giselbert hatte seine Schwester Gerberg zur Gemahlin.

Oertern, die es mit seiner Parthey hielten, bekannt. Ja er hinterbrachte ihnen sogar die falsche Nachricht, als wenn Heinrich selbst geblieben wäre. Diese und andre Gründe, deren sich der schlaue Dedo bediente, bewegten sie, sich dem Otto zu unterwerfen, und nur Merseburg und Scheidingen blieben dem Heinrich getreu. Durch viele Umwege langte Heinrich, dem das Schicksal seiner Besitzungen unbekannt war, mit einigen wenigen Bewafneten in Merseburg an. Nun war es aber zu spät. Otto belagerte ihn zween Monate lang. Heinrich konnte sich nicht länger vertheidigen. Er mußte sich ergeben, und Otto gestattete ihm dreyßig Tage Zeit, um Thüringen mit seinen Anhängern zu räumen. 939.

20. Ein andrer als Otto würde seinen Bruder, der ihm so viele Beweise seiner feindseligen Gesinnungen gegeben hatte, entweder ganz aus dem Wege geräumt, oder doch in einen Zustand versetzt haben, worinn er ihm gar nicht mehr schaden konnte. Ganz anders handelte Otto, und er hatte Ursache, es zu bereuen. Heinrich brachte durch allerley Mittel aufs neue einen großen Theil der Thüringer und Sachsen auf seine Seite, und man schmiedete einen der allerboshaftesten Anschläge, um Heinrichs ungerechte Absichten durchzusetzen. Otto sollte, wenn er sich an den Osterfeyertagen zu Quedlinburg aufhalten würde, ermordet, und dem Heinrich die Krone aufgesetzt werden. Zum Glücke wurde dieser Anschlag wenige Zeit vor der Aus- 940.

940. führung verrathen. Otto, der die Feyer des Osterfestes durch keine gerichtlichen Untersuchungen oder gewaltsamen Handlungen entweihen wollte, versah sich mit einer hinlänglichen Bedeckung treuer Lehnsleute, welche seinen Feinden Furcht einjagten. Nach dem Feste aber ließ er diejenigen, welche an der Verrätherey Antheil hatten, in der Stille in Verhaft bringen, und hinrichten. Heinrich ergrif die Flucht, aber niemand wollte ihn aufnehmen. Er mußte es also auf die Gnade seines Bruders ankommen lassen. Der edeldenkende Otto begnadigte ihn aufs neue. Zwar verlohr er seine thüringischen Besitzungen; aber seine Mutter ruhete nicht eher, als bis ihm Otto das Herzogthum Bayern ertheilte.

21. Die Thüringer, wenigstens ein Theil derselben, waren in diese dem Otto so gefährlichen Händel stark verwickelt. Der Geist der Unabhängigkeit, welcher unsere meisten Herren und Edlen damals so lebhaft beseelte, ließ sie jede Gelegenheit, wo sie mehrere Freyheit zu erlangen glaubten, mit Begierde ergreifen. Auch wurde mancher von der Neigung zu einem kriegerischen Leben hingerissen, an der mit Krieg und Gefahr verknüpften Ausführung
951. eines Entwurfs Antheil zu nehmen. Als daher Herzog Ludolf in Schwaben, König Ottos ältester Sohn erster Ehe, mit gefährlichen Anschlägen wider seinen Vater umgieng, so gab es nicht wenige thüringische Herren, die sich zu seiner Parthey schlugen, und zu ihm nach Salfeld kamen. Zween

Grafen,

Grafen, Nahmens Dedo und Wilhelm, zeichneten sich unter den übrigen vorzüglich aus. Es entstand ein verderblicher Krieg, welcher einige Jahre dauerte. Von dem Einfluße, den derselbe auf Thüringen gehabt haben mag, ist uns weiter nichts bekannt, als daß die beyden gedachten Grafen gefangen gesetzt wurden. Dieß geschah auf Herzog Heinrichs Anklage, der sich auf diese Art an Graf Dedo zu rächen suchte. Von dem Geschlechte und den Gütern dieses Grafens wissen wir nichts zuverlässiges. Man glaubt, daß er ein Vater Graf Dietrichs I von Wettin gewesen sey. Diese Vermuthung erregt sein Nahme Dedo oder Dietrich, der den alten Grafen von Wettin eigen war. Er wäre demnach einer der Stammväter des jetzigen sächsischen Hauses. Wilhelm gehörte zu dem edlen Geschlechte der Grafen von Weimar, welches in der Folge so berühmt wurde. Wahrscheinlich stammte dieses Haus von dem fränkischen Grafen Poppo ab, der einige Jahre Herzog von Thüringen war. Er hatte einen Sohn gleiches Nahmens, den man für den Vater unseres Grafen Wilhelms hält, und von eben diesem Wilhelm sind zween Söhne, Wilhelm und Poppo, bekannt. Letztrer war K. Ottos des Großen Kapellan und Kanzlar. Der alte Graf Wilhelm bekam, vermuthlich durch den Frieden, welcher (954) geschlossen wurde, *) seine Freyheit wieder, und starb 963. 952.

*) Dieß geschah zu Arnstadt, und zwar zu eben der Zeit,

954. 22. Thüringen genoß nach obengedachtem Frieden eine lange Reihe von Jahren Ruhe. Die vielen Kriege, die Otto, welcher indessen Kaiser geworden war, in Italien führen mußte, waren Ursache, daß er beynahe seine ganze übrige Lebenszeit in diesem Lande zubrachte. Ein Glück war daher es für Deutschland und besonders für Thüringen, daß er die Regierung einem Manne anvertrauen konnte, der die Pflichten, die er ihm übertrug, so genau beobachtete. Otto hatte sich in seinen jüngern Jahren in eine vornehme und schöne Wendin verliebt, und einen Sohn, Nahmens Wilhelm, mit ihr gezeugt. Dieser widmete sich dem geistlichen Stande, und er zeichnete sich in kurzer Zeit so vortheilhaft aus, daß er 954, im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters, zum Erzbischof von Maynz gewählt wurde. Diesem
960. Wilhelm übertrug Otto, als er nach Italien gieng, die Regierung des deutschen Reichs. Er war sein ältester Sohn, und er besaß Kenntnisse, welche Otto seinen übrigen Söhnen nicht zutraute. Wilhelm nahm sich nun des thüringischen Landes vorzüglich an, und er hatte besondre Gründe, die ihn dazu bewogen. Er war als Erzbischof von Maynz nicht nur geistlicher Oberherr von Thüringen, sondern es gehörte ihm auch das Eigenthum verschiedener thüringischen Oerter. Er beschloß deswegen Erfurt, die Hauptstadt Thüringens, in einen

Zeit, als der obengemeldete Friede zu Stande kam. Arnstadt war damals ein königlicher Hof (eine villa regia).

einen festen Zustand zu setzen. Er umgab es mit Mauern, und zur Vertheidigung desselben legte er viele Edelleute hinein, welche er mit thüringischen Gütern belieh. Dieses brauchte man ehedem zum Beweise, daß die Stadt Erfurt schon damals dem Erzstift Maynz gehört habe, und sie soll ihm bereits zu Bonifacius Zeiten geschenkt worden seyn. *) Erfurt war aber damals die Hauptstadt der heydnischen Thüringer, und eine solche Schenkung ist daher nicht wahrscheinlich. Vermuthlich betraf sie nur ansehnliche Güter, die in und um Erfurt gelegen waren; doch eben diese konnten dem Erzstifte in der Folge Gelegenheit geben, zu immer mehrern Rechten über die Stadt Erfurt zu gelangen. Was jene Zeit betrift, so konnte Wilhelm, auch schon als Reichsverweser, sich den Zustand Erfurts besonders angelegen seyn lassen. Noch weniger läßt sich hieraus der Schluß machen, daß Kaiser Otto seinem Sohne Wilhelm ganz Thüringen geschenkt habe. Zwar behauptet dieses eine große Anzahl 960.

 Chroni-

*) Man führt, um dieses zu beweisen, eine Nachricht des h. Ludgers an, wo er sagt: die Auserwählten Gottes (Bonifacius und seine Gehülfen) setzten ihre Bemühungen in Thüringen und Hessen fort. Hier schenkte man ihnen, aus Liebe zu Gott und der ewigen Seeligkeit wegen, einige kleine Oerter und Gebiete, wo sie Kirchen bauten. — Unter diese Oerter gehörte Erfurt in Thüringen u. s. w. Falkensteins thüring. Chronik. Th. II, S. 348. Ludger hätte auch melden sollen, wer dem Bonifacius Erfurt schenkte.

960. Chronikenschreiber, die aber meistens drey bis vierhundert Jahre später gelebt haben. Von gleichzeitigen Geschichtschreibern thut kein einziger dieser Schenkung, die doch gewiß sehr merkwürdig gewesen wäre, mit einem Worte Erwähnung. *) Jeder, der die damalige Lage der Sachen nur etwas erwägt, wird eine solche Behauptung ganz unwahrscheinlich finden; auch zeigt es die folgende Geschichte deutlich, daß Thüringen, so wie ehedem eine Provinz des deutschen Reichs, und kein Eigenthum des Erzstifts Maynz ausmachte.

23. Kaiser Otto überließ aber seinem Sohne Wilhelm die Sorge für Thüringens Wohlfart nicht allein; er nahm theils im Lande selbst, theils an den Gränzen desselben verschiedene Veränderungen vor, welche dessen Ruhe und Sicherheit nicht wenig beförderten. Sein Vater, König Heinrich, hatte zwar die wendischen Völker, und besonders die Sorben, welche das heutige Meissen bewohnten, völlig bezwungen, und sie mußten sich anheischig

*) Dergleichen sind z. B. Ditmar und Wittekind. Jener meldet bloß, daß K. Otto Wilhelmen zum Reichsverweser ernennt habe. Der älteste ungenannte Geschichtschreiber Thüringens, der zu Ende des vierzehnten und zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts lebte, stimmt mit unserer Erzählung völlig überein. Paul Lange und die übrigen Chronikenschreiber, welche die Schenkung behaupten, und die einander meistentheils nur nachschreiben, lebten weit später.

schig machen, das Christenthum anzunehmen. Es 965.
fehlte aber noch an hinlänglichen Lehrern und andern Anstalten, welche die festere Gründung desselben erforderte. Kaiser Otto beschloß daher verschiedene Bißthümer zu errichten, welche über den geistlichen Zustand der wendischen Länder die Aufsicht haben sollten. Dieses waren die Bißthümer zu Meissen, Merseburg und Zeiz. Merseburg gehört unstreitig noch zu Thüringen. Das Bißthum zu Zeiz wurde in der Folge nach Naumburg verlegt; also lag der Siz desselben gleichfalls in Thüringen, und diese beyden Bißthümer hatten folglich nicht nur auf das Land der Sorben, sondern auch auf Thüringen vielen Einfluß. Kaiser Otto hielt es aber auch für rathsam, die gedachten drey Bischöfe einem Erzbischof zu unterwerfen. Zu seinem Sitze wieß er ihm die Stadt Magdeburg an, und er schenkte demselben verschiedene Güter in dem heutigen Thüringen, die zu Tüngeda, Tonna, Brüheim, Walschleben und Körner, lagen, und welche das Erzstift (973) an das Stift Fulda vertauschte. Auch das Fräuleinsstift zu Quedlinburg, bekam unter diesem Kaiser seine ordentliche Gestalt, indem er gleich beym Antritt seiner Regierung (937) alle Güter und Gerechtsame desselben bestätigte.

24. Die ebenberührten geistlichen Stiftungen befanden sich aber meistentheils an den Gränzen des eigentlichen Thüringens. In dem innern Theile desselben, breiteten sich die Stifter Fulda und Hersfeld immer mehr aus. Das Leztre besaß nicht nur

970. um Gotha und Wachsenburg viele Güter, sondern es gehörte ihm auch Ichtershausen, und ein Strich um Schmalkalden, den ihm K. Otto der Große (948) bestätigte. Zur Vertheidigung dieser Güter befestigte Abt Meingoth das Schloß Wachsenburg; auch soll er die Stadt Gotha zuerst mit einer Mauer umgeben haben, und man rechnet die letztre Begebenheit in das Jahr 950. Die Güter der beyden Stifter Fulda und Hersfeld lagen einander sehr nahe; es ereignete sich daher nicht selten der Fall, daß die Unterthanen derselben mit einander in Streit geriethen. Eine solche Uneinigkeit verursachte die Schiffarth auf der Hörsel, welche über Hörselgau im Gothaischen entspringt, und bey Eisenach in die Nesse fällt, und dieser Streit hatte nicht eher ein Ende, als bis er (976) durch Schiedsrichter geschlichtet wurde. *) Bey dem jetzigen Zustand der Hörsel läßt sich schwerlich denken, wie dieser Fluß einmal schiffbar gewesen seyn kann. Vermuthlich ist auf die Fischerey und den übrigen Gebrauch derselben am meisten Rücksicht genommen worden.

972. 25. Kaiser Otto der Große war indessen 972 aus Italien zurückgekehrt, und hatte um Ostern des folgenden Jahres einen Reichstag zu Quedlinburg gehalten. Von da begab er sich nach Merse-

*) Die Hörsel wird in der lateinischen Urkunde Hursilla genennt. Schlegels handschriftl. Geschichte des Stiftes Hersfeld, S. 79.

Merseburg, wo er einem saracenischen Gesandten Audienz ertheilte. Um Pfingsten (974) besuchte 974.
er das Kloster Memleben, und an diesem Orte, wo sein Vater gestorben war, erfolgte auch sein Tod. Seine Eingeweide wurden in einer Capelle des Kreuzganges dieses Klosters beygesetzt, und der Körper nach Magdeburg gebracht. Otto hatte sich zweymal vermählt. Mit der ersten Gemahlin Edgid, der Tochter König Eduards I von England, zeugte er den Ludolf, welcher oben vorgekommen ist. Seine zweyte Gemahlin, Adelheide, die Wittwe des italienischen Königs Lothar, war die Mutter Ottos II und der Mathilde. Otto überlebte seinen Bruder, und sein Vater hatte es schon vor mehrern Jahren mit den Reichsständen ausgemacht, daß er sein Nachfolger werden sollte.

26. Otto II war, als sein Vater starb, eben zwanzig Jahr alt. Unter seiner Regierung, welche nur neun Jahre dauerte, hat sich wenig merkwürdiges in Thüringen zugetragen; doch können auch die wenigen Nachrichten, die wir von diesem kleinen Zeitraume haben, uns von der damaligen Verfassung unseres Landes einen Begrif machen. K. Otto II hielt sich öfters in Thüringen, und besonders in der Pfalzstadt Alstedt, auf. Daselbst soll er auch 974 und 975 Reichstäge gehalten haben. Im Jahr 975 befand sich Otto II einige 975.
Zeit zu Erfurt. Merkwürdiger aber ist es, daß er in eben dem Jahre zu Weimar eine Versamm-

lung

975. lung der Reichsstände veranstalte. Die jetzige Stadt Weimar, welche bey dieser Gelegenheit Wehmare genennt wird, mußte also damals schon ein Ort seyn, der einer Menge großer Herren zum Aufenthalte dienen konnte. *) Mit dem Kloster Memmleben nahm Otto II eine Hauptverändrung vor. Er verwandelte es, zum Andenken seines daselbst verstorbenen Vaters, in eine Benediktinerabtey, die er mit schönen Gütern beschenkte. Durch den Wohlstand ihres Klosters verführt, überließen sich die Mönche einer ausschweifenden Lebensart. Der Abt Reinhard wurde deswegen im Jahr 1016 abgesetzt, und diese Abtey, die vorher unter niemand gestanden hatte, dem Stifte Hersfeld untergeben.

27. Unter der Regierung K. Ottos II gelangte der berühmte Willigis zur Würde eines Erzbischofs von Maynz. Er war ein Sachse von Geburt, und sein Vater soll ein Wagner gewesen seyn. Durch Fleiß und Fähigkeiten schwang er sich aber bis zur Stelle eines Erzkapellans des Kaisers empor. Otto II übertrug ihm die Auferziehung
977. seines Sohnes, und 977 wurde er zum Erzbischof von Maynz erwählt. Er dachte bey diesem Glücke so bescheiden, daß er Räder und Werkzeuge eines Wagners in seine Zimmer mahlen ließ, um eine Erinnerung an seine niedrige Herkunft beständig vor

Augen

*) Weimar kömmt, unter dem Nahmen Weimares, auch in einer Urkunde vom Jahr 975 vor.

Augen zu haben. *) Er hat zu manchen Besitzun- 977.
gen, die das Erzstift Maynz in Thüringen erlangte, den Grund gelegt. Zu Dorla und zu Jecheburg stiftete er Kirchen, oder er weihete vielmehr diejenigen ein, die andre gebaut hatten. Denn Dorla gehörte damals dem Grafen Wigger.

28. Eine der merkwürdigsten Personen, die um diese Zeit vorkommen, ist der thüringische Markgraf Günther. Die ehemaligen Herzoge, denen die Vertheidigung der sorbischen Mark oblag, waren abgegangen. Otto und Heinrich, die an ihre Stelle traten, erhielten die benachbarten Völker so sehr in Ehrfurcht, daß sie es nicht leicht wagen durften, Streifereyen in Thüringen vorzunehmen. Doch Ottos des Großen häufige Abwesenheit machte aufs neue einen Befehlshaber nöthig, der die zur Bewachung der Gränzen bestimmte Mannschaft unter seiner Aufsicht hatte. Ein solcher Befehlshaber wurde von den Marken, dem damaligen Nahmen der Gränzen, ein Markgraf genennt. **) Der erste thüringische Markgraf, dessen unsere Geschichtschreiber Erwähnung thun, ist Günther. Er stammte

*) Man leitete von diesem Willigis ehemals auch das Rad im Maynzischen Wappen her.

**) Die Deutschen ahmten hierinn den römischen Kaisern der spätern Zeiten nach, welche bereits die Gränzen des Reichs durch sogenannte comites limitanei bewachen ließen, und Karl der Große führte sie zuerst in Deutschland ein.

980. stammte aus dem heutigen Thüringen, und er kömmt bereits (968) unter Kaiser Otto dem Großen vor. Dieser hatte ihn auf einige Zeit seines Amtes entsetzt; Otto II söhnte ihn aber wieder mit seinem Vater aus, und Günther folgte dem letztern nach Italien, wo er viele Tapferkeit bewieß. Auch mit Kaiser Otto II zog Markgraf Günther (980) in den italienischen Krieg; er wurde aber nebst vie-
982. len andern Grafen und Herren (982) erschlagen. Günther war, wie man vermuthet, mit der Schwester des meißnischen Markgrafens Rigdag vermählt. Er zeugte verschiedene Söhne mit derselben, unter welchen sich besonders Ekkard, sein Nachfolger in der thüringischen Markgrafenwürde, auszeichnete.

983. 29. Auch Kaiser Otto II, wo er (980) hingezogen war, starb (983) in Italien, und hatte seinen Sohn, Otto III, zum Nachfolger, welcher erst sein drittes Jahr zurückgelegt hatte. Diesen Zeitpunkt hielt sein Vetter, Herzog Heinrich von Bayern, der unter dem Beynahmen des Zänkischen bekannt ist, für günstig, sich des Herzogthums Bayern, das er unter der vorigen Regierung verlohren hatte, wieder zu bemächtigen. Zugleich machte er auf die Vormundschaft über den jungen Otto Anspruch. Der Erzbischof Warin von Cöln, unter dessen Aufsicht der unmündige König sich befand, ließ sich bereden, ihm denselben auszuliefern. Doch Heinrichs Absichten giengen noch weiter, und er hatte wirklich den Entwurf gemacht, sich der deutschen Krone zu bemächtigen.

Die Reichsstände, die er (984) nach Magdeburg 984.
versammlete, waren seinem Plane aber gar nicht geneigt. Heinrich begab sich hierauf nach Quedlinburg, und einige von seinen Anhängern erklärten ihn für einen König der Deutschen. Allein der Erzbischof Willigis von Maynz, der Herzog Konrad von Schwaben, der Herzog Bernhard von Sachsen, der nordsächsische Markgraf Dietrich, und andre deutsche Fürsten und Herren, worunter sich auch der obengedachte Markgraf Ekkard befand, blieben dem jungen König Otto getreu, und Herzog Heinrich erlangte weiter nichts, als daß er Bayern wieder bekam.

30. Thüringen nahm an diesen Unruhen vielen Antheil. Markgraf Ekkard hielt es, wie wir eben gehört haben, mit dem König Otto, und viele andere thüringischen Herren folgten seinem Beyspiele. Hingegen warf sich Graf Wilhelm von Weimar zum Oberhaupte einer andern Parthey auf, die dem Herzog Heinrich ergeben war. Doch die Gegenparthey belagerte ihn in seinem Schlosse. *) Herzog Heinrich rückte zum Entsatz herbey, und die Feinde hoben die Belagerung wieder auf. Graf Wilhelm gehörte also unter die mächtigsten Herren Thüringens. Das größte Ansehen behauptete aber der

*) Wahrscheinlich war dieses die bey Weimar gelegene alte Burg oder der Hornstein, welche Herzog Poppo, der Stammvater der Grafen von Weimar, erbauet haben soll.

984. der oft erwähnte Ekkard, welcher zugleich Markgraf von Thüringen und Meissen war. In Thüringen hatte er seinen Vater, und in Meissen den Bruder seiner Mutter zum Vorgänger. Rigdag (so hieß der letztre) hinterließ zwar einen Sohn, Nahmens Karl. Aber die Markgrafen waren damals noch nicht erblich, und Karl hatte das Unglück, daß ihn viele Feinde am kaiserlichen Hofe verläumdeten. Vielleicht trug auch unser Ekkard das Seinige dazu bey, daß er nach dem Tode seines Vaters nicht zum Markgrafen ernennt wurde. Ekkards überwiegende Neigung, sich immer höher zu schwingen, macht eine solche Vermuthung nicht unwahrscheinlich, und die Regierung einer Dame, nemlich der Theophanie, *) welche über ihren Sohn die Vormundschaft führte, konnte für die Ausführung eines solchen Plans in manchem
985. Betrachte günstig seyn. Genug, Ekkard wurde auch Markgraf von Meissen, und bald hatte er Gelegenheit, die unter seinem Vater erworbenen Einsichten im Kriegswesen in Ausübung zu bringen.

31. Der Herzog Miesco von Polen und der Herzog Boleslav von Böhmen geriethen um diese Zeit in einen Krieg. Jener ersuchte die Kaiserin Theophanie, welche zu Magdeburg ihren Wohnsitz hatte, um Beystand, und unser Ekkard war einer von denen, die zu Befehlshaber der Hülfstruppen ernannt

*) Sie war die Tochter eines griechischen Kaisers.

nannt wurden. Boleslav hielt es nun nicht für 985.
rathsam, den Krieg weiter fortzusetzen. Er stellte sich, als wenn er Frieden machen wollte; aber Ekkard und die andern deutschen Feldherren, die ihm traueten, geriethen in große Gefahr, ein Opfer seiner Treulosigkeit zu werden. Boleslav besann sich indessen wieder anders, und begnügte sich damit, die ganze Gegend zu plündern. Auch in den folgenden Jahren mußte Ekkard wider die Wenden, die in dem heutigen Brandenburgischen wohnten, und wider die Böhmen zu Felde ziehen. Seine Tapferkeit und Klugheit zeichneten sich bey allen diesen Gelegenheiten aus. Kaiser Otto III, der indessen erwachsen war, gewann ihn deswegen vorzüglich lieb. Er und der Erzbischof Giesler von Magdeburg waren diejenigen, in welche Otto das größte Vertrauen setzte. Leztrer zog im Jahr 996 zum erstenmal nach Italien, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Ekkard mußte ihn begleiten, und er nahm an allen wichtigen Angelegenheiten desselben Theil. In seiner Abwesenheit trug sich eine ziemlich romanhafte Begebenheit in seiner Familie zu.

32. Ekkard hatte mit der Swanehilde, der Schwester des Herzogs Bernhard von Sachsen, eine Tochter, Nahmens Luitgarde gezeugt, welche unter die schönsten und artigsten Damens ihres Zeitalters gehörte. Werner, des nordthüringischen Grafen Luthers Sohn, liebte sie aufs zärtlichste; sie liebte ihn wieder, und schon hatte sie Ekkard

996. dem Werner aufs feyerlichste zur Gemahlin versprochen. Doch Werner bekam an dem jungen Kaiser Otto III einen Nebenbuhler, dem er nicht gewachsen war. *) Ekkard, der sich bereits auf die Ehre, des Kaisers Schwiegervater zu seyn, Rechnung machte, weigerte sich, Wernern sein Wort zu halten, und alles Bitten, und alles Seufzen des zärtlichen Werners war vergebens. Ekkard zog indessen mit dem Kaiser nach Italien. Luitgarde hielt sich bey des Kaisers Vaterschwester, der Aebtissin Mathilde zu Quedlinburg auf, welcher K. Otto III, während seiner Abwesenheit, die Regierung übertragen hatte. Eine Versammlung der Reichsstände rief sie nach Dornburg. Diese Gelegenheit machte sich Werner zu Nutze, um zum Besitz seiner geliebten Luitgarde zu gelangen. Er überfiel, von einigen Verwandten und Lehnsleuten begleitet, die Stadt Quedlinburg, bemächtigte sich der Luitgarde, und brachte sie, alles Schreyens und Widerstandes ungeachtet, glücklich nach Walbek. **) Mathilde brach, als sie die Nachricht von diesem Raube bekam, in die heftigsten Klagen aus. Sie ermahnte, sie bat die anwesenden Fürsten, die Räuber zu verfolgen, und ihnen die Entführte wieder abzunehmen.

*) Ditmar, der uns diese Begebenheit überliefert hat, läßt uns dieses nur errathen; es folgt aber aus seiner Art sich auszudrücken deutlich genug.

**) Graf Luther hatte an diesem Orte, der im Halberstädtischen liegt, ein Schloß, und er stiftete daselbst ein Kloster.

nehmen. Schnell machten sich die Kriegsleute auf den Weg; aber sie fanden die Thore verschlossen, und die Räuber zur äussersten Gegenwehre bereit. Traurig kehrten sie also wieder heim. Indessen begaben sich Graf Luther, dem das Vorhaben seines Sohnes unbekannt war, imgleichen Alfried der Aeltere, und Dietmar, Markgraf Ekkards Lehnsmann, nach Walbek, um die Gesinnungen der Luitgarde zu erforschen. Sie erklärte sich, daß sie bey ihrem Werner bleiben wollte. Dieses meldeten sie der Mathilde und den Fürsten, welche hierauf den Entschluß faßten, deswegen eine Versammlung zu Magdeburg anzustellen. Hier sollte Werner, nebst seiner Braut und seinen Gehülfen erscheinen, und wegen seines Verbrechens um Verzeihung bitten. Die Erwartung dieses Auftritts zog eine Menge Leute nach Magdeburg. Werner erschien nebst seinen Helfern mit bloßen Füßen, übergab seine Braut, und erhielt, auf Vorsprache der Fürsten, Verzeihung. Die Mathilde nahm die Luitgarde aber wieder zurück, und sie wurde nicht eher als nach Ekkards Todt mit Wernern vermählt. Wahrscheinlich wollte Ekkard in keine Verbindung willigen, die seinem entworfenen Plane so sehr zuwider war. 996.

33. Kaiser Otto III beschloß, als er im Jahr 1000 wieder aus Italien zurückgekommen war, zu dem Grabe des heiligen Adelberts zu Gnesen in Polen eine Wallfarth zu thun. *) Der Zug ge-

*) Adelbert war Bischof zu Prag, und er wurde

1000. schah von Regensburg aus über Zeiz und Meissen, und zuverläßig gieng er also auch durch Thüringen. Auch diese Gelegenheit wußte Ekkard zu nutzen, um sich die Gewogenheit des jungen Kaisers immer mehr zu erwerben. Er wendete die äusserste Mühe an, ihm den Aufenthalt an den Orten, die in seinen Markgrafschaften lagen, recht angenehm zu machen. Otto war mit dieser Aufmerksamkeit so außerordentlich zufrieden, daß er ihm, um seine Dienste zu belohnen, den größten Theil der in Thüringen gelegenen Güter schenkte, die er von ihm zu Lehn gehabt hatte.

34. Durch alles dieses war Markgraf Ekkards Ansehen, als Kaiser Otto III im folgenden Jahre starb, sehr hoch gestiegen. Otto III hinterließ weder Kinder noch nahe Anverwandten. Diesen Zeitraum hielt Ekkard für günstig, die Herrschaft über Thüringen zu erlangen, und es kostete ihm nur wenig Mühe, die Thüringer zu bereden, daß sie ihn zu ihrem Herzog erwählten. Seine Herrschbegierde aber gieng noch weiter; sie reizte ihn sogar, sich um die Kaiserkrone zu bewerben. Er hatte aber an Herzog Heinrich von Bayern, dem Vetter des verstorbenen Kaiser Otto III, einen mächtigen Nebenbuhler. Die sächsischen Fürsten ver-

997 von den Preussen erschlagen, die er bekehren wollte. Seinen wunderthätigen Körper lösete Herzog Boleslav von Polen ein, und brachte ihn nach Gnesen.

versammleten sich, als sie Ottos Tod erfuhren, 1002.
zu Frose, einem Städtgen im Magdeburgischen, wo sich um diese Zeit ein königlicher Pallast befand. Von Prälaten waren der Erzbischof Giesler von Magdeburg, und die übrigen sächsischen Bischöfe; von weltlichen Herren, Ekkards Schwager, Herzog Bernhard von Sachsen, imgleichen die Markgrafen Luther, Ekkard und Gero anwesend. Giesler dachte für Ekkards Absichten ziemlich günstig; Luther, der nordthüringische Markgraf, suchte sie hingegen aus allen Kräften zu vereiteln. Noch erinnerte er sich, daß Ekkard seinem Sohne die bereits versprochene Tochter verweigert hatte; auch wünschte er nicht, daß Ekkard, welcher seines Gleichen war, so sehr über ihn erhaben seyn möchte. Er beredete deswegen die vornehmsten Fürsten insgeheim, sich durch einen Eid zu verbinden, daß sie nicht eher, als wenn sie nach Werla kämen, einen König wählen wollten. Die Fürsten billigten dieses insgesammt; Ekkard war der einzige, dem dieser Vorschlag nicht gefiel; denn er merkte es gar wohl, daß Luther Zeit zu gewinnen suchte, seine Absichten zu vereiteln. Graf Luther (sagte er voll Verdrußes) warum bist du mir so entgegen? Bemerkst du es nicht (antwortete jener) daß an deinem Wagen das vierte Rad fehlt? Markgraf Luther wollte unstreitig damit sagen, daß Ekkard alles dasjenige, was zur Ausführung seines Plans erfordert werde, nicht völlig in seiner Gewalt habe. So trennte sich die Zusammenkunft zu Frose, und Ekkard schmeichelte sich demungeachtet mit der

 ange=

1002. angenehmen Hofnung, daß eine zweyte, die zu Werla veranstaltet wurde, desto günstiger für ihn ausfallen würde. *)

35. Allein Markgraf Luther wußte es durch allerley Ränke dahin zu bringen, daß Herzog Heinrich würklich zum König gewählt wurde. Ekkard bemühete sich zwar, einige sächsische Fürsten und Bischöfe auf seine Seite zu bringen; er war aber auch in dieser Bemühung nicht so glücklich, als er wünschte. Endlich beschloß er nach Thüringen zu gehen, wo er viele Anhänger hatte. Auf dem Wege kehrte er zu seinem Unglück, bey dem Grafen Siegfried zu Nordheim ein. Die Söhne desselben faßten wegen einer Feindschaft, die sie auf ihn geworfen hatten, den Anschlag, ihn zu ermorden. Siegfrieds Gemahlin Adelheide verrieth es ihm. Ekkard verließ Nordheim, um nach Nordhausen zu gehen. Zu Pölda, wo ein kaiserlicher Hof war, beschloß er die Nacht hinzubringen, und gerade die Nacht hielten seine Feinde zur Ausführung ihres Anschlags für bequem. Schlaf und Müdigkeit, die sich der Gefährten Ekkards bemächtigt hatten, begünstigten ihren Ueberfall. Ekkard und einige von seinen treuesten Leuten wehrten sich tapfer. Noch stand Ekkard allein auf dem Platze, als Graf Siegfrieds Sohn gleiches Nahmens ihn durchs Fenster mit einem Spieß verwundete, daß er

*) Werla war eine kaiserliche Pfalzstadt, die bey Burgtorf im Hildesheimischen lag.

er zur Erde sank. Nun drangen die Mörder herein, und hieben ihm den Kopf ab. Dieß war der Tod eines Fürsten, der durch viele herrliche Eigenschaften sich so außerordentlich auszeichnete, und der bey weniger Ehrgeiz oder größerer Kunst sich zu verstellen, unstreitig ein besseres Schicksal gehabt haben würde. 1002.

36. Eckards Sohn, Hermann, belagerte, während daß dieses vorgieng, den Grafen Wilhelm in seinem Wohnsitze zu Weimar. Er hatte sich Eckards Absichten, ganz Thüringen zu unterjochen, widersetzt. Hermann überzog ihn deswegen mit Krieg. Jetzt hob er, wie die Nachricht von dem Tode seines Vaters ankam, die Belagerung auf, und begab sich mit seiner Mutter Schwanehilde nach Pölda, um den Leichnam desselben abzuholen. Sie brachten ihn nach dem an dem Zusammenfluße der Unstrut und Sale gelegenen Jena, worunter das heutige Dorf Großenjena zu verstehen ist. Von hier wurde er lange Zeit hierauf nach Naumburg gebracht.

37. Graf Wilhelm von Weimar spielte, nach Eckards Tode, die größte Rolle in Thüringen. Als daher Kaiser Heinrich II oder Heilige (1004) nach Thüringen kam, gieng er ihm mit einigen der vornehmsten Herren des Landes entgegen, um ihm seine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Dem Kaiser gefiel dieses. Graf Wilhelm machte sich die gute Laune desselben zu Nutze, und ersuchte ihn, um die

1004. Erlassung der fünf hundert Schweine, welche die Thüringer jährlich in die königliche Küche liefern mußten. *) Hieraus erhellt die Abneigung, welche die Thüringer gegen alle Arten von Abgaben hegten. Wahrscheinlich überließ König Heinrich dem Graf Wilhelm die Regierung Thüringens, die er aber nur kurze Zeit führte, denn er starb bereits im folgenden Jahre. Er hatte vier Söhne, Wilhelm, Otto, Poppo und Kribo. Die drey erstern werden noch oft in unserer Geschichte auftreten; Kribo widmete sich dem geistlichen Stande, und zeichnete sich nicht nur durch theologische, sondern auch durch andre Kenntnisse aus. Aber sein Lebenswandel war so ausschweifend, daß alle Tugendhafte ihn haßten, und er wurde endlich von seinen eignen Leuten ermordet.

1008. 38. Kaiser Heinrich II begab sich hierauf nach Merseburg, wo er unter andern den Grafen Esich antraf, welcher ihm Alstedt und Dornburg übergab. Esich hatte diese beyden Oerter nebst ihrem Zubehör gegen Markgraf Ekkard vertheidigt, und Heinrich hatte folglich Ursache, mit seiner Treue sehr zufrieden zu seyn. Die Regierung dieses Kaisers dauerte zwey und zwanzig Jahre; man weiß aber überaus wenig von thüringischen Begebenheiten, die sich während dieses Zeitraums zugetragen haben, und man kann, da es doch verschiedene Geschichtschreiber dieses Zeitalters giebt, den Schluß machen,

*) Man vergleiche oben S. 56.

chen, daß nichts merkwürdiges unter Heinrich II 1005.
in Thüringen vorgefallen seyn muß. Nicht einmal von der damaligen Regierungsverfassung Thüringens läßt sich etwas bestimmtes sagen. Unstreitig hatte Graf Wilhelm III von Weimar das meiste Ansehen, dem auch die Wohlfart dieses Landes vorzüglich am Herzen lag. Viele Jahre scheint er über Thüringen, ohne Markgraf zu heißen, regiert zu haben. Die wendischen Einwohner Meissens, welche nun immer gesitteter wurden, suchten Thüringen nicht mehr durch Einfälle heim. Es war daher auch kein Befehlshaber der sorbischen Mark, oder kein thüringischer Markgraf mehr nöthig. Ein oder mehrere Grafen konnten das Land regieren und vertheidigen. Dieß war in dem damaligen Zeitraum unstreitig der Fall, und erst seit 1046, da Wilhelm Markgraf von Meissen wurde, scheint der markgräfliche Titel in Thüringen wieder aufgekommen zu seyn.

39. Von Widerwärtigkeiten des Krieges hat Thüringen unter Heinrichs II Regierung wenig oder nichts empfunden. Heinrich führte zwar mit den Böhmen und den Polen viele Kriege, und diese Völker fielen sehr oft in Deutschland ein; sie näherten sich aber nur selten der Sale, und nach unserm Thüringen kamen sie also gar nicht. Die Einwohner desselben genossen daher die Früchte eines vollkommenen Friedens, insofern es kleine Fehden und Raubereyen nicht verhinderten. Solche Raubereyen betrafen zuweilen junge Damen, welche

1014. ein hartherziger Vater oder Vormund einem feurigen Liebhaber versagten. Graf Werner, den wir bereits oben als einen Entführer kennen gelernt haben, begieng noch einen solchen Raub. Luitgarde war gestorben. Werner ward hierauf von der Schönheit der Reinhild, einer andern thüringischen Dame, eingenommen; aber vergebens bat er sie um ihre Hand, weil sie dem Kaiser Heinrich versprochen hatte, sich ohne seine Einwilligung nicht zu vermählen. Die Ursache dieses Versprechens ist nicht bekannt. Genug, der Kaiser wollte in diese Vermählung nicht einwilligen. Werner, dem eine Entführung schon einmal so ziemlich geglückt hatte, beschließt, sich dieses Mittels aufs neue zu bedienen. Er begiebt sich mit einigen Leuten nach Beichlingen, dem Wohnsitz der Reinhilde, überlistet die Wachen, und führt die Schöne wider ihren Willen mit fort.*) Durch ihr Schreyen werden die Wächter und Lehnsleute munter, und suchen Wernern den Raub wieder abzunehmen. Doch Werner schlägt sich glücklich durch. Während der Zeit wünscht eine von Reinhilds Kammerjungfern, ihrer Gebieterin folgen zu dürfen. Werner trägt es einem Edelmann, Nahmens Albin, auf, sie abzuholen, welcher aber von allen Seiten umringt wird. Er ruft seinen Herrn zu Hülfe. Dieser eilt herbey; er findet ihn aber bereits getödtet. Man schließt

*) Einige rechnen sie, weil sie zu Beichlingen gewohnt hat, zu dem berühmten Grafengeschlechte dieses Nahmens.

schließt das Thor zu. Einer von den Dienern ver- 1014.
wundet Wernern, doch dieser spießt ihn mit seiner Lanze an die Wand, und fürchterlich droht er einem jeden, der ihn angreifen würde. Seine Leute waren mit Reinhilden bereits auf dem Weg, und Werner sah keinen Ausgang vor sich. In dieser Verlegenheit steigt er ab, und sucht über die Mauer zu kommen. Schon ist er übergestiegen, als ein Stein, der von der Mauer herunter fällt, ihn so hart trift, daß er mit Mühe zu den Seinigen kommen kann. Sein gefährlicher Zustand erlaubte ihm nicht, weiter zu reisen. Man brachte ihn daher zu dem Aufseher des kaiserlichen Meyerhofes, der ihn nebst einigen von seinen Leuten aufnahm. Die übrigen eilten mit der Dame fort; doch machten sie hier und da Halt, um auf ihren Herrn zu warten, aber sie warteten vergebens. Der boshafte Hofmeyer verrieth den Aufenthalt des kranken Werners dem Kaiser, der sich nicht wenig darüber freute. Er beschloß, ihn, andern zum Beyspiele, hart bestrafen zu lassen, oder eine große Geldsumme von ihm zu erpressen. Auf seinen Befehl begaben sich die Grafen Bernhard, Gunzelin und Wilhelm mit ihren Leuten in der Nacht zu Wernern. Werner grüßte Wilhelmen, der sein Freund war; gegen die beyden andern aber erklärte er sich, daß er, wenn er das Schwerdt heben könnte, gewiß nicht lebendig in ihre Hände gekommen seyn würde. Graf Wilhelm verband seine Wunden, und fand, daß es unmöglich sey, ihn nach Merseburg zu bringen, wie es der Kaiser befohlen hatte.

1014. te. Er ließ ihn also in das nächste Dorf, Elerstedt, schaffen, und in einem neu ummauerten Hause bewachen. Graf Wilhelm kehrte nebst seinen Leuten zum Kaiser zurück, welcher diesen Fall einer Versammlung von Fürsten vortrug. Es wurde der Schluß gefaßt, Werners Gehülfen zur Auslieferung der Dame anzuhalten, ihre Güter einzuziehen, sie in Verhaft zu bringen, oder, wenn sie sich nicht stellen würden, in die Acht zu erklären. Was Wernern selbst betrift, so sollte er, wenn er wieder hergestellt wäre, und man fände, daß die Dame nicht eingewilligt hätte, enthauptet werden. Schon näherte sich der zu dieser Untersuchung festgesetzte Tag, aber Werner erlebte ihn nicht. — Mit Kaiser Heinrich II, welcher 1024 starb, endigte sich die Reihe der thüringischen Oberherren aus dem sächsischen Stamme. Thüringens Zustand hatte sich unter denselben sehr verbessert; wir müssen ihn also, ehe wir weiter gehen, näher kennen lernen.

40. Die ehemaligen Könige und Kaiser aus dem fränkischen Stamme betrachteten Thüringen wie jede andre Provinz Deutschlands, die ihrem Scepter unterworfen war; die Wohlfarth derselben konnte ihnen also nicht besonders am Herzen liegen. Ganz anders war der Fall unter den sächsischen Kaisern, welche ansehnliche Besitzungen in Thüringen hatten, und das thüringische Herzogthum gleichsam als ein Erbgut ihres Hauses ansahen. Auch hielten sie sich entweder in Thüringen selbst, oder

an

an den Gränzen desselben auf. Deswegen waren 1024
sie auf das Schicksal dieses Landes vorzüglich aufmerksam. Sie stellten viele Versammlungen mit den thüringischen Herren an, und saßen auch oft in ihren thüringischen Pfalzstädten zu Gericht. Doch dauerte die vorige Staatsverfassung meistentheils noch fort; Thüringen war wie ehedem in Gauen getheilt, und diese wurden von Grafen regiert. Aber schon seit einiger Zeit hatten verschiedene Gauen keine eignen Grafen. Mehrere kleinere waren aus allerley Ursachen zusammengezogen worden, und es bildeten sich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts Grafschaften, welche die alten Gauen allmählig in Vergessenheit brachten. Die Grafschaft der berühmten Grafen von Weimar begrif ein ansehnliches Stück des östlichen Thüringens in sich. In dem westlichen breitete sich die Grafschaft Wiggers aus, welche unter andern den Watergau und den Westergau in sich schloß. Der Haßgau machte nebst einigen kleinern dazu geschlagenen Bezirken die Grafschaft Merseburg aus. So war Thüringen zu Ende des zehnten Jahrhunderts unter einige mächtigern Grafen vertheilt.

41. Wenn die Kaiser es für nothwendig hielten, zuweilen selbst Gericht zu halten, so machten die Grafen alsdenn die Gerichtsbeysitzer aus. Oft befanden sie sich aber viele Jahre ausser Land, und es waren während einer solchen Zeit Personen nöthig, welche den Abgang der ehemaligen Abgeordneten ersetzten, und das Be-

1024. tragen der Grafen beobachteten. Dieses Geschäfte trugen die Kaiser den Aufsehern ihrer Pfalzstädte, oder den Pfalzgrafen auf, welche die in den Provinzen zerstreuten königlichen Kammergüter verwalteten, und also ohnedieß einen Antrieb hatten, auf den Nutzen des Königs zu sehen. Diese Pfalzgrafen mußten nicht nur für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit sorgen; die Kaiser hatten ihnen auch die peinliche Gerichtsbarkeit, oder den sogenannten Blutbann aufgetragen. Sie stellten überdieses kaiserliche Landrichter vor, welche manche Streitigkeiten unter Personen, die von der gräflichen Gerichtsbarkeit befreyt waren, entscheiden mußten. Amt und Gewalt eines solchen Pfalzgrafen waren also ziemlich wichtig. In Thüringen gab es drey Pfalzstädte, nemlich Alstedt, Merseburg und Walhausen, von welchen die erstere am längsten gedauert hat. *)

42. Thüringen bekam unter Kaiser Otto I auch wieder Markgrafen, welche mit der Regierung des ganzen Landes eigentlich nichts zu thun hatten. Doch Markgraf Ekkard überschritt die Grenzen der markgräflichen Gewalt gar sehr. Durch sein Beyspiel ermuntert, maßten auch seine Nachfolger sich mehrere Rechte an, als einem Markgrafen zukamen, und sie stellten gleichsam kaiserliche Statthalter vor. Nun hielten sich auch die Grafen berechtigt, immer weiter um sich zu

*) Man vergl. oben S. 252. u. 253.

zu greifen. Die fast völlig eingeführte Erbfolge 1024.
begünstigte sie in dieser Absicht nicht wenig. Man sah bey dem Abgang des männlichen Geschlechts sogar auf das weibliche, und die gräflichen Häuser betrachteten meistens die Grafschaft als ihr Eigenthum. Daher glaubte Thankmar, daß ihm sein Bruder, Kaiser Otto I, die Grafschaft Siegfrieds mit allem Unrecht entzogen habe. Doch eben dieser Fall beweiset, daß die Kaiser die Grafschaften zuweilen noch als Aemter ansahen. Die Grafen waren in Ansehung ihrer Grafschaft keine Lehnsträger, und ihre Lehngüter wurden von der Grafschaft sorgfältig unterschieden. Letztre verbanden, so wie ehedem, den Besitzer, dem Aufgebote des Königs zu folgen, und ihm Kriegsdienste zu leisten. Er wurde, wenn er dem König huldigte, ein Kriegsmann des Königs; ein Lehnsmann und ein Kriegsmann hatten in der Sprache dieses Zeitalters deswegen völlig einerley Bedeutung. So wie Grafen und Herren Lehnsleute der Könige waren, so gab es wieder Leute, welche von den Grafen und Herren Güter zu Lehn trugen. Jene bot der König und diese der Graf oder Herr zum Kriege auf.

43. Die Kriegsverfassung erreichte unter Heinrich I unstreitig mehr Vollkommenheit, als sie bisher gehabt hatte. Dieser große König führte, um seinen Adel in den Waffen zu üben, ein Kriegsspiel ein, wo Mann gegen Mann fechten mußte. Seinen Gegner überwunden zu haben,

brachte

1024. brachte aber so viel Ehre, als wenn es im Treffen geschehen wäre. Und da Heinrich auch in diesen Kriegsübungen allen andern überlegen war, so mußte sein Beyspiel zum größten Wetteifer reizen. Von Jugend auf übte sich nun der Edelmann in der Tapferkeit, und kaum konnte der Knabe den Zeitpunkt erwarten, da er ein Pferd besteigen und die Waffen führen durfte. So sehr kann eine Sache, wenn sie ein Gegenstand der Erziehung ist, dem Nationalgeiste eingeprägt werden! Diese Kriegsspiele gaben in der Folge zur Einführung der Turniere Gelegenheit, ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß die eigentliche Einrichtung derselben von den Franzosen herrührt.

44. Heinrich verbesserte, außer der Kriegsverfassung, aber auch den Vertheidigungszustand des Landes, indem er viele Oerter mit Mauern umgab, und mit einer Besatzung versah. Die letztre bestand aus dem neunten der freyen Männer, welche auf dem Lande wohnten. *) Die ursprünglichen Bewohner unserer Städte gehörten folglich zu dem niedern Adel. Sie nahmen ihre freygelassenen und leibeigenen Leute mit in die Städte, und diese legten sich immer mehr auf Handwerke und Künste. So bildete sich in der Folge ein neuer

*) Der lateinische Ausdruck militès agrarii, dessen sich Wittekind bedient, zeigt es zur Gnüge, daß es freye Leute waren, die den Kriegsstand ausmachten.

neuer Stand, dessen Mitglieder von Burg, dem 1024.
damaligen Nahmen einer Festung, Bürger genennt wurden. Heinrich verordnete, daß alle Zusammenkünfte und Gastmähle in den Städten gehalten werden sollten. Dieses gab zur Aufnahme des Gewerbes und der Handlung Gelegenheit, und man sieht daraus, daß schon Heinrich die Absicht gehabt hat, die Städte zum Sitz derselben zu machen. Die Einrichtung der in Oberdeutschland schon vorhandenen Städte konnte ihn leicht auf diesen Gedanken bringen.

45. So entstanden die Städte in Thüringen. Man findet aber in den Nachrichten dieses Zeitraums noch wenig Oerter, welche diesen Nahmen führen. Unsere meisten Städte waren damals noch sogenannte königliche Höfe und Dörfer, wo sich die Kaiser zuweilen aufhielten. Unter dieselben gehörte z. B. Arnstadt, Tilleda, Mühlhausen, Nordhausen. An allen diesen Oertern befand sich im zehnten Jahrhundert ein kaiserlicher Hof und ein Kammergut. Unstreitig wurden sie schon in diesem Zeitraume mit Mauern umgeben, denn die Kaiser waren auf die Sicherheit ihrer eignen Güter gewiß am meisten bedacht. Es konnte demungeachtet aber noch eine lange Zeit hingehen, ehe sie die vorige Benennung eines königlichen Hofes oder Dorfes völlig ablegten. Das Beyspiel der Kaiser bewegte auch die andern geistlichen und weltlichen Herren des Landes, verschiedene von ihren Oertern in einen festern Zustand zu setzen. So umgab der Erzbi-

1024. Erzbischof Wilhelm Erfurt mit einer Mauer, und fast um eben die Zeit soll Gotha von dem hersfeldischen Abte Meingoth befestigt worden seyn. Eben so hatten Merseburg und Naumburg es vorzüglich ihren Bischöfen zu danken, daß sie eine städtische Gestalt bekamen. Weimar, der Sitz des berühmten Grafen Wilhelms und seiner Nachfolger, wurde als ein nicht weit von der sorbischen Gränze gelegener Ort, gewiß schon frühzeitig in einen guten Vertheidigungsstand gesetzt. Schlotheim, von welchem eins der edelsten thüringischen Geschlechter in der Folge seinen Nahmen entlehnte, scheint einer der Ahnherren dieses Hauses zur Stadt gemacht zu haben. Unter die Städte, deren Ursprung in jene Zeiten fällt, kann man gewiß auch Eisenach, Sangerhausen, Eisleben und andre mehr rechnen. Nur muß man sich dabey noch keine Städte wie die heutigen denken. Es verstrich noch manches Jahrhundert, ehe die thüringischen Städte ihren jetzigen Umfang und Wohlstand erlangten.

46. Der Regel nach gehörte eine Stadt demjenigen zu, auf dessen Grund und Boden sie erbaut wurde. Daher gab es Städte, die dem König oder Kaiser, und wieder andre, die einem Grafen oder Stifte gehörten. Jene untergaben ihre Städte anfangs dem Aufseher ihres Pallastes oder Meyerhofes. In der Folge kamen Voigte und Schultheißen auf. Dieses ahmten die Grafen und Stifter nach, und da, der einmal her-

gebrach-

gebrachter Gewohnheit der Deutschen gemäß, ein jeder nur von Personen seines Standes gerichtet werden konnte, so entstanden sehr frühzeitig die Schöppen, welche das städtische Obrigkeitscollegium ausmachten. An geschriebene Statuten einer Stadt darf man in diesen Zeiten noch nicht denken, und die meisten Sachen wurden damals nach Gewohnheit und Herkommen entschieden. 1024.

47. Die Justizverfassung war überhaupt sehr schlecht beschaffen. Die Verordnungen der fränkischen Könige oder die sogenannten Capitularien konnten auf die damaligen Zeiten unmöglich mehr passen. Sie kamen also allmählig in Abgang, und da keine neue Gesetze an ihre Stelle traten, so entstand eine Verwirrung und Ungewisheit, welche an vielen Ungerechtigkeiten Ursache war. Noch schlimmer war es mit der peinlichen Justiz beschaffen. Die ehemaligen Strafen waren der Denkungsart und den politischen Verhältnissen des damaligen Jahrhunderts nicht mehr angemessen. Diebstähle, Raubereyen, Fehden und Mordthaten rissen daher immer stärker ein. Entführungen gehörten unter die Begebenheiten, die sich sehr häufig ereigneten. Zweykämpfe und Fehden dauerten fast ohne Aufhören fort, und es wurden damals mehr Leute in einem als gegenwärtig kaum in hundert Jahren ermordet. *) Unter die Ursachen, welche

*) Schmidts Gesch. der Deutschen, Th. II, S. 127.

1024. welche diese häufigen Mordthaten veranlaßten, gehörten manche Gebräuche der alten Deutschen, die noch immer fortdauerten. Noch war es z. B. gewöhnlich, daß eine Familie oder Verwandschaft die ihren Mitgliedern zugefügten Beleidigungen zu rächen suchte, und dieses mußte zu vielen kleinen Fehden nothwendig Anlaß geben. Auch konnte ein Herr seinem Knecht noch ungestraft das Leben nehmen; und nur die Kirche legte ihm, wenn es der öffentlichen Sicherheit wegen nicht geschehen war, eine Buße auf.

48. Auch bediente man sich noch jener abergläubischen Mittel, um die Unschuld der Menschen zu erhärten; ein größerer Grad von List und Bosheit konnte daher in manchen Fällen sich glücklich durchhelfen, und nicht selten hatte der rechtschaffene, aber furchtsame Gegner das Schicksal unterzuliegen. Bey den Großen wurde der Zweykampf, Schuld und Unschuld zu entscheiden, immer häufiger gebraucht. Selbst Kaiser Otto I suchte die Ehre seiner Tochter Luitgarde durch einen Zweykampf zu retten. Nach dem Tode ihres Gemahls, des Herzogs Konrad von Lothringen, verliebte sich Kuno, ein vornehmer Mann, sehr heftig in sie; er wagte es, seine Wünsche ihr zu entdecken, sie wieß ihn aber mit Verachtung ab. Von Rache beseelt war er nun auf alle Art darauf bedacht, wie er ihre Aufführung verdächtig machen könnte. Der Kaiser erfuhr es, und gerieth darüber in großen Unwillen. Er berief eine Versammlung der Fürsten an seinen

Hof,

Hof. Vorher untersuchte er aber im Geheim, ob 1024.
seine Tochter unschuldig wäre. Sie überzeugte ihn von ihrer Unschuld, und nun erklärte Otto, daß derjenige, der die Ehre seiner Tochter durch die Waffen vertheidigen würde, seiner ganzen Gnade versichert seyn sollte. Graf Burchard trat nun auf, und schalt den Kuno in Gegenwart aller Fürsten einen Lügner. Er beschwor es, und nun erfolgte ein Zweykampf. Burchard verwundete den Kuno gleich im ersten Gange sehr gefährlich in die Hand, und rettete auf diese Art die Unschuld der Luitgarde. — Eine ähnliche Geschichte trug sich unter Otto II zu. Ein vornehmer Herr, Waldo, verklagte einen Grafen Gero bey dem Kaiser, und Gero wurde, durch Vermittlung des Erzbischofs Adelberts von Magdeburg und des nordsächsischen Markgrafens Dietrich, zu Sumeringen in Verhaft genommen. Der König berief hierauf eine Versammlung nach Magdeburg. Hier mußten die streitigen Partheyen ihre Sache durch einen Zweykampf ausmachen. Zum Orte dieses blutigen Schauspiels wurde die Insel in der Elbe erwählt. Waldo bekam zwo Wunden am Kopfe. Nun gieng er desto hitziger auf seinen Gegner los, und er brachte ihm einen so heftigen Schlag bey, daß er zu Boden stürzte. Hierauf fragte er den Gero, ob er sich noch vertheidigen könnte? Als dieser seine Ohnmacht bekannte, entfernte sich Waldo, erfrischte sich durch einen Trunk Wasser, legte seine Rüstung ab, und fiel todt nieder. Die Versammlung that den Ausspruch, daß Gero enthauptet

1024. werden sollte, und der Kaiser genehmigte es; es wurde ihm aber von einigen Fürsten Deutschlands sehr verdacht.

49. Der Charakter des damaligen Jahrhunderts leuchtet aus diesen Begebenheiten deutlich hervor. Muth und Tapferkeit, mit Ehrliebe und Rechtschaffenheit verbunden, machten die gute, Hang zu Gewaltthätigkeiten und Nachsucht aber die schlimme Seite desselben aus. Heinrich I gab dem angebohrnen Kriegsgeiste der Nation einen neuen Schwung. Der tapferste und einsichtsvolleste Feldherr seiner Zeit war aber auch ein großer Jäger. Man erzählt, daß er einmal vierzig Thiere in einem Tage gefangen habe. Als Vogelsteller ist er ohnedem bekannt genug. Sein Beyspiel würde hinreissend gewesen seyn, wenn die Nation den bestimmten Geschmack für die Jagd auch nicht gehabt hätte. Man verfolgte aber die wilden Thiere nicht bloß zum Vergnügen, sondern meistentheils aus Nothwendigkeit. Noch waren manche ansehnliche Landstriche, welche gegenwärtig in fruchtbare Getreidefelder verwandelt sind, mit Waldungen bedeckt, und von Bären, Schweinen, Elendthieren *) und andern Wildpret angefüllt. Diese mußte man von Gärten und Feldern abzuhalten suchen. So

*) Elendthiere, damals Elo oder Schelo genannt, liefen um diese Zeit nicht weit vom Rhein umher; mit desto größerer Gewisheit können wir sie noch in Thüringen vermuthen.

So war beynahe das ganze Leben der damaligen 1024.
Menschen ein ununterbrochner Krieg; bald ergriffen sie wider ihr eignes Geschlecht, und bald wider die wilden Thiere die Waffen. Eine solche Lebensart konnte unmöglich feine Gesinnungen einflößen. Selbst die Vornehmen hatten daher noch einen starken Anstrich von rohem Wesen, wovon der Markgraf Ekkard auf der Zusammenkunft zu Werla einen Beweiß ablegte. Kaiser Ottos III Schwestern, Sophie und Adelheide, hatten an dem Tage, da Heinrich II gewählt worden, eine prächtige Abendmahlzeit angestellt. Markgraf Ekkard stellte sich, nebst dem Bischof Arnulf von Halberstadt und dem Herzog Bernhard von Sachsen, nicht nur ungebeten ein, sondern Ekkard setzte sich gleich an den obersten Platz. Die Denkungsart der meisten Leute der damaligen Welt war überhaupt noch roh, und jene abergläubische Meinungen, die zu Ende des dritten Buches beschrieben worden, dauerten nicht nur in diesem Zeitraume, sondern noch weit länger fort. Man zitterte z. B. bey dem Anblick einer Sonnen- oder Mondfinsterniß, und glaubte, dem verfinsterten Mond durch Geschrey und andre Mittel sein Licht wieder geben zu können; man wartete auf den Neumond, wenn man sich verheyrathen, oder ein Haus bauen wollte; man trieb am Neujahrstage viele Possen, um das Schicksal des zukünftigen Jahres zu erfahren. Die Weiber, welche sich damals mit der Wollenweberey beschäftigten, glaubten durch Zaubermittel das Gewebe oder den Zeddel und den Faden einer andern, so in einan-

1024. der verwickeln zu können, daß man es nur durch andre Zaubermittel wieder aus einander bringen könne. Viele Leute begaben sich, so wie ihre heydnischen Vorfahren an einen Brunnen, einen Stein, Baum, oder einen Scheideweg, um ihr Gebet zu verrichten. Sie zündeten daselbst ein Licht an, und brachten ein Opfer. Sie wahrsagten vermittelst des Aufschlagens der Bücher. Auch andre Arten von Wahrsagereyen waren noch im Gange, und die dem unaufgeklärten Menschen so fürchterliche Hexerey war in jenem Jahrhunderte eben so mächtig als mannigfaltig. So glaubte man z. B. daß es Menschen gäbe, welche allerley Gestalten, und besonders die Gestalt eines Wolfes annehmen könnten, und einen solchen Menschen nannte man Werwolf. — Wie traurig war nicht das Loos unserer Vorfahren, deren Unannehmlichkeiten des Lebens noch durch Einbildung vermehrt wurden!

50. Indessen entfernte sich die Nation schon unter den sächsischen Kaisern immer mehr von ihrer ersten Einfalt der Sitten. Die häufigen Züge, welche Otto der Große und seine Nachfolger nach Italien vornahmen, hatten auf dieselben nicht wenig Einfluß. So mancher vornehme Thüringer lernte in dem Paradiese Europens Ueppigkeit und Schwelgerey kennen, an die er in seinen Wäldern vielleicht niemals gedacht hätte. Kaiser Otto I hatte die Adelheide, eine italienische, und Kaiser Otto II die Theophanie, eine griechische Prinzessin, zur Gemahlin. Beyde brachten verschiedene

ihrer

ihrer Landsleute mit nach Deutschland, und es 1024.
bildete sich ein Hof, der von dem Hofe der Gemahlin Heinrichs I gewiß nicht wenig verschieden war. Die sächsischen Kaiser hatten ihren Wohnsitz meistens in Thüringen, oder an der Gränze desselben aufgeschlagen; die fremden Beyspiele würkten daher auf unsere thüringischen Damen desto lebhafter. Unter Ottos des Großen Regierung war der Einfluß noch nicht merklich; vielmehr herrschte, wie uns Ditmar versichert, noch die goldne Mittelmäßigkeit unter ihm, und es wurden noch eine Menge Tugenden geschätzt, welche mit ihm und seinen Zeitgenossen gänzlich verschwanden. Als K. Otto I (940) in Frankreich einfiel, trug jeder, der sich unter seinem Heere befand, einen Strohhut, und die meisten Leute kleideten sich damals noch in Rauchwerk. Am Ende seiner Regierung war die Pracht an seinem Hofe schon so hoch gestiegen, daß ein einziges kostbares Kleid eines Hofbeamten dieses Kaisers mehr werth gewesen seyn soll, als hundert Kleider der Hofbeamten des griechischen Kaisers. Unter Ottos I Nachfolgern stieg der Luxus immer höher, so, daß Ditmar zu Ende des zehnten Jahrhunderts in heftige Klagen darüber ausbricht. Der Anzug des Frauenzimmers war um diese Zeit so üppig beschaffen, daß er alle ihre Reize unenthüllt zeigte. Unstreitig hatten sie dieses von den italienischen und griechischen Damen gelernt. Allein, das heissere Klima Italiens und Griechenlands entschuldigt eine leichtere Bedeckung des Körpers, die in unserm gemäßigtern Erdstriche

1024. auffällt. Doch einige thüringische Damen blieben nicht allein bey dem üppigen Anzuge stehen; ihr ganzer Lebenswandel war sehr galant, und der fromme Bischof Ditmar erzählt Dinge von ihnen, die beynahe unglaublich sind. Sie schafften sich Liebhaber an, und eben dieser Liebhaber bedienten sie sich zuweilen, um ihre Männer aus der Welt zu schaffen. Manche, die noch etwas besser dachten, wußten es auf allerley Art dahin zu bringen, daß sie geschieden wurden, und nun heyratheten sie den Lehnsmann oder Diener, der den rechten Gemahl in ihren Augen weniger reizend gemacht hatte. Denn beyde Geschlechter hatten einander damals gewiß so wenig als in unsern Zeiten etwas vorzuwerfen, und die Mannspersonen dieses Zeitalters gaben so gut wie die jetzigen in den meisten Fällen die Verführer ab.

51. Merkwürdig ist es, daß die Sitten der Thüringer sich gerade zu der Zeit verschlimmerten, da der Wohlstand der Geistlichen immer höher stieg. Schwerlich ist ein andrer Zeitraum den milden Stiftungen so günstig gewesen, als die Regierung der sächsischen Kaiser, die in diesem Punkte mit ihren thüringischen Gütern ordentlich verschwendrisch umgiengen. Kaiser Otto I schenkte dem Erzstifte Magdeburg eine ganze Menge Güter, die in Thüringen lagen. Zu den Oertern, wo sich diese Güter befanden, gehörten Tonna, Tüngeda, Brüheim, Dachwig, Walschleben, Körnern, Heilingen, Rockstedt, Salzungen, Kreuzburg, Ist-

melin-

melingen und die ganze westmilinger Mark. Alle 1024.
diese Besitzungen vertauschte es (973) mit Kaiser
Ottos II Bewilligung an das Stift Fulda, das
sich hierdurch nicht wenig in Thüringen ausbreitete.
Doch hatte es unter Heinrich I einen Theil seiner
thüringischen Güter gleichfalls durch einen Tausch
verlohren, indem es diesem König seine Güter zu
Trebra im Gau Engilin, zu Istat im Nabelgau,
und zu Merseburg im Haßgau überließ. Kaiser
Otto II vermehrte sie (966) aufs neue. Von ihm
bekam das Stift Fulda verschiedenes, was er zu
Urbich, Bertelsrode und andern in Wiggers und
Wilhelms Grafschaften gelegenen Oertern besessen
hatte. Zu dieser Freygebigkeit ermunterten ihn die
Bitten seines Bruders, des Erzbischofs Wilhelm
von Maynz, ingleichen des Grafen Wiggers.
Kaiser Heinrich II überließ dem Stifte Fulda alle
seine Güter, die er im Luppnizgau besaß. Aber
auch gegen andre geistliche Stiftungen bewiesen sich
die sächsischen Kaiser sehr gütig. Unstreitig hat
auch das Stift Hersfeld seine thüringischen Besitzungen in diesem Zeitraume vermehrt; es fehlt
uns aber an Nachrichten, woraus wir uns in diesem Punkte besser belehren könnten. Seine meisten Güter besaß das Stift Hersfeld im Gothaischen. Zu Ohrdruf hatte schon Bonifacius eine
kleine Kirche gebaut, und Lullus ein Kloster gestiftet. Abt Gozbert führte 980 eine neue Kirche
auf, die er mit einer ansehnlichen Büchersammlung, imgleichen mit allerley Kleinodien und Zierrathen beschenkte. Wahrscheinlich hat er das ohr-

drufische

1024. drusische Kloster damals in ein Stift verwandelt, welches in der Folge nach Gotha verlegt wurde. Um den eben gedachten Ort machte sich einer seiner Nachfolger, der Abt Gothard, der dem Stifte von 1005 bis 1012 vorstand, sehr verdient. Er erweiterte den Umfang der Stadt Gotha, und legte Gärten bey derselben an. Aus Dankbarkeit erwählte ihn die Stadt, nachdem er 1139 kanonisirt worden, zu ihrem Schutzheiligen, und noch führt sie sein Bildniß in ihrem Wappen. Auch das Stift Quedlinburg gelangte unter den sächsischen Kaisern zu verschiedenen Besitzungen in Thüringen. Otto I schenkte ihm (956) einige Güter zu Libenstedt und Atzmannstedt. Otto III fügte (985) dasjenige hinzu, was er zu Walhausen und Berga besaß. Er überließ ihm (993) auch das Münz- Zoll- und Marktrecht in einem großen Theile des nördlichen, zwischen der Unstrut, Helme und Sale gelegenen, Thüringens. *) Es hatte dieser Schenkung zu folge das Recht, in dem untern Eichsfelde, imgleichen in den Grafschaften Hohnstein, Stolberg und Mannsfeld, Zoll einzufordern, Münzen schlagen zu lassen, und das Marktrecht zu ertheilen, und der Kaiser trat ihm also einen ansehnlichen Theil der Gerechtsamen ab, die er in dem gedachten Landstriche besaß. Mit dem Stifte Merseburg gieng in diesem Zeitraume eine große Veränderung vor. Der zweyte Bischof, Giesler, erlangte (981) die erzbischöfliche Würde zu Magdeburg. Bey

*) Eraths quedlinburgische Urkundensammlung.

Bey dieser Gelegenheit beschloß man, das Bißthum 1024.
zu Merseburg aufzuheben, und einen Theil seines Sprengels dem Bischof von Halberstadt, den andern den Bischöfen zu Meissen und Zeiz zu unterwerfen. Allein, der habsüchtige Giesler befolgte diese Theilung nicht genau. Erstlich behielt er neun dem Bißthum Merseburg gehörige Städte für sich; sodann eignete er dem Erzbisthum zu Magdeburg verschiedene Gerechtsame desselben zu. Das merseburgische Bisthum verwandelte er in eine Abtey, die er seinem Sprengel unterwarf. Dieses dauerte bis zu Gieslers Todt, da Kaiser Heinrich II das Bißthum Merseburg wieder herstellte, und ihm wieder zu seinen vorigen Besitzungen verhalf. Von 1008 bis 1018 hatte es den berühmten Dietmar zum Bischof, welcher Heinrich II zu mancher Freygebigkeit gegen sein Stift veranlaßte. Er schenkte ihm unter andern auf jedem seiner Höfe, die er in Thüringen besaß, zwey leibeigene Familien. Alle diese geistlichen Stiftungen lagen aber entweder an, oder gar ausser den Gränzen Thüringens. Mitten in Thüringen gab es, ausser dem Kloster Memmleben, noch wenig andre Klöster. Die vornehmsten befanden sich zu Erfurt. Das älteste war das Marienstift, wozu Bonifacius (752) den Grund gelegt hatte; man findet aber in den Urkunden dieses Zeitraums keine Nachrichten von demselben. Das Peter- und Paulkloster soll zwar der fränkische König Dagobert III (706) gestiftet haben; die Stiftungsurkunde ist aber wegen verschiedener Ursachen sehr verdächtig.

1024. tig. Indessen ist es gewiß, daß in der erster Hälfte des neunten Jahrhunderts bereits ein Peterskloster zu Erfurt vorhanden war, und daß die Versammlung aus Benedictinermönchen bestand. Diese folgten aber im zehnten Jahrhundert dem Beyspiele andrer, und besonders der maynzischen Geistlichen, welche sich dem gemeinsamen Leben allmählig entzogen, und weltlich zu werden anfiengen. Die Klosterzucht ließ in diesem Zeitraume überhaupt nicht wenig von ihrer Strenge nach.

52. Die Geistlichen waren nun zugleich die Lehrer der Wissenschaften; ihre Art, sie vorzutragen, war aber nicht im Stande, eine große Verfeinerung zu bewürken. Man hatte in den großen Mönchsschulen zwar allerley Kenntnisse von Geometrie, Astronomie und Naturlehre; *) auch einige Theile der Philosophie, besonders die Kunst zu disputiren, waren nicht unbekannt; den größten Theil richtiger Begriffe bedeckte aber noch Dunkelheit, und die damaligen Wissenschaften machten mehr einen Gegenstand des Gedächtnisses als des Verstandes aus. Indessen schrieben die Kanonici und Mönche fleißig Bücher ab, die Bischöfe sammleten

*) Einer der größten Männer in diesem Fache war Gerbert, der als Pabst unter dem Nahmen Silvester II bekannt ist. Er verfertigte zu Magdeburg eine Uhr, die er nach dem Polarstern richtete, und er bediente sich, um den letztern zu beobachten, eines Rohrs.

leten schon Bibliotheken. Man fieng hin und wie- 1024.
der an, den Horaz, Virgil, Sallust und andre Meisterwerke des alten Roms zu lesen, und die damaligen Geschichtschreiber mischten manche schöne Stelle derselben in ihre Werke ein. Der sächsische Geschichtschreiber Wittekind bemühete sich, den Tacitus nachzuahmen, und auch an Dietmarn, dem wir in der Geschichte dieses Zeitraums so viel zu danken haben, findet man viele Spuren einer vertrauten Bekanntschaft mit den Alten. Ganz vorzüglich aber zeichnet sich Roswitha, eine gandersheimische Nonne, durch Einsichten und Geschmack aus, die ihr Zeitalter übertreffen. Sie dichtete lateinisch, und sie besang unter andern die Thaten Ottos des Großen, und den Ursprung ihres Klosters. Auch studirte sie den Terenz, um heilige Schauspiele zu verfertigen, welche an der Stelle seiner Komödien gelesen werden möchten. Es gab um diese Zeit schon eine Art von Meistersängern, welche poetische Wettstreite anstellten. Diese Leute sangen in deutscher Sprache. Zur Probe der vaterländischen Dichtkunst dieses Jahrhunderts dient eine Verdeutschung der Psalmen, welche Notker, ein Mönch zu St. Gallen, verfertigt hat. Hier ist Notkers Uebersetzung des ersten Psalms, der ich die lutherische an die Seite setze:

Notker	Luther
Der Man ist salig, der in dero argon Rat ne gegieng, noch an dero	Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den

sundigon Wege ne stuont, noch an demo Suthstuole ne saz.	den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen.
Nube der ist salig, des Willo an Gotes eo ist, unde der dara ana denchet Tag unde Nath.	Sondern hat Lust zum Gesetze des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht.
Unde der gediehet also wola so der Boum, der bi demo rinnenten Wazzere gesezzet ist, der zitigo sinen Wuocher gibet, noh sin Loub ne riset, unde fram diehent alliu, diu der Boum biret unde bringet.	Der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er machet, das geräth wohl.
So wola ne gediehent aber die argen; so ne gediehent sie. Nube sie zefarent also daz Steppe dero Erdo, daz ter Wint ferwahet.	Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreuet.
Pediu na erstant arge ze dero Urtheildo, noh Sundige ne sizzent danne in demo Rate dero Rehton.	Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gerichte, noch die Sünder in der Gemeine der Gerechten.
Wanda Got weiz den Weg dero Rehton, und dero argon Fart wirt ferloren.	Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.

Von

Von der Beschaffenheit der damaligen Tonkunst 1024.
wird man sich schwerlich jemals einen rechten Begriff machen können, weil wir keine musikalische Stücke aus jenen Zeiten mehr haben. Unstreitig war sowohl Harmonie als Melodie noch sehr einfach und ungekünstelt, und die letztre näherte sich unserm jetzigen Kirchengesange. Die meisten Gelehrten waren auch Tonkünstler, und ein Tonkünstler mußte zugleich Text und Melodie machen können; sonst hieß er nur ein Sänger.

53. Die Künste scheinen, durch die Bekanntschaft mit den Italienern, in größere Aufnahme gekommen zu seyn. Die Baukunst verbesserte sich; man führte statt der hölzernen Kirchen steinerne auf, und die Anlegung der Städte gab zur Erbauung mancher ansehnlichen Gebäude Gelegenheit. Auch kamen unter Otto III die Dachziegeln auf. Die Mönche, welche die Bücher abschrieben, pflegten die Anfangsbuchstaben zu mahlen; diese Malerey bedeutete aber nur wenig. Desto mehr ist es zu bewundern, daß die Vorstellung des über die Ungarn erfochtenen Sieges, die Heinrich I in seinen Pallast zu Merseburg mahlen ließ, so vortreflich ausgefallen seyn soll, daß man mehr die Sache selbst, als eine Abbildung derselben zu sehen glaubte.*)

Von

*) Dieses versichert uns zwar Luitprand, ein Geschichtschreiber des zehnten Jahrhunderts; aber es gieng ihm vielleicht wie den Sinesen, die aus Mangel von Einsicht manches Kunstwerk bewunderten, was ein Europäer tadelhaft fand.

1024. Von der Bildhauerkunst zeigen sich noch wenig Spuren in diesem Zeitraume, und die damaligen Bearbeiter des Metalles verstanden sich am meisten auf das Gießen. Sie verfertigten Kelche, Patenen, Crucifixe, und andre Kirchenzierrathen. Kaiser Heinrich II schenkte der Stiftskirche zu Merseburg ein in Gold und Elfenbein eingefaßtes Evangelienbuch, einen goldnen, mit Edelsteinen besetzten Kelch, nebst Patene und Rohr, zwey Crucifixe und dergleichen Dinge mehr. In der Folge ließ er eben derselben einen goldnen Altar machen, wozu der damalige Bischof Ditmar sechs Pfund Gold von dem alten Altare hergab. Auch Hattos goldne Halskette beweiset, daß es damals geschickte Metallarbeiter gegeben hat. Seit der Entdeckung der Thüringen so nahgelegenen Harzbergwerke, die in Ottos des Großen Regierung fällt, kamen mehr Silber und Kupfer unter unsere Vorfahren, und eben dieses gab ihnen Gelegenheit, sich immer stärker auf das Metallarbeiten zu legen. Die Handlung wurde hierdurch gleichfalls blühender, und es kommen nicht nur christliche, sondern auch jüdische Kaufleute häufig vor. Merkwürdig ist es, daß seit der Entdeckung der Harzbergwerke die sogenannten Hohl- oder Blechmünzen immer gewöhnlicher wurden. Nicht sowohl Ungeschicklichkeit, als vielmehr Grille oder Nachlässigkeit der Münzmeister, scheint diese Art zu münzen in Gang gebracht zu haben. Solidi und Denarii waren noch gebräuchlich; doch kommen auch schon Pfunde und Talente vor.

Zeit

Zeittafel zur ältrern thüringischen Geschichte.

Erster Zeitraum.

Von den Chatten bis auf Thüringens Theilung.
Von 12 v. C. G. — 528 n. C. G. = 540 J.

J. v. C. G.

12 Zieht Drusus zum erstenmal gegen die Chatten.
9 dringt er bis an die Elbe.
5 bekriegt Tiberius die Chatten.

J. n. C. G.

17 brechen die Römer in das Land der Chatten ein.
41 besiegt Galba die Chatten.
58 werden die Chatten von den Hermunduren geschlagen.
69 helfen die Chatten Maynz belagern.
162 fallen die Chatten in das gallische Germanien, und in Rhätien ein.
250 gehören die Chatten zu den Franken.
300 kommen die Theuringer zuerst vor.
376 ziehen sich die Theuringer nach Rum-Jli.
440 beunruhigen die Thoringer schon die Franken.
451 ziehen sie unter dem Attila nach Frankreich.
464 vermählt sich Childerich I mit der Basine.
491 überwindet Chlodowich die Thüringer.
500 vermählt sich Hermanfried mit der Amelberge.
522 ermordet Hermanfried seinen Bruder, Berthar, und nimmt dem andern, Baderich, sein Land weg.
527 bekriegt Dietrich den Hermanfried.
528 wird Thüringen erobert und getheilt.

Zweyter Zeitraum.

Von Thüringens Theilung bis auf K. Konrad I. Von 528 — 912 = 384 J.

J. n. C. G.

554 Empören sich die Thüringer wider die fränkischen Könige.
561 schlägt König Siegebert die Hunnen an der Elbe.
567 fällt Kagan, der Fürst der Hunnen, in Thüringen ein.
606 nehmen die Hunnen einen neuen Einfall in Thüringen vor.
613 fechten die Thüringer für die Parthey der Brunehild.
630 bekriegt Dagobert den Samo.
631 } 632 } fallen die Sorben in Thüringen ein.
633 schlägt sie Herzog Radulf.
640 empört sich Herzog Radulf.
651 stirbt Herzog Heden I.
687 tauft der h. Kilian den H. Gotzbert.
704 schenkt H. Heden II dem Bischof Willibrod thüringische Güter.
719 kömmt Bonifacius zum erstenmal nach Thüringen.
722 fängt er sein Bekehrungsgeschäfte ernstlich an.
724 baut er die Kapellen zu Altenberge und zu Ohrdruf.
732 gründet er die Kirche zu Erfurt.
739 schreibt P. Gregor II an die Thüringer.
742 stiftet Bonifacius das Bisthum zu Erfurt.
743 verwüsten die Sachsen Thüringen.
746 schreibt Bonifacius an den Gripho.
755 stirbt er den Tod eines Märtyrers.
763 herrscht eine große Theuerung in Thüringen.
777 baut Lullus die Kirche zu Ohrdruf.
779 ist Erfurt schon eine Handelsstadt.
786 empören sich die Thüringer gegen Karl den Großen.
789 } 791 } ziehen die Thüringer gegen die Avaren zu Felde.

806 bis

J. n. C. G.
806 bekriegt Karls des Großen Sohn die Sorben.
820 wird Thüringen durch Miswachs und ansteckende Krankheiten verheert.
839 stehen die Thüringer Ludewig dem Frommen bey.
843 bekömmt Thüringen Ludewig den Deutschen zum Oberherrn.
849 tritt Dachhülf, der erste Herzog der sorbischen Mark, auf.
851 zieht K. Ludwig der Deutsche wider die Sorben zu Felde.
852 hält er zu Erfurt einen Landtag.
869 thun Sorben und andre slavische Völker einen schrecklichen Einfall in Thüringen.
872 ziehen die Thüringer gegen die Mähren zu Felde.
873 wird Rathülf Herzog der sorbischen Mark.
874 fallen Liutpert und Rathülf in das Land der Sorben ein.
876 fällt Thüringen an K. Ludwig III.
880 schlägt Herzog Poppo die Wenden.
882 } 883 } bekriegen Poppo und Egino einander.
887 huldigen die Thüringer dem K. Arnulf.
892 wird Bischof Arnold von Wirzburg von den Wenden erschlagen, und H. Poppo abgesetzt.
893 ladet Arnulf die Ungarn nach Deutschland ein.
908 erschlagen die Ungarn den Herzog Burchard.

Dritter Zeitraum.

Von K. Konrad I. bis auf K. Konrad II. 912 — 1024 = 112 J.

909 Zieht H. Heinrich wider die Sorben zu Felde.
912 stirbt H. Otto der Erlauchte.
913 bekriegt H. Heinrich den Erzbischof Hatto.
914 schlägt H. Heinrich die Franken.
919 wird H. Heinrich zum König erwählt.

J. n. C. G.

924 geht er mit den Ungarn einen neunjährigen Waffenstillstand ein.

926
927 bekriegt er die wendischen Völker.
928

933 macht er den Einfällen der Ungarn ein Ende.

936 stellt er zu Erfurt eine Synode an.

937 bestätigt K. Otto I das Stift Quedlinburg.

938 thun die Thüringer einen unglücklichen Feldzug wider die Böhmen.

939 befehden H. Eberhard und Bruning einander.

— empören sich Thankmar und Heinrich.

950 soll Abt Meingoth Gotha befestigt haben.

951 unterstützen die Thüringer den Ludolf.

952 Graf Dedo und Graf Wilhelm.

954 wird der Friede zu Arnstadt geschlossen.

960 umgiebt Erzbischof Wilhelm Erfurt mit Mauern.

968 war Günther schon Markgraf in Thüringen.

974
975 hält K. Otto II Reichstäge zu Altstedt.

975 kömmt Weimar zum erstenmal vor.

982 wird Markgraf Günther erschlagen.

985 zieht Markgraf Ekkard wider den H. Boleslav zu Felde.

996 zieht er mit K. Otto III nach Italien.

1000 wallfahrtet K. Otto III zum h. Adelbert.

1002 wird M. Ekkard ermordet.

1004 erläßt K. Heinrich II den Thüringern den Tribut.

1014 entführt Werner Reinhilden.

1024 stirbt K. Heinrich II.

Regi-

Register.

Abaren oder Avaren; fallen in Thüringen ein, 58. 59.
Aberglaube, der alten Thüringer, 148. 295.
Ackerbau, der alten Thüringer, 93. 227.
Adel, Ursprung desselben, 97. Beschaffenheit desselben zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, 216.
Adelgis, ein fränkischer Herzog, 64. 66.
Adolarius, Bischof zu Erfurt, 128.
Albolt, ein thüringischer Herr, 112. 120. 213.
Altenberge, dasige Johanniskirche gebaut, 120.
Altgau, 200.
Altstedt, Pfalz zu, 252. 253.
Amelberge, Hermanfrieds Gemahlin, 35. hetzt denselben gegen seine Brüder auf, 38. flüchtet nach Italien, 50.
Amelfried, Hermanfrieds Sohn, 50.
Arnold, Bischof von Wirzburg erschlagen, 193.
Arnstadt, 78. 207. 261. 289.
Arnulf, König, 192. 193. 194. 195.
Asolv, ein thüringischer Herr, 112. 212.
Asolverod, 212.
Athanarich, Fürst der Thüringer, 21.
Attila, zieht durch Thüringen, 32.
Aufgebot, 288.
Aufschlagen, der Bücher, ein Wahrsagemittel, 151. 296.

Backwerk, Aberglaube mit demselben, 153.
Badeliki, Schloß, 257.
Baderich, Hermanfrieds Bruder, 34. Wird geschlagen und getödtet, 39.
Basinus, König der Thüringer, 32. Bekriegt die Franken, 33. Seine Söhne.
Baukunst, ältre, 305.

Beinberge, 98.

Berthar, Hermanfrieds Bruder 34, Wird von demselben ermordet, 38. Kinder, 51.

Bildhauerkunst, ältre, 306.

Bilehilde, Hedens I Gemahlin, 73.

Blechmünzen, 306.

Boleslav, Herzog von Böhmen, 254. 255. 272. 273.

Bonifacius, Herkunft und Jugend desselben, 106. Erste Reise nach Rom, 106. Kömmt zum erstenmal nach Thüringen, 107. Zweyte Reise nach Rom, 109. Legt sein Glaubensbekenntniß ab, 109. Wird Bischof, und schwört der römischen Kirche treu zu seyn, 110. Aengstlichkeit darüber, 114. Haut die Donnereiche um, 118. Zerstört die thüringischen Götzen, 119. Baut Kapellen, 120. 121. Dessen Gehülfen, 125. Wird Erzbischof, 126. Dritte Reise nach Rom, 127. Wird Erzbischof von Maynz, 130. Schreibt an den Gripho, 136. Salbt und krönt den Pipin, 137. Legt seine Würde nieder, 140. Stirbt als Martyrer, 141. Seine Kenntnisse, 143.

Brunehild, Regentin der Franken, 59. 60. 61.

Brunie, 98.

Bruning, ein sächsischer Herr, 256.

Buchau, ein Wald, 132.

Bürger, Ursprung dieses Nahmens, 289.

Büsterich, ein Götze der alten Thüringer, 103 : 105.

Burchard, Herzog in Thüringen, 193. Wird von den Ungarn erschlagen, 196.

Burchard, Graf, 293.

Capitularien, 164. 291.

Centenen, 88.

Chatten, älteste Einwohner Thüringens, 7. Sitten und Gebräuche derselben, 8. Kriegsverfassung, 10. Tapferkeit, 11. Händel mit den Römern, 12 : 16. Krieg mit den Hermunduren, 16. Gehören im dritten Jahrhundert zu den Franken, 18.

Childebert II, König der Franken, 59. Dessen Söhne, 60.
Childerich I, König der Franken, verführt des Basinus Gemahlin, 33.
Childerich II, 71.
Childerich III, 134. 137.
Chlodowig I, König der Franken, macht die Thüringer tributbar, 33. Seine Söhne, 38.
Chlodowig II, 71.
Chlotar I, König der Franken, züchtigt die Sachsen und Thüringer, 57.
Chlotar II, König der Franken, bekömmt Thüringen, 61.
Christenthum, thüringisches vor Bonifacius, 101. Zu Bonifacius Zeiten, 144. 147.

Dachhülf, Herzog in Thüringen, 180. Seine Tapferkeit, 181. Zieht wider die Sorben, 182. 188.
Dachziegeln, Einführung derselben, 305.
Dagobert I, König der Franken, 62.
Dagobert II, 70. 71.
Daleminzier, 182. 246. 247.
Decurien, 88.
Dedo, Graf von Wettin, 258. 261.
Derban, Fürst der Sorben, 63.
Dietmar, Bischof zu Merseburg, 301. 303.
Dietmar, Graf, 240.
Dietrich, König der Westgothen, 34. Schreibt an Hermanfrieden, 35.
Dietrich I, König der Franken, zieht Hermanfrieden gegen seinen Bruder zu Hülfe, 39. Bekriegt Hermanfrieden selbst, 39. Dessen Rede an seine Soldaten, 40. Schlägt den Hermanfried, 42. Macht die Sachsen tributbar, 56. Seine Nachkommenschaft, 57.
Dietrich III, 71. 72.
Disparg, Chlodios Wohnsitz, 31.
Donnereiche, bey Geismar, 118.
Drusus, bekriegt die Chatten, 13.

Eberhard, Herzog, zieht wider Heinrich I zu Felde, 239. Dessen Fehde mit Bruning, 256. Ueberbringt H. Heinrichen die Zeichen der königlichen Würde, 242. Verbindet sich mit Thankmarn, 257.
Egino, Graf, 191. 192.
Eichsfeld, Gau, 200. 211.
Eideshelfer, 88.
Eisenach, 291.
Eisleben, 291.
Ekkard, Markgraf in Thüringen, 270. 271. 272. 273. Zieht nach Italien, 274. Reißt die Herrschaft Thüringens an sich, 276. Strebt nach der Krone, 277. Wird ermordet, 279. Dessen Aufführung, 295.
Engelingau, 200.
Eresburg oder Stadtberg, 239.
Erfurt, dasiges Bisthum, 128. 202. Ursprung des dasigen Handels, 163. Landtag zu, 183. 228. Wird von Erzbischof Wilhelm befestigt, 263. 289. Ob es dem Bonifacius geschenkt worden, 263. Dasige Klöster, 301. 303.
Erwin, der Aeltere, Herr von Altstedt, 252.
Esich, Graf von Ballenstedt, 255. 256.

Fara, verbindet sich mit H. Radulf, 67.
Fehden, Ursprung derselben, 222.
Feuer, Aberglaube mit demselben, 151.
Fontenai, Treffen bey, 176.
Franken, ein Theil desselben gehörte ehedem zu Thüringen, 197.
Franken, bekommen das südliche Thüringen, 49. Ihre Verfassung, 53. Innerliche Unruhen, 59. 60.
Frankenhausen, 207.
Freye, 216.
Freygelassene, 216.
Fulda, Ursprung dieses Stiftes, 132-134. 168. 169. 266. Streitet sich mit Maynz wegen der Zehnten, 185. Dessen thüringische Güter, 299.

Galan-

Galanterie, der thüringischen Damen, 298.
Gana, Festung der Daleminzier, 247.
Gauen, in Thüringen eingeführt, 56. Nahmensursprung derselben, 85. Aelteste thüringische, 85. Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, 199 = 201. Hören allmählig auf, 285.
Gebäude, der alten Thüringer, 95.
Geilane, Herzog Gotzberts Gemahlin, 76.
Geistliche, ihre Habsucht, 219. Bekommen viele Güter und Ansehen, 220. Ihre Kenntnisse, 223.
Geldsorten, älteste, 228.
Gerbert, verfertigt eine Uhr, 302.
Gerichtspflege, der alten Thüringer, 90. Zu Anfang des 10ten Jh., 218.
Gerichtsschöppen, 89.
Germanicus, dringt in das Land der Chatten ein, 15.
Gero, Graf wird enthauptet, 293.
Gero, Markgraf, 277.
Gerold, Bischof zu Maynz, 129.
Getreidepreise, zu Karls des Großen Zeiten, 229.
Gewelieb, Bischof zu Maynz, 129. Wird abgesetzt, 130.
Giesler, Erzbischof von Magdeburg, 273. 277. 300. 301.
Götzen, der alten Thüringer, 102. 119.
Gotha, 206. Gehört nach Hersfeld, 210. Wird erweitert, 300.
Gotzbert, Abt zu Hersfeld, 299.
Gotzbert, Herzog in Thüringen, 73. 74. Regiert ziemlich unabhängig, 77. Dessen Grausamkeit, 82.
Grabfeld, Gau, 133. 211.
Grafen, Ursprung derselben, 56. 85. Ihr Amt, 86. 91. Gerichtsbarkeit, 91. Einkünfte, 92. Verwalten mehrere Gauen, 211. Maßen sich größere Gerechtsamen an, 211.
Grafschaften, Ursprung derselben, 285.
Gregorius II, Pabst, schreibt an die Thüringer, 112 = 114.
Greussen, 207.
Gripho, verbindet sich mit den Sachsen, 135.

Grimoald, Oberhofmeister, 67. 70.
Grone, die Festung, 240.
Großvargel, Fulda bekömmt daselbst Güter, 168. 169.
Günther, König der Thüringer, 32.
Günther, ein thüringischer Herr, 112. 212.
Günther, Markgraf, 269. 270.
Güter, thüringische, ihre Beschaffenheit 230. 231.

Halskette, künstliche, 238.
Handel, ältester thüringischer, 165. 228.
Handwerker, der alten Thüringer, 227.
Hartrath, ein edler Thüringer, 16[illegible]
Hasgau, 198. 285.
Hasgauer, 255.
Hathagast, ein alter, vornehmer Sachse, 48.
Hathburg, K. Heinrichs I. Gemahlin, 252.
Hatto, Erzbischof zu Maynz, 196. 234. 238.
Heden I, Herzog in Thüringen, 72. 74. 77.
Heden II, 77. schenkt dem Willibrod Güter in Thüringen, 78. 79. Dessen Grausamkeit, 82. Wird ermordet, 83.
Heerbann, 97.
Heerschlitz, 97.
Hexen, Ursprung derselben, 149.
Heilige, Verehrung derselben, 146.
Heinrich I, Kaiser, zieht wider die Daleminicier, 235. Herzog von Thüringen, 237. Bekriegt den Erzbischof Hatto, 239. Wird deutscher König, 242. Macht einen Waffenstillstand mit den Ungarn, 244. Legt Städte an, 245. Bekriegt die Wenden, 246. Zerstreut die Ungarn, 250. Hält eine Synode, 251. Stirbt 252. Seine Familie und Pfalzen, 252. Liebt die Jagd, 294.
Heinrich Ottos I Bruder, empört sich, 258. 259.
Heinrich, der Zänkische, Herzog von Bayern, 270. 271.
Heinrich II, König, 278. Erläßt den Thüringern den Tribut, 280. Sein Tod, 284.
Helmegau, 199.

Herman-

Hermanfried, König der Thüringer, 34. Vermählt sich, 35. Ermordet seinen Bruder Berthar, 38. Schlägt und tödtet auch den ältern, Baderich, 39. Wird von Dieterich, dem König der Franken, geschlagen, 42. Rettet sich durch die Flucht, 50. Wird ums Leben gebracht, 50. Seine Kinder, 50. Ob er ein Christ gewesen? 100.
Hermann, Markgraf Ekkards Sohn, 279.
Hermundurer, überwinden die Chatten, 16. Rücken in die Wohnsitze der Chatten ein, 19.
Herren, thüringische, 212. 213.
Hersfeld, Ursprung dieses Stiftes, 134. Dessen Zehnten in Thüringen, 184. Dessen thüringische Güter, 167. 210. 266. 299.
Herzoge, thüringische, Ursprung derselben, 179.
Hessen, Nachkommen der Chatten, 19.
Hessen, ein Theil desselben gehörte ehedem zu Thüringen, 198.
Hörsel, Fluß, 266.
Hörselgau, 201.
Hohlmünzen, 306.
Holla, Frau, 102.
Hornung, Feyerlichkeiten beym Anfang desselben, 152. Ursprung seines Nahmens, 153.
Hugo, ein thüringischer Herr, 120. 122. 213.
Hundetragen, 256.

Jagdverfassung, der alten Thüringer, 93.
Jahrmärkte, Ursprung derselben, 228.
Iber, Herr zu Veitshochheim, 73.
Jecheburg, Schloß, 190.
Ilmengau, 20.
Iring, Hermanfrieds Minister, 47.
Irmine, H. Hedens II Tochter, 83.
Justitz-Verfassung, unter den sächs. Kaisern, 291.

Käfernburg, Ahnherr der Grafen von, 213.

Karl

Karl der Hammer, 72. 84. Unterstützt den Bonifacius, 117. Bekriegt die Sachsen, 123. Dessen Söhne, 134.
Karl der Große, 159. Bezwingt die Sachsen, 160. Wird Kaiser, 164. Stirbt, 169.
Karl, Karls des Großen Sohn, 169.
Karl, der Kahle, 189.
Karlmann, Herzog der Franken, 133. Beherrscht Thüringen, 134.
Kemnaten, 95.
Kilian, bekehrt den H. Gotzbert, 75. Wird ermordet, 76.
Kirchenversammlung, regensburgische, 148.
Konrad, Herzog in Thüringen, 195.
Konrad I, Kaiser, 236. Bekriegt den Herzog Heinrich, 239. 240. Schlägt ihn zu seinem Nachfolger vor, 241.
Kreutzurtheil, 219.
Kribo, Graf Wilhelms I Sohn, 280.
Kriegsdienste, zu Karls des Großen Zeiten, 165.
Kriegsverfassung, der alten Thüringer, 97. unter Heinrich I, 288.
Kunkel, thüringische, 96.
Kuno, wird im Zweykampf erlegt, 293.

Landeshoheit, Ursprung derselben, 212.
Langewiesen, Gau, 201.
Leibeigene, Dienst derselben, 96. Zustand und Abgaben, 216. 217.
Leineweberkunst, der alten Thüringer, 96.
Leute, Bedeutung dieses Namens, 216.
Liutpert, Erzbischof von Maynz, 185. 186. 188.
Lothar, Kaiser, 171. Wird geschlagen, 176.
Ludewig der Fromme, 169. Verbessert die Justitz und die Kirchenzucht, 170. 171. Theilt seine Länder, 171. Nimmt eine neue Theilung vor, 173. Wird abgesetzt, 174. Zieht wider Ludwig den Deutschen zu Felde, 175. Stirbt, 176.

Ludewig, der Deutsche, 174. 175. Bekömmt Thüringen, 176. 178. Zieht wider die Sorben, 181. 182. Stirbt, 189.
Ludewig III, 186. Zieht wider die Sorben, 187. Bekömmt Thüringen, 188. Besitzt Kammergüter in demselben, 190.
Ludewig IV, 195. 235.
Ludolf, Herzog, empört sich, 260.
Luitgarde, K. Ottos I Tochter, 292.
Luitgarde, Ekkards Tochter wird entführt, 273. Stirbt, 282.
Lullus, Abt zu Fulda, 125. Erzbischof von Maynz, 140. Schreibt an die thüringische Geistlichen, 157.
Luppnitzgau, 201.
Luther, Graf, 273. 27;. 277.
Luxus, der alten Thüringer, 95. unter den sächsischen Kaisern, 197.

Magdeburg, Erzstift, 265. 298. 299.
Mahlerey, ältre, 305.
Markgrafen, thüringische, Ursprung derselben, 269. Ihr Amt, 287.
Mathilde, K. Heinrichs I Gemahlin, 252. 253. 254.
Mathilde, Ottos I Tochter, 274. 275.
Melibokos, Berg, 17.
Meineid, Strafen desselben, 218.
Meingoth, Abt zu Hersfeld, 289.
Meissen, Stift, 265.
Memmleben, Schloß, 252.
Memmleben, Abtey, 268. 301.
Merseburg, Stadt, 253.
Merseburg, Grafschaft, 285.
Merseburg, Stift, 300. 301.
Merseburgische Legion, 245.
Metallarbeit, ältre, 306.
Miesko, Herzog von Polen, 272.
Mühlberg, 78.

Mühlhausen, 289.
Münze, zu Karls des Großen Zeiten, 167. unter den sächsischen Kaisern, 306.
Musik, ältre, 305.

Nabelgau, 199.
Namen, alte thüringische 215.
Nestelknüpfen, 149. 150.
Neujahrsaberglaube, 152.
Nordhausen, 289.
Nordthüringen, 49. 198.
Nordthüringergau, 198.

Oerter, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts. 202 — 209.
Ohrdruf, dasige Michäliskirche gebaut, 121. — 206. kömmt an Hersfeld. Kloster zu, 167. 300.
Osterland, gehörte ehedem größtentheils zu Thüringen, 198.
Ottgar, Erzbischof von Maynz, 184.
Otto, Herzog in Sachsen, 196. 234. Nimmt sich Thüringens an, 235. Stirbt, 236.
Otto I, 254. Bekriegt den H. Boleslav von Böhmen, 255. Geht nach Italien, 262. Stiftet verschiedene Bisthümer, 265. Stirbt 267.
Otto II, hält sich in Thüringen auf, 267. Sein Tod, 471.
Otto III, zieht nach Italien, 273 Wallfahrtet zum Grabe des H. Adelberts, 275. 276.

Pfalzgrafen, Ursprung derselben, 286.
Pferde, thüringische, 37.
Pferdefleisch, von den alten Thüringern gegessen, 144.
Pipin, von Landen, 65. 67.
Pipin, von Herstall, 72. 77.
Pipin, der Kleine, 134. König der Franken, 137.
Pipin, der Kleine, regiert über Thüringen, 156. 159.
Pipin, Ludewigs des Frommen Sohn, 174.
Plech oder Plechir, 150.
Poppo, Herzog in Thüringen, 190. Schlägt die wendischen Völker,

Völker, 191. Uneinigkeit zwischen ihm und Graf Egino, 191. 192. Dessen Abkunft, 191.
Priester, thüringische, vor Bonifacius, 107.
Priesterweihe, 145.
Ptolemäus, dessen Nachrichten von Thüringen, 17. 18.
Quedlinburg, 252. Dasiges Stift, 253. 254. 265. 300.
Raban, ein gelehrter Erzbischof von Maynz, 224. 225.
Rachbürgen, 89.
Radegunde, Berthars Tochter, 51.
Rathulf, Herzog in Thüringen, 188. 189. 190.
Reinhilde, ihre Entführung, 281 — 284.
Roswithe, 303.
Rieda oder Rieth, 249.
Runiberg, der Ort der Niederlage Hermanfrieds, 42.
Sachsen, ziehen den Franken gegen Hermanfrieden zu Hülfe, 45. Beschreibung derselben, 46. Berennen Scheidingen, 46. Erobern es mit Sturm, 48. Bekommen das nordliche Thüringen, 49. Werden von den Franken zum Tribut gezwungen, 56. Empören sich, 57. Dagobert I erläßt ihnen den Tribut, 63. Verwüsten Thüringen, 123. Unterstützen den Gripho, 135. 137. Werden von Karl dem Großen gedemüthigt, 160. Empören sich aufs neue, 163. Werden von den Normännern geschlagen, 190.
Salfeld, 258. 260.
Samo, Fürst der Slaven, 62. 63.
Sangerhausen, 291.
Scheidingen, Hermanfrieds Festung, 42. Ursprung dieses Nahmens, 49.
Schilling, Werth desselben, 87.
Slaven in Thüringen, 217.
Schlotheim, 208. Stadt 289.
Schultheißen, 90.
Schwanehilde, M. Ekkards Gemahlin, 273. 279.

Schwarzburg, Anherr der Grafen von, 213.
Seelmessen, Ursprung derselben, 146.
Semana, Wald, 18.
Siegebert III, König der Franken, bekömmt Thüringen, 57. Schlägt die Avaren, 58. 59.
Siegebert IV, König der Ostfranken, 64. 65. Zieht nach Thüringen, 67.
Siegebert, Bischof von Maynz, 74.
Sorben, fallen in Thüringen ein, 162. Werden geschlagen, 163. Neue Einfälle, 179. K. Ludwig der Deutsche bekriegt sie, 182. 187. Ihr Land wird verwüstet, 189.
Sprache, deutsche, Schwierigkeit ihrer Bearbeitung, 226.
Städte, Ursprung der Thüringischen, 245. 289. Verfassung derselben, 289.
Strafen, die auf die Ermordung einer Person gesetzt waren, 87.
Sturm, Stifter der Abtey Hersfeld, 132. 133.
Südthüringen, 49. 198.
Sunderhold, Erzbischof von Maynz, 193.
Synode, erfurtische, 247.
Tacitus (Cornelius) liefert die ersten Nachrichten von Thüringens Einwohnern, 6.
Taufe, Zeit derselben, 145.
Tennstedt, 203. 211.
Thankmar, K. Heinrichs I Sohn, 253. 254. Erschlagen 257.
Theodrade, H. Hedens II Gemahlin, 82.
Theophanie, Kaiserin, 272.
Theuerung, große in Thüringen, 156.
Thüringen, Lage und Gränzen desselben, 1. Aelteste Einwohner, 6. Damalige Beschaffenheit des Landes, 7. Wird unter die Franken und Sachsen getheilt, 49. Dessen Gränzen zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, 197. 198. Kömmt unter die geistliche Aufsicht des Erzbischofs

von Maynz, 130. Ob es dem Erzbischof Wilhelm geschenkt worden, 263. 264.

Thüringer, Ursprung derselben, 19. 20. Ihre ersten Wohnsitze, 20. Sie werden von den Hunnen bekriegt, 21. Ziehen in unsere Gegend, 22. Gränzen ihres Landes, 22. Charakter derselben, 23. Religion, 24. Sprache, 27. Tracht, 28. Politische Verfassung, 29. Fallen häufig in das Gebiet der Franken ein, 31. Befinden sich bey dem Heere des Attila, 32. Verbinden sich mit den Sachsen, 57. Eine Kriegs- und Jagdnation, 93. Empören sich wider Karl den Großen, 160. 161. Müssen unter Karl dem Großen oft zu Felde ziehen, 163. 164. Beweisen sich gegen die Mähren muthlos, 188. Ziehen gegen die Normänner, 191. Charakter um 900, 221. Werden von den Böhmen geschlagen, 255. 256. Ihr Charakter unter den sächsischen Kaisern, 294. 295.

Thüringer, H. Hedens II Sohn, 82. 83.

Tilleda, 207.

Turniere, 288.

Usiti, Gau, 201.

Ungarn, werden von K. Arnulf nach Deutschland eingeladen. Schilderung derselben, 194. Fallen in Thüringen ein, 196. Ihre Grausamkeit, 243. Neuer Einfall in Thüringen, 244. Werden von Heinrichen gänzlich zerstreut, 250.

Urkunden, Ursprung derselben, 94.

Verdün, Theilung zu, 178.

Viehzucht, der alten Thüringer, 94.

Wachsenburg, Schloß, 210.

Waffen, der alten Thüringer, 98.

Walbek, Kloster, 274.

Walderich, dessen Rede, 43.

Waldo, fällt im Zweykampfe, 293.

Walhausen, Pfalz zu, 204. 253.
Warnaker, fränkischer Oberhofmeister, 60. 61.
Wasserprobe, kalte, 219.
Watergau, 200.
Weimar, 205. 268. 300.
Wenden, lassen sich in einem Theile des alten Thüringens nieder, 62. Beunruhigen Thüringen durch Einfälle, 63.
Wenzeslav, Herzog von Böhmen, 254.
Werner, Graf, entführt die Luitgarde, 273. Muß sie wieder ausliefern, 275. Entführt die Reinhilde, 282. Stirbt, 284.
Westergau, 200.
Wigger Graf, 269. Dessen Grafschaft, 285.
Wilhelm, Erzbischof von Maynz, 262. Nimmt sich Thüringens an, 263.
Wilhelm I, Graf zu Weimar 261.
Wilhelm II, Graf zu Weimar. Wird belagert, 271. 279. Geht K. Heinrich II entgegen, 279.
Wilhelm III, Graf zu Weimar, 278. Hat vieles Ansehen in Thüringen, 281. 283. 284.
Willibrod, bekömmt Güter in Thüringen, 78.
Williqis, Erzbischof zu Maynz, 268.
Winfried oder Wunfried, S. Bonifacius.
Wirzburg, Schloß, 72. 82.
Wittekind, Geschichtschreiber, 303.
Wundergeschichte, 173.

Zaubergeschreib, 150.
Zehnten, Einführung derselben, 183. 184.
Zeiz, Stift, 265.
Zweykampf, gerichtlicher, 219.
Zweykämpfe, merkwürdige, 292. 293.

Einige

Einige Berichtigungen und Druckfehler des ersten Bandes.

S. 42. habe ich dem Hofr. Böhme zufolge angenommen, daß die Schlacht zwischen Dietrichen und Hermanfrieden, unweit dem Schloße Bitzenburg vorgefallen sey. Ein großer Kenner der Vaterlandsgeschichte erinnert aber, daß es weit wahrscheinlicher die Gegend bey Leubingen, unweit Weissensee, gewesen sey. Die sämmtlichen Berge bey Weissensee, die nicht weit von Leubingen liegen, führen den Nahmen Runiberg, und selbst das Schloß zu Weissensee soll ehedem Runiberg geheißen haben. Aus eben dieser Quelle fließen folgende Berichtigungen der ältrern thüringischen Geographie.

S. 203. Z. 6. streiche man: (auch Vargalaha) weg.

S. 204. Z. 2. ist eher Nemsdorf oder Nembsdorf im Querfurtischen.

S. 205. Z. 4. Haßleben ist ein schwarzburgisches Dorf.

S. 205. Z. 16. Es giebt auch ein Rinkleben im Schwarzburgischen.

S. 205. Z. 19. Schnellmannshausen gehört größtentheils in die Ganerbschaft Treffurth.

S. 206. Z. 9. Es giebt auch ein Eberstedt im Weimarischen.

S. 207. Z. 8. Bendeleben ist ein kursächsisches Dorf.

S. 207. Z. 5. (v. u.) Großenfurra gehört in das Chursächsische.

S. 208. Z. 8. Ober- und Niedertopfstedt sind chursächsische Dörfer.

S. 208. Z. 19. (u. fgg.) Es giebt auch ein Bellstedt im Schwarzburg-Sondershäusischen. Giersbach oder Görsbach, imglei-

imgleichen Sunthausen gehören in das schwarzburgische Amt Heringen.

S. 58. Z. 10. (v. u.) muß statt Chlotar, Siegebert gelesen werden.

S. 104. Z. 8. lese man Tütcheroda.

S. 124. Z. 10. ist das Wort: allen, auszustreichen, und Z. 6. (v. u.) setze man statt Erzbischof, Bischof.

S. 182. Z. 15. muß statt Dalmatier, Dalemincier gelesen werden.

S. 211. Z. 17. statt Eropholo, Erpholo.

S. 241. Z. 4. (v. u.) statt einrämt, einräumt.

S. 252. Z. 4. —— Schlosse.

S. 253. Z. 1. —— Großen.

S. 271. Z. 15 und 16. muß also gelesen werden: auch Kaiser Otto II starb (983) in Italien, wo er (980) hingezogen war.

S. 298. Z. 12. muß statt: denn, doch gelesen werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Galletti, Johann Georg August,

Geschichte Thüringens

Bd.: 1

Gotha und Dessau (1782)

Germ.sp. 154-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019153-4
VD18 90052277